



Universität Hamburg

DER FORSCHUNG | DER LEHRE | DER BILDUNG

Melanie Scheller/
Tobias Wollborn/
Fredrik Wolze

Reproduktionsarbeit – who cares?

Ein Forschungsprojekt zu
Prekarität und Krisenhaftigkeit
von Reproduktionsarbeit

ZÖSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

ExMA-Papers

ISSN 1868-5005/31

Exemplarische Master-Arbeiten
[Scheller/Wollborn/Wolze LW]
Hamburg 2015

Reproduktionsarbeit – who cares?

Ein Forschungsprojekt
zu Prekarität und Krisenhaftigkeit
von Reproduktionsarbeit

Melanie Scheller/
Tobias Wollborn/
Fredrik Wolze

ExMA-Papers
Exemplarische Master-Arbeiten
[Scheller/Wollborn/Wolze LW]
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
Juli 2015

Impressum:

Die ExMa-Papers (Exemplarische Master-Arbeiten) sind eine Veröffentlichung des Zentrums für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS). Sie umfassen ausgewählte Arbeiten von Studierenden aus dem Masterstudiengang „Arbeit, Wirtschaft, Gesellschaft – Ökonomische und Soziologische Studien“, am Fachbereich Sozialökonomie der Fakultät Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Hamburg.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Kathrin.Deumelandt@wiso.uni-hamburg.de
Universität Hamburg – Fakultät WISO
FB Sozialökonomie
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen ExMa-Papers: <http://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereiche/sozialoekonomie/forschung/zoess/publikationen>

Inhalt

Vorwort	2
1 Einleitung	3
2 Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Entwicklung und das dieser Arbeit zu Grunde liegende Krisenverständnis	7
3 Krise in der Reproduktionssphäre	8
3.1 Das Verhältnis von Produktion und Reproduktion und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der kapitalistischen Gesellschaft	9
3.2 Diagnosen einer Krise der Reproduktion	12
3.3 Krise der Reproduktionsarbeit	16
4 Forschungsstand und Forschungslücke	24
5 Forschungsprojekt	27
5.1 Forschungsfragen	27
5.2 Hypothesen	27
5.3 Intersektionalität als Analyseansatz und Auswertungsmethode	28
5.3.1 Eine intersektionale Perspektive auf den Reproduktionsbereich und die Differenzierung der Analyseebenen	28
5.3.2 Vorstellung der Auswertungsmethode - Die intersektionale Mehrebenenanalyse	29
5.3.3 Die Auswertungsschritte der intersektionalen Mehrebenenanalyse.....	31
5.4 Das Interviewsample	31
5.4.1 Theoretische Eingrenzung des Samples	32
5.4.2 Das tatsächliche Sample	33
6 Forschungsergebnisse	33
6.1 Subjektkonstruktionen - Ergebnisse aus den Einzelinterviews.....	33
6.1.1 Subjektkonstruktion 'Toni'	34
6.1.2 Subjektkonstruktion 'Subira'	36
6.1.3 Subjektkonstruktion 'Ina'	38
6.1.4 Subjektkonstruktion 'Britta'	40
6.1.5 Subjektkonstruktion 'Katharina'	42
6.1.6 Subjektkonstruktion 'Vera'	44
6.2 Themenkomplexe – Ergebnisse aus der Gesamtschau der Interviews.....	46
6.2.1 Fürsorge für das Kind.....	47
6.2.2 Self-Care.....	51
6.2.3 Haushaltsführung	54
6.2.4 Psychischer und physischer Gesundheitszustand.....	54
6.2.5 Einschränkungen bei den Möglichkeiten die eigene Arbeitskraft zu verkaufen.....	58
6.2.6 Zusammenfassung	60
7 Fazit – Die Frage nach der Krise der Reproduktionsarbeit.....	64
Literatur	68

Vorwort

Zu Beginn möchten wir uns herzlich bei den sechs Frauen bedanken, die wir im Rahmen unseres Forschungsprojektes interviewt haben. Nur durch ihre Bereitschaft uns von ihrem Lebensalltag zu berichten, konnten wir dieses Forschungsprojekt durchführen. Hierbei wollen wir nicht die Intention der Interviewpartnerinnen unterschlagen, uns – trotz Mehrfachbelastung und teilweise chronischem Zeitmangel – bereitwillig Auskunft zu geben. Viele der von uns befragten Frauen taten dies in der Hoffnung Gehör für ihre prekäre Lebenssituation zu erlangen und verbanden damit den Wunsch nach Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse. Sie äußerten ein politisches Interesse an der Thematik und somit auch unserem Forschungsprojekt. Dieses Interesse ist damit verbunden, dass die Interviewten viele der benannten Problemlagen ihrer Lebenssituation auch bei anderen Frauen, Müttern und Alleinerziehenden wahrnehmen. Die eigene Lebensrealität wird nicht als individuelle sondern als verallgemeinerbare Situation angenommen. In den Interviews wurden sowohl persönliche Betroffenheit von den Auswirkungen struktureller Ungleichheiten als auch dahinter stehende Differenzkategorien benannt. Neben der individuellen Bewältigung der alltäglichen Anforderungen wurden auch vereinzelte und gemeinsame Versuche und Erfahrungen der Erweiterung von Handlungsfähigkeit deutlich und Ansatzpunkte für strukturelle Verbesserungen vorgeschlagen. Diese Artikulation politischen Handlungsbedarfs möchten wir mit dieser Arbeit unterstützen.

Zudem gilt unser Dank denjenigen, die uns im Laufe des langen Prozess der Entwicklung und Durchführung des Forschungsprojektes auf verschiedenen Ebenen zur Seite gestanden haben.

1 Einleitung

Der Begriff der *Prekarisierung* bezeichnet im Allgemeinen „die Ausbreitung unsicherer Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse“ (Dörre 2007: 1 f.). Im Fokus der Prekarisierungsfor- schung, die maßgeblich von Robert Castel und Klaus Dörre geprägt wurde, liegt die mit dem Übergang zum Postfordismus einhergehende Ablösung des sogenannten fordistischen Nor- malarbeitsverhältnisses durch die Zunahme unsicherer Beschäftigungsverhältnisse (vgl. Manske/Pühl 2010: 7). In der Prekarisierungsdebatte wird kritisiert, dass diese „prekäre[n] Beschäftigungsverhältnisse, (...) weder lebenslange Berufsbiografien noch existenzsichernde oder gar einen ‚Familienlohn‘ garantierende Einkommens- und damit verbundene Lebensver- hältnisse aus Lohnarbeit ermöglichen“ (ebenda). Durch diese „gegenwärtige Entgarantierung- und Entsicherungstendenz“ (ebenda: 13) in der Lohnarbeit findet eine weitreichende Prekari- sierung der Arbeits- und Lebenszusammenhänge statt (vgl. Dörre 2009: 65 ff.; Lorey 2012: 13 f.). Betroffen sind nicht nur die so genannten Ränder der Gesellschaft, stattdessen wirkt Prekarisierung bis weit in die so genannten Mittelschichten (vgl. Böhnke 2009: 8; Dörre 2009: 67).

Aufgrund ihrer Erwerbsarbeitszentriertheit wird die Prekarisierungsdebatte von Seiten der Geschlechterforschung seit längerem als „gesellschaftstheoretisch unterbestimmt“ (Mans- ke/Pühl 2010: 7) kritisiert (vgl. auch Winker 2010: 165). Diese Kritik zielt darauf, dass ob- wohl die Prekarisierung der Lebenswelt diskursiv mit genannt wird, der Bereich der Repro- duktionsarbeit, die im Haushalt, bei der Kindererziehung und Altenpflege geleistet wird und die für die (Wieder-)Herstellung der Ware Arbeitskraft unerlässlich ist, weitestgehend nicht beachtet wird (vgl. Manske/Pühl 2010: 8; Winker 2010: 168).¹

Indem das Normalarbeitsverhältnis – welches in der Regel ein männlicher, ausgebildeter Lohnarbeiter mit deutscher Staatsbürgerschaft inne hatte - als Ausgangspunkt der Untersu- chungen genommen wird, geraten andere Ungleichheitsdimensionen wie unter anderem Ge- schlechterverhältnisse und die asymmetrische Verteilung von Reproduktionsarbeit aus dem Blick (vgl. Manske/Pühl: 8 f.; Winker 2010: 167 ff.).

Das sogenannte Normalarbeitsverhältnis ist aber aus kritischer Genderperspekti- ve ein partikulares Phänomen, das immer schon Ungleichheit, prekäre Lebensla- gen und Teilein- oder –ausschlüsse mitbedingte – mehrheitlich für Frauen –, auch wenn es in der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Normalität, Stabilität und Zukunftsfestigkeit lange die hegemoniale Grundnorm einer erwerbsarbeitsze- ntrierten kapitalistisch-industriellen Gesellschaft war. (Manske/Pühl 2010: 9)

Von feministischen Theoretiker_innen wurde die Verschränktheit von Produktions- und Re- produktionssphäre herausgestellt und kritisiert, dass die gesellschaftlich notwendige Repro-

¹ Mit dem Titel dieser Arbeit drücken wir diese Auslassung aus: *who cares?* - Wer berücksichtigt die Reproduk- tionsarbeit in der Prekarisierungsdebatte?

Der Titel ist angelehnt an den Titel zweier Veranstaltungsreihen zu Reproduktionsarbeit, Körperpolitiken, Queerfeminismus und Ökonomiekritik 2010 und 2011 in Berlin: „Who cares? Queerfeminismus & Ökono- miekritik“

duktionsarbeit in theoretischen Ansätzen vernachlässigt wird (vgl. Behrend 1999: 162 ff.; Chorus/Haller 2011: 14 ff.; Manske/Pühl 2010: 8; Resch 1991: 28 ff.). Demnach müsste auch in der Prekarisierungsforschung und -debatte die Reproduktionssphäre mitgedacht und der Zusammenhang, dass ein Wandel in den Produktionsverhältnissen auch mit Veränderungen im Reproduktionsbereich einhergeht, berücksichtigt werden (vgl. Winker 2010: 168 f.).

Während seitens der Prekarisierungsforschung also primär die Veränderungen in den Erwerbsverhältnissen und der Rückbau der wohlfahrtsstaatlichen Leistungen behandelt werden, gibt es - hauptsächlich aus der Geschlechterforschung kommend – Ansätze, die nach den Konsequenzen für die Reproduktion fragen. Die Veränderungen des Produktionsmodells - die unter anderem als Übergang vom *Fordismus* zum *Postfordismus* beschrieben werden - und damit der Erwerbsverhältnisse, haben drastische Auswirkungen auf die Reproduktionssphäre. Durch das Wegbrechen des fordistischen Reproduktionsmodells, welches auf einem Familienernährerlohn, Kleinfamilien mit traditionell geschlechtlicher Arbeitsteilung und wohlfahrtsstaatlicher Absicherung basierte, wird von einer Reproduktionskrise gesprochen.²

Annahme unseres Forschungsprojekts ist, dass eine gegenseitige Bedingtheit besteht, wie unter kapitalistischen Bedingungen Produktions- und Reproduktionsarbeit organisiert sind, und dass sich Veränderungen in der Produktions- und Reproduktionssphäre jeweils wechselseitig beeinflussen. Außerdem gehen wir davon aus, dass durch die als Prekarisierung beschriebenen Veränderungen in den Erwerbsverhältnissen auch zunehmende Widersprüche im Verhältnis der beiden Sphären auszumachen sind. Demnach müssten sich Prekarisierung und Krisenhaftigkeit ebenfalls im Reproduktionsbereich niederschlagen. Diesen Zusammenhang werden wir in unserer Arbeit untersuchen. Der Fokus des Forschungsprojekts liegt dabei bewusst auf dem Reproduktionsbereich und den Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeit geleistet wird.

Den Betrachtungsgegenstand der Reproduktionsarbeit verstehen wir als sozialökonomisch, da es um den Zusammenhang der ökonomischer Entwicklungen und deren Auswirkungen auf die konkreten Lebensrealitäten von Menschen geht, genauer auf die soziale Reproduktion und die individuellen Reproduktionsstrategien. Darüber hinaus ist es für unsere Auffassung von Sozialökonomie notwendig, ein Verständnis von Gesellschaft zu verwenden, welches den Gesamtzusammenhang zu denken ermöglicht, indem nicht Ökonomie und Gesellschaft als getrennte Bereiche artikuliert werden. Dies sehen wir in den theoretischen Bezügen dieser Arbeit, in welchen (neo-)marxistische und feministische Theorien verknüpft werden, als gegeben.

Aktuellen Krisendebatten liegt zumeist ein ausschließlich ökonomisches Krisenverständnis zugrunde. Als Krise wird vor allem die Wirtschafts- und Finanzkrise verstanden und diskutiert, wobei der Fokus jeweils auf unterschiedlichen ökonomischen Aspekten der Krise liegt. Die Auswirkungen für die Lebensrealitäten der Menschen werden, wenn überhaupt, zumeist

² Im Zuge dieser Transformationen kommt – wie im Laufe dieser Arbeit deutlich wird – die Frage auf, wer heute und in Zukunft die gesellschaftlich notwendige Reproduktionsarbeit leisten soll. Hier bekommt der Titel dieser Arbeit seinen zweiten Sinn: *who cares?* - Wer pflegt, wer sorgt, wer leistet Fürsorgearbeit?

nur in Bezug auf die Produktionssphäre thematisiert, wie z.B. in Form von Arbeitslosigkeit, Kurzarbeit, mangelnder Kaufkraft etc. (vgl. Demirovic et al. 2011: 6 ff.; Nickel 2012: 5; Winker 2012b: o.S.) Wenn im öffentlichen Diskurs der Blick auf die Reproduktionssphäre gerichtet wird, dann meist im Hinblick auf den demographischen Wandel, der zum Teil auch als Krise verstanden wird (vgl. Jürgens 2010: 560). Daher spricht Iris Nowak von einer Marginalisierung der „Krise des Reproduktiven“ (Nowak 2009: 176) in der aktuellen Krisendebatte.

Entsprechend unserer Auffassung von Sozialökonomie, ist es notwendig die Konsequenzen für den nicht-ökonomischen Bereich mit einzubeziehen. Ebenso muss Sozialökonomie in ihrer Interdisziplinarität Engführungen ausschließen, wie sie mit der Zentriertheit auf die Produktionssphäre einhergehen und stattdessen den Zusammenhang zwischen Produktion und Reproduktion thematisieren. Es bedarf einer Berücksichtigung der gesellschaftlichen (kapitalistisch-patriarchalen) Arbeitsteilung und ein ganzheitliches bzw. erweitertes Arbeitsverständnis, welches die gesellschaftlich notwendige Reproduktionsarbeit mit einschließt.

In dieser Arbeit nehmen wir daher Ansätze in den Blick, die nicht nur ein ökonomisches Krisenverständnis aufweisen, sondern entweder nicht-ökonomische Bereiche mitdenken oder (generell) eine Perspektive einnehmen, die nach den Konsequenzen für die soziale Reproduktion fragt oder die Krisenhaftigkeit der sozialen Reproduktion in den Fokus nimmt.³ Diesen Ansatz finden wir sinnvoll, da er einerseits die benannte Leerstelle in aktuellen Krisendiskursen füllen kann und zudem auch – als genereller Perspektivwechsel – Ökonomie von der Seite der Reproduktion aus denkt.

In ihren Beiträgen des Buches *Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen* fordern Manske/Pühl (2010) und Winker (2010) eine theoretische wie empirische Präzisierung in der Prekarisierungsforschung. Es sei notwendig die Prekarisierungsforschung weiterzuentwickeln, indem auch Reproduktionsarbeit Berücksichtigung fände (vgl. Winker 2010: 169). Winker kritisiert darüber hinaus die weitestgehende Verengung der Prekarisierungsforschung auf die Kategorie *Klasse*. Sie fordert auch die Strukturkategorien *gender*, *race* und *body* einzubeziehen, da diese in ihren Wechselwirkungen sowohl den Zugang zur Erwerbsarbeit hierarchisieren, als auch für die Verteilung der verschiedenen Formen der Reproduktionsarbeit relevant sind (vgl. Winker 2010: 168 f). Denn auch wenn in der Prekarisierungsdebatte, davon ausgegangen wird, dass eine allgemeine Tendenz der Prekarisierung von Arbeits- und Lebenszusammenhänge stattfindet (vgl. Manske/Pühl 2010: 13), treffen Prekarisierungsprozesse die Menschen in unterschiedlicher Intensität (vgl. Manske/Pühl 2010: 12 ff.; Winker 2010: 167 ff.).

In unserem Forschungsprojekt greifen wir die Kritik an den bestehenden Leerstellen der Prekarisierungsforschung auf, indem wir die theoretisch beschriebene Zuspitzung von Widersprüchen im Bereich der Reproduktionsarbeit empirisch untersuchen. Hierfür erforschen wir die Auswirkungen dieser Krisenhaftigkeit auf die Lebensrealitäten von Personen, einen hohen Reproduktionsaufwand zu organisieren haben und ihren Haushalt durch eigene Erwerbstätig-

³ Siehe ausführlich Kapitel 3.2

keit sicherstellen. In diesem Zuge gehen wir auch der Frage nach, welche Bewältigungsstrategien die Subjekte darin entwickeln.

Im Folgenden werden wir in einem ersten Schritt das dieser Arbeit zu Grunde liegende Krisenverständnis darlegen (Kapitel 2). In einem nächsten Schritt werden wir uns theoretisch mit der Frage nach einer Krise im Bereich der Reproduktion bzw. der Reproduktionssphäre auseinandersetzen (Kapitel 3). Dazu wird zunächst auf den Zusammenhang von Produktion und Reproduktion sowie die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft eingegangen (3.1), auf verschiedene wissenschaftliche Diagnosen einer Reproduktionskrise verwiesen (3.2) und schließlich argumentiert, inwiefern wir von einer Krise der Reproduktionsarbeit sprechen, worin deren Ursachen liegen und wie diese sich ausdrückt (3.3). Anschließend an die theoretischen Auseinandersetzungen zur Reproduktionskrise stellen wir vorliegende empirische Arbeiten zur Thematik vor und Leerstellen in der bisherigen Forschung heraus (Kapitel 4). Im Anschluss an den Forschungsstand wird unser Forschungsprojekt (Kapitel 5) - welches die Auswirkungen der Reproduktionskrise auf die Lebensrealitäten von Personen untersucht, die einen besonders hohen Aufwand an Reproduktionsarbeit zu organisieren haben – mit den Forschungsfragen (5.1) und die Hypothesen (5.2) vorgestellt. Daran anschließend folgt die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele/Winker (2009), als von uns herangezogene Analyse- und Auswertungsmethode (5.3). Mit dieser haben wir, ausgehend von den sozialen Praxen der Individuen und deren Zusammenspiel mit gesellschaftlichen Normen und Strukturen, analysiert, wie die Personen von den zunehmenden Widersprüchen im Reproduktionsbereich betroffen sind und welche Umgangsstrategien sie entwickelt haben. Im Anschluss daran beschreiben wir die theoretische Eingrenzung und die tatsächliche Ausgestaltung unseres Interviewsamples (5.4). In Kapitel 6 präsentieren wir unsere Forschungsergebnisse. Zunächst die Ergebnisse der Einzelinterviews. Aus den Interviews haben wir Aussagen der Subjekte bezüglich der zu leistenden Reproduktionsarbeit auf der Identitäts-, der gesellschaftlichen Repräsentations- und der Strukturebene herausgearbeitet und unter 6.1 in Form von Subjektkonstruktionen in ihren Wechselwirkungen dargestellt. Im Rahmen der Ergebnisse der Gesamtschau aller Interviews haben wir prägnante Themen zusammengefasst und gebündelt (6.2). Diese für unser Forschungsinteresse relevanten Themenkomplexe sind für die Lebensrealitäten der Interviewten prägend und spielten durchgängig in allen Interviews eine große Rolle. Die Themenkomplexe umfassen Einschränkungen in Reproduktionsbereichen, wie der Kinderbetreuung, der Selbstsorge und der Haushaltsführung sowie Beeinträchtigungen im Gesundheitszustand und bei der Möglichkeit eine Erwerbstätigkeit auszuüben. Im abschließenden Kapitel (7) koppeln wir die herausgearbeiteten Ergebnisse mit den theoretischen Ansätzen zur Reproduktionskrise rück und nähern uns der Frage danach an, wann und wo von einer Krise der Reproduktionsarbeit gesprochen werden kann.

2 Krisenhaftigkeit der kapitalistischen Entwicklung und das dieser Arbeit zu Grunde liegende Krisenverständnis

Grundsätzlich liegt dieser Arbeit ein Verständnis von Gesellschaft zugrunde, welches davon ausgeht, dass die kapitalistischen Produktionsverhältnisse konstitutiv für die gesellschaftlichen Verhältnisse sind, zu denen Politik, Recht, Familie, Wissenschaft und Religion zählen. Die kapitalistischen Produktionsverhältnisse und die gesellschaftlichen Verhältnisse sind wiederum Teile eines „umfassenden Reproduktionskreislaufs der kapitalistischen Gesellschaftsformation“ (Bader et al. 2011: 12). Zwischen beiden besteht einerseits ein „inneres Abhängigkeitsverhältnis“ (ebenda), das sich darin begründet, dass es dauerhaft keine Reproduktion der gesellschaftlichen Bereiche gäbe, „wenn [diese] nicht selbst wiederum durch gesellschaftliche Arbeit reproduziert würde[n]“ (ebenda). Andererseits – und dies ist wichtig, um einer ökonomistischen bzw. deterministischen Sichtweise vorzubeugen – erlangen die gesellschaftlichen Verhältnisse gegenüber der Ökonomie eine „gewisse Autonomie“ (ebenda), da ihre Handlungslogiken nicht gänzlich oder primär an ökonomischen Gesichtspunkten orientiert sind (vgl. ebenda).

In theoretischen Ansätzen im Anschluss an Marx wird davon ausgegangen, dass die bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft regelmäßig von Krisen ergriffen wird. Dabei reichen die Krisen – die sich nicht auf die Ökonomie begrenzen lassen – unterschiedlich tief. Es werden *große* von *konjunkturellen* Krisen unterschieden (vgl. Bader et al. 2011: 11). Während konjunkturelle Krisen in einem Rhythmus von vier bis fünf Jahren auftreten, werden als große Krisen jene bezeichnet, in denen sich alle 40 bis 60 Jahre „die gesellschaftlichen Widersprüche zu Strukturkrisen aufschaukeln und entladen“ (ebenda).⁴

Die gegenwärtige Krisenkonstellation, die medial vor allem als Finanz-, Weltwirtschafts-, Schulden-, oder Bankenkrise bezeichnet wird, wird hier im Anschluss an Bader et al. als „multiple Krise“ (Bader et al. 2011: 13) verstanden, als eine „historisch-spezifische Konstellation verschiedener sich wechselseitig beeinflussender und zusammenhängender Krisenprozesse im neoliberalen Finanzkapitalismus“ (ebenda).

Während es dem Neoliberalismus seit den 1970er Jahren zwar gelungen sei, die Krise des Fordismus bzw. der fordistischen Gesellschaftsformation zu bearbeiten, würden durch dieses neoliberale Krisenmanagement aber gleichzeitig einerseits „neue Widersprüche erzeugt“ und andererseits „bereits vorhandene Widersprüche in unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verstärkt und so eine neue gesellschaftliche Krisendynamik bewirkt“ (ebenda).⁵ Die gegenwärtige Krise wird in diesem Sinne von uns als eine „Zuspitzung von Widersprüchen der globalen Entwicklung des neoliberalen Kapitalismus“ (ebenda) verstanden.

⁴ Mario Candeias spricht hier in Anlehnung an Antonio Gramsci davon, dass einer gesellschaftlichen Transformation „strukturelle oder organische Krisen“ vorausgehen, die als „unheilbare Widersprüche‘ in der Struktur der Gesellschaft“ (Candeias 2011: 45) bezeichnet werden.

⁵ Dörre spricht hier von einer neuen Inwertsetzung der Ware Arbeitskraft im Neoliberalismus (Dörre 2009).

Für das eigene Krisenverständnis sind die obigen Ausführungen insofern relevant, da sich zum einen mit dem beschriebenen Zusammenhang von ökonomischen Produktions- und gesellschaftlichen Verhältnissen begründen lässt, warum Krisen in der Ökonomie auf den gesellschaftlichen Bereich übergreifen können und umgekehrt. Zum anderen geht es vor dem Hintergrund des Verständnisses der Widerspruchshaftigkeit gesellschaftlicher Verhältnisse darum, einer Verharmlosung der „umfassenden gesellschaftlichen Krisenprozesse“ entgegenzutreten und zudem ein Bewusstsein für die „gegenwärtigen Widersprüche und Krisenprozesse“ (Demirovic et al. 2011: 7) zu schaffen und diese herauszuarbeiten. Konkret beschreibt der Begriff der Krise also „Widerspruchskonstellationen“ (Jürgens 2010: 578). Winker zufolge kann die Krise der sozialen Reproduktion als der „zugespitzte[n] Widerspruch zwischen Profitmaximierung und der Reproduktion der Arbeitskraft“ (Winker 2012a: 6) bezeichnet werden.

Ogleich es sich bei Krisen um „objektive Vorgänge“ handelt, dürfen sie jedoch nicht „objektivistisch“ verstanden werden (Bader et al. 2011: 11). Denn, wie Bader et al. schreiben:

Krisen brechen nicht von außen in eine Gesellschaft ein, die sich im Prinzip im Gleichgewicht befindet und nun von der Krise in ihrem normalen und funktions-tüchtigen Gang unterbrochen wird. In die Krise geraten immer konkrete soziale Verhältnisse, also relativ regelmäßige Praktiken sozialer Kollektive und Individuen. Krisen sind das Ergebnis von Spannungen und Widersprüchen in diesen Verhältnissen. (Bader et al. 2011: 11)

Ausgehend davon, dass Krisen immer die konkreten Lebenszusammenhänge von Menschen betreffen geht es weniger darum, wann tatsächlich von einer Krise gesprochen werden kann, sondern vielmehr um die Frage, „[f]ür wen [...] was eine Krise“ ist (Demirovic et al. 2011: 8).

3 Krise in der Reproduktionssphäre

Ausgehend von der Einschätzung Hanna Behrends, die strukturelle Abwertung von Reproduktionsarbeit fände sich in Form der Vernachlässigung der Reproduktionssphäre auch in theoretischen Ansätzen wieder (vgl. Behrend 1999: 168; Scholz 1999: o.S.), stellen wir im folgenden Kapitel verschiedene Arbeiten vor, die die Sphäre der Reproduktion in den Fokus nehmen. Es handelt sich hier weitestgehend um Arbeiten, die die strukturelle Verschränkung von Produktions- und Reproduktionssphäre berücksichtigen, – davon ausgehend – die Veränderungen des Verhältnisses der beiden Sphären reflektieren sowie weiterhin eine Prekarisierung und Krisenhaftigkeit im Reproduktionsbereich theoretisch fassen.

Diese Auseinandersetzungen stellen die theoretische Basis für unser Forschungsprojekt dar. Auf dieser Grundlage aufbauend können wir im Anschluss der Frage nachgehen, ob sich die Krise der sozialen Reproduktion in den Lebensrealitäten der Subjekte wiederfindet und wie sie sich dort ausdrückt. Die Sichtung und Darstellung der folgenden Arbeiten nehmen wir vor,

um Kenntnisse über bestehende Felder, Leerstellen und Widersprüche innerhalb der Diskurse zu erlangen, anhand derer wir unser Forschungsprojekt ausrichten und konzipieren können. Eine ausgiebige Begutachtung der verschiedenen Arbeiten, die von einer Krise der sozialen Reproduktion sprechen, ist notwendig, da es in diesem Bereich bislang ein empirisches Forschungsdefizit gibt. Es bestehen kaum Untersuchungen, die (umfangreiche) Erkenntnisse über Reproduktionsarbeit liefern, gleichzeitig die Wechselwirkungen mit verschiedenen Differenzkategorien innerhalb der individuellen Lebensrealitäten der Subjekte in den Blick nehmen und diese auf der Ebene des Individuums, der sozialen Normen und Werte sowie der gesellschaftlichen Strukturen in Zusammenhang bringen (vgl. Winker 2010: 167 f.).⁶ Um diesem Anspruch im Rahmen unseres Forschungsprojektes gerecht zu werden beziehen wir uns im Folgenden auf Ansätze, die – indem sie z.B. (neo-)marxistische und feministische Theorien verknüpfen – als Grundlage für eine intersektionale Mehrebenenanalyse geeignet sind.

Um der Interdisziplinarität der Fragestellung zu genügen, ziehen wir in der Sichtung sowohl soziologische als auch ökonomische Perspektiven auf soziale Reproduktion heran. Daher werden im Folgenden Perspektiven der Arbeitssoziologie, der Geschlechterforschung und der Arbeitswerttheorie dargestellt.

Im folgenden Kapitel werden wir untersuchen, wie das Verhältnis von Produktions- und Reproduktionssphäre diskutiert wird, welche gesellschaftlichen Transformationsprozesse dieses Verhältnisses herausgestellt werden und inwieweit hierbei von einer Krise bzw. Krisenhaftigkeit der sozialen Reproduktion gesprochen wird. Bei letzterem legen wir den Fokus auf die Fragen, wie sich die Krise ausdrückt, welche Dimensionen darin aufgeschlüsselt werden und mit welchen Begriffen sie beschrieben wird. Im Rahmen unserer Fragestellung interessiert uns zudem, welche Differenzkategorien im Kontext der Reproduktionskrise von Bedeutung sind und wie sich die Krise entlang sozialer Ungleichheitsverhältnisse unterschiedlich auf verschiedene gesellschaftliche Gruppen auswirkt.

3.1 Das Verhältnis von Produktion und Reproduktion und die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der kapitalistischen Gesellschaft

Da die Relevanz und der Stellenwert von Reproduktionsarbeit in der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft für die Bearbeitung unseres Forschungsprojektes von Bedeutung ist, wird im Folgenden zunächst auf das Verhältnis von Produktions- und Reproduktionssphäre und die damit verknüpfte geschlechtsspezifische Arbeitsteilung eingegangen.

Historisch betrachtet unterscheiden sich die jeweiligen gesellschaftlichen Produktionsweisen darin „ob und wie weit der Bereich der Arbeit von den Bereichen getrennt ist, innerhalb derer

⁶ Degele/Winker haben zusammen mit Studierenden anhand der intersektionalen Mehrebenenanalyse Umgangsstrategien im Alltag von erwerbslosen Personen mit unterschiedlichen Hintergründen zu verschiedenen Differenzkategorien untersucht (vgl. Degele/Winker 2009: 99 ff.; vgl. auch Winker 2010: 173 ff.).

sich alle anderen Lebenstätigkeiten vollziehen“ (Resch 1991: 28).⁷ In früheren, nicht-kapitalistischen Epochen war keine strikte Trennung von Arbeit und einem „Restbereich“ (ebenda) vorherrschend. Die gesellschaftliche Arbeitsteilung war hier kaum entwickelt, so dass die Produzenten in der Regel auch die Konsument_innen der von ihnen hergestellten Lebensmittel waren. Mit anderen Worten fielen Produktion und Konsumption nicht auseinander. Arbeit war „nicht Mittel zum Zweck; sie war weder Erwerbs- noch Lohnarbeit“ (ebenda). Erst mit dem Aufkommen der warenproduzierenden Gesellschaft entstand die Trennung der Bereiche: der *Produktion*, dem Bereich der (warenproduzierenden) Erwerbsarbeit, der von allen anderen Lebensbereichen getrennt war und der *Reproduktion*. Diese Trennung verallgemeinerte sich schließlich innerhalb der kapitalistischen Warenproduktion (vgl. ebenda: 29).

Die Abhängigkeit der beiden Bereiche voneinander bzw. deren strukturelle Verschränkung lässt sich unter Rückgriff auf die arbeitswerttheoretischen Überlegungen von Karl Marx darstellen. Wie der Wert einer jeden anderen Ware auch, wird der Wert der Ware Arbeitskraft bestimmt über die Arbeitszeit, die zur Produktion bzw. zur Reproduktion dieser Ware notwendig ist. In diesen Wert fließen nicht nur die Kosten für die Aufrechterhaltung der eigenen Arbeitskraft der_s Lohnarbeitenden ein, sondern auch die Reproduktionskosten für eine neue Generation.⁸ Der Lohn ist letztlich die Form, in der die Lohnarbeitenden den Wert ihrer Arbeitskraft erhalten und von dem sie sich selbst unterhalten sowie ihre Kinder großziehen können. Da der (Durchschnitts-)Lohn also abhängig von der „Menge der Güter und Dienstleistungen (...), die Lohnarbeitende für ihre eigene Reproduktion und die von ihnen finanziell abhängigen Familienmitglieder benötigen“ (Winker 2011: 2⁹) ist, lässt sich die Bedeutung für die Kapitalverwertungsbedingungen nachvollziehen, dass die Reproduktion so günstig als möglich realisiert wird (vgl. ebenda).

Vom Standpunkt des gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozesses aus, ist die individuelle Reproduktion immer Reproduktion der Ware Arbeitskraft für das Kapital (vgl. ebenda). Mit anderen Worten bleibt die individuelle Reproduktion immer auf den Produktionsprozess bezogen, da der Arbeiter gezwungen ist, seine Arbeitskraft zu verkaufen. Der Kapitalist wiederum ist auf den Arbeiter angewiesen. Dies hat Marx mit dem Satz formuliert, dass „[d]ie beständige Erhaltung und Reproduktion der Arbeiterklasse (...) beständige Bedingung für die Reproduktion des Kapitals [bleibt]“ (zit. n. Resch 1991: 30).

Damit ist für das Individuum gesetzt, dass es innerhalb des Reproduktionsbereichs bestimmte Dinge erfüllen muss, wie z. B. die „Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit oder die Aneignung

⁷ Im Anschluss an den Regulationsansatz wird hier davon ausgegangen, dass es nicht „den Kapitalismus gibt, der in einem historischen Kontinuum die gesamte Gesellschaft mehr oder weniger allein strukturiert und formt“ (Kohlmorgen 2004: 20; H.i.O.). Es wird hier zwischen *Produktionsweisen* und *Gesellschaftsformationen* unterschieden. Unter einer Gesellschaftsformation wird dabei die „konkrete, historisch spezifische Artikulation verschiedener Produktionsweisen“ (ebenda) verstanden. Es wird weiterhin davon ausgegangen, dass in einer Gesellschaftsformation eine bestimmte Produktionsweise gegenüber den anderen *dominant* ist und dies seit ihrer Entwicklung für die kapitalistische Produktionsweise gilt (vgl. ebenda).

⁸ Die Reproduktionskosten variieren hierbei je nach historischem Kontext (vgl. Chorus/Haller 2011: 10; Fußnote 6).

⁹ Die hier angegebenen Seitenzahlen entsprechen nicht denen aus dem Beitrag in der Zeitschrift *Das Argument*, sondern denen des auf der Homepage der TU Harburg online zur Verfügung stehenden Dokuments.

nung bestimmter durchschnittlich vorhandener Kenntnisse und Fertigkeiten“ (Resch 1991: 30). Der dargestellte Zusammenhang bedingt nach Resch darüber hinaus, „daß das Aufwachsen und die Erziehung von Kindern gewährleistet sein muß“ (ebenda).

Während zunächst alle Tätigkeiten eines Individuums jenseits der Lohnarbeit als „*Reproduktionstätigkeiten*“ (ebenda: 29; H.i.O.) bezeichnet werden können, muss hier weiter zwischen unbezahlten und bezahlten Reproduktionstätigkeiten unterschieden werden. Im Anschluss an Winker werden unbezahlte Reproduktionstätigkeiten als *Reproduktionsarbeit* definiert. Konkret beschreibt der Begriff der Reproduktionsarbeit

(...) die unter den jeweiligen kapitalistischen Bedingungen zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendigen Tätigkeiten (...), die nicht warenförmig, sondern ausschließlich am Gebrauchswert orientiert in familialen und ehrenamtlichen Bereichen realisiert werden. Dies umfasst vor allem die Ernährung, Erziehung und Bildung von Kindern und Jugendlichen als neue Generationen von Arbeitskräften sowie die Reproduktion der eigenen Arbeitsfähigkeit wie auch die Reproduktion anderer Erwerbspersonen. (Winker 2011: 1)¹⁰

Winker verweist explizit darauf, dass der Begriff der Reproduktionsarbeit nicht nur die „(Wieder-)Herstellung von Arbeitskraft“ (ebenda) meint, sondern sich auch auf das „Wohlbe- finden ehemaliger Arbeitskräfte“ mit einbezieht und damit also die Pflege oder Versorgung unterstützungsbedürftiger alter Menschen.

Aus feministischer Perspektive wurde darauf hingewiesen, dass Reproduktionsarbeiten mehrheitlich von Frauen jenseits des Lohnarbeitsverhältnisses ausgeübt werden. Diese Konstellation wird auch als die „geschlechtsspezifische Zuteilung *privater* Reproduktionsarbeit“ (Chorus/Haller 2011: 1; H.i.O.) bezeichnet. Dies, so die Kritik vieler Feministinnen, reproduziert maßgeblich die gesellschaftliche Ungleichheit zwischen Männern und Frauen.¹¹

Von besonderer Bedeutung ist der ebenfalls aus einer feministischen Perspektive heraus artikuliert Hinweis, dass die Arbeitskraft für die Verrichtung von Lohnarbeit, also für die Deckung der Reproduktionskosten, von privater Reproduktionsarbeit *freigestellt* sein müsse (vgl. Chorus/Haller 2011: 2). Diese „unabdingbare Freistellung der Arbeitskraft“ (ebenda) wird zum einen durch private Einkommensübertragungen – zum Beispiel in Form des Familienlohns – und zum anderen durch gesellschaftliche Einkommensübertragungen gewährleistet,

¹⁰ Winker zufolge überschritten diese zum größten Teil von Frauen ausgeübten Reproduktionsarbeiten in der BRD im Jahre 2001 mit einem Gesamtvolumen von 96 Mrd. Stunden die insgesamt 56 Mrd. Stunden Erwerbsarbeit um das 1,7-fache (vgl. Winker 2011: 1).

¹¹ In der Vergangenheit hatten einige Autor_innen versucht, die marx'schen Kategorien zur Analyse des Verhältnisses von Lohnarbeit und Kapital auf die Hausarbeit zu übertragen und in diesem Zusammenhang die These vertreten, dass Hausarbeit im marx'schen Sinne wertproduktiv – also wert- und mehrwertbildend – sei. Marianne Resch zufolge sind die marx'schen Kategorien jedoch nicht geeignet, um die außerhalb des Produktionsprozesses geleistete Hausarbeit zu beschreiben. Dies sei nur der Fall, wenn die Hausarbeit in einem Lohnarbeitsverhältnis z.B. von Hausangestellten ausgeübt werde (vgl. ebenda: 42 f.).

die wiederum über die Einkommens-, Familien- und Sozialpolitik geregelt werden (vgl. ebenda: 10; Fußnote 7).¹²

3.2 Diagnosen einer Krise der Reproduktion

Vor dem Hintergrund des Wandels in den Erwerbsverhältnissen, dem Sozialstaat und der Familie sehen sich einige Autor_innen zu einer Krisendiagnose im Bereich der Reproduktion veranlasst.

Nach Kerstin Jürgens befindet sich Deutschland in einer „Reproduktionskrise“ (Jürgens 2010: 582), in deren Rahmen ihr zufolge letztlich die „Reproduktionsfähigkeit unserer Gesellschaft“ (ebenda: 560) in Frage steht. Sie betont, dass es ihr hierbei weniger um die im öffentlichen Diskurs im Fokus stehende biologische Dimension der Reproduktion und eine „demographische Krise“ (ebenda) geht, sondern vielmehr um die soziale Dimension der Krise bzw. die „soziale Natur der Krise“ (ebenda).¹³ Es seien die „gegenwärtigen Arbeits- und Lebensbedingungen in unserer Gesellschaft, die viele Menschen an den Rand der Belastbarkeit bringen oder gar überfordern“ (ebenda: 561). Jürgens folgend beeinträchtigen „[n]eue Verunsicherungen“ (ebenda) das Handlungsvermögen als auch die Lebensplanung der Menschen und damit auch deren „Fähigkeit zur Reproduktion“ (ebenda).

Auch Brigitte Aulenbacher spricht von einer „Reproduktionskrise der Gesellschaft“ (Aulenbacher 2009: 67). Ihr zufolge hat sich in den letzten Jahrzehnten im Zusammenhang mit den in allen OECD-Staaten sich vollziehenden „tief greifende[n] ‚Erosionskrisen‘“ (ebenda: 64) ein Wandel des „dem Kapitalismus eigene[n] Verhältnis[ses] von Verwertung und Existenzsicherung“ (ebenda: 65) vollzogen. Insbesondere seit Mitte der 1990er Jahre habe im Zuge des stattfindenden „markteffiziente[n] Umbau[s] der Gesellschaft“ (ebenda) eine – wenn auch nicht unumkämpfte – Verschiebung dieses Verhältnisses zugunsten von Verwertung und Markt und zuungunsten der Existenzsicherung stattgefunden.¹⁴ Die durch die seit Mitte der 1990er Jahre „markteffiziente[n] Rationalisierung“ hervorgebrachte „Reproduktionskrise der Gesellschaft“ (ebenda: 66 f.) sieht sie darin, dass die „Daseinsfürsorge unter dem Vorzeichen der Markteffizienz in ihrer Funktionsfähigkeit für die individuelle und gesellschaftliche Reproduktion gefährdet ist“ (ebenda: 67).

Von Hildegard Maria Nickel wird eine „Krise der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion“ (Nickel 2012: 2) ausgemacht, die sie in den Kontext des „seit den 1970er Jahren andauernden krisenhaften Transformationsprozess [...] von der fordistischen Industrie- zur nachfordistischen Dienstleistungsökonomie“ (ebenda) stellt. Was den Verlauf dieses Um-

¹² Nach Chorus und Haller handelt es sich bei diesen Einkommensübertragungen keineswegs um eine „staatliche Wohltat“ (Chorus/Haller 2011: 10; Fußnote 7), vielmehr seien diese notwendig, um Arbeitskraft in Lohnarbeit zu überführen (vgl. ebenda).

¹³ Jürgens zufolge wird im öffentlichen Diskurs vor allem die niedrige Geburtenrate problematisiert und im Zusammenhang mit ihr von einer demographischen Krise gesprochen (vgl. Jürgens 2010: 560).

¹⁴ Dabei haben die Verschiebungen des Verhältnisses nicht auf alle Gesellschaftsmitglieder die gleichen Auswirkungen; die Subjekte sind auf unterschiedliche Weise davon betroffen (vgl. Aulenbacher 2009: 66).

bruchsprozesses angeht, so konstatiert sie hier eine schrittweise Verschärfung, wobei die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008/9 für sie einen „Kulminationspunkt, an dem krisenhafte Entwicklungen in verschiedenen gesellschaftlichen Teilbereichen in systemische Funktionszusammenbrüche umschlagen, die nur noch durch ihre Verschiebung in andere Teilbereiche [...] aufgefangen werden“ (ebenda: 7) markiert. Nickel zufolge gibt es eine enge Verwobenheit zwischen der „Krise des fordistischen Arbeitsregimes“ mit der „Krise des fordistischen Geschlechterregimes“ (ebenda: 8): Da nach wie vor die Frage der „gerechten Aufteilung von gesellschaftlich notwendigen und nur begrenzt kommodifizierbaren Reproduktionsarbeiten“ (ebenda: 11) ungelöst sei, gehe die Krise der Erwerbsarbeit auch mit einer „geschlechtskonnotierten Krise der individuellen Reproduktion und Partizipation“ einher.¹⁵

Ebenfalls ausgehend von einem Wandel in der Erwerbsarbeit und des Sozialstaats spricht Gabriele Winker von einer „Krise sozialer Reproduktion“ (Winker 2011: 1). Sie sieht sich zu dieser Krisendiagnose zum einen dadurch veranlasst, dass in der derzeitigen neoliberalen Periode des Kapitalismus durch die Entgrenzung und Prekarisierung von Lohnarbeit die Zeit für die „existenziell wichtige Sorgearbeit“ beschränkt wird und zum anderen gleichzeitig die „existenzielle Absicherung und soziale Förderung menschlichen Lebens“ (ebenda) durch die Reduzierung staatlicher Sozialleistungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Pflege zerstört wird. Eine „umfassende Existenzsicherung“ (ebenda) ist ihr zufolge unter den herrschenden gesellschaftlichen Bedingungen daher nur schwer realisierbar.

Bader et al. sprechen von einer „Krise der Reproduktionsarbeit“ (Bader et al. 2011: 19) bzw. von einer „Fürsorgekrise“ (ebenda: 20), deren Ursachen sie ebenfalls wie auch andere Autor_innen in „krisenhafte[n] Umbrüche[n]“ (ebenda: 19) in der Lohnarbeit sowie der zunehmenden Privatisierung der sozialen Versorgung und Absicherung im Zuge des Abbaus des Sozialstaates sehen. Dementsprechend sei die unbezahlte Reproduktionsarbeit vor dem Hintergrund der gestiegenen Erwerbstätigkeit von Frauen nur durch eine „Dreifachbelastung von Frauen“ sowie um den Preis „alltäglicher Überlastungskrisen“ (ebenda: 19 f.) zu leisten.¹⁶

Christa Wichterich spricht genau wie Winker von einer „Krise der sozialen Reproduktion“ (Wichterich 2011: 129), die sie als „krisenhafte Entwicklung von Erwerbs- und Sorgearbeit“ (ebenda) bzw. als „krisenhafte Zuspitzung von Versorgung“ (ebenda: 134) beschreibt.¹⁷ Vor dem Hintergrund der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit stelle sich die „Überlebensfrage

¹⁵ Während viele Feministinnen nur von den Auswirkungen der Krise des Geschlechterverhältnisses auf die Frauen sprechen, schreibt Nickel, dass auch der Anteil an Männern zunehme, „der gar nicht erst in der Lage ist, eine eigene Familie gründen zu können“ (Nickel 2012: 9). Handelt es sich hierbei zumeist noch um Männer, die zu den „so genannten männlichen ‚Bildungsverlierer[n]‘“ gezählt werden, so zeige sich die „Krise des Geschlechterverhältnisses und die damit verbundene Reproduktionskrise“ zunehmend auch bei Männern mit höheren Bildungsabschlüssen (vgl. ebenda).

¹⁶ Die Bewältigung dieser Situation durch die Übertragung von Hausarbeit an (gering entlohnte) Hausarbeiterinnen, bei denen es sich meist um Migrantinnen handelt, ist eine Lösung, die nur für Familien ab der Mittelklasse in Frage komme. Während diese Form der Krisenbearbeitung einerseits dazu beitrage, dass sich die Reproduktionskrise in der Mittelklasse der Industrienationen nicht zuspitze, werde die Fürsorgekrise damit andererseits in die Herkunftsländer der Migrantinnen verlagert (vgl. Bader et al. 2011: 20). Dadurch entstünden „transnationale Betreuungsketten“ an deren Ende eine „globale Fürsorgekrise“ (ebenda) stehe.

¹⁷ Wichterich unterscheidet hier zwischen sozialer Reproduktionsarbeit im Sinne der unbezahlten Sorgearbeit und der bezahlten Sorgearbeit, von der sie als *Sorgeökonomie* spricht.

aller Gesellschaften neu“; also die Frage, „wer die Sorgearbeit für die Kleinen, die Kranken und die Alten“ (Wichterich 2011: 131) leistet. Sorgearbeit wird von ihr als das „Herzstück aller sozialen Reproduktion“ (ebenda) bezeichnet. Dabei seien es aber ebenfalls nicht nur Frauen, die von den Auswirkungen des Wandels in der Erwerbsarbeit betroffen sind, sondern vielmehr würden diese einen Großteil aller Beschäftigten treffen:

Die Tendenz zur Informalisierung, Flexibilisierung und Prekarisierung von Arbeit, die das kapitalistische Wachstumsdiktat verlangt, führt große Teile der Erwerbsarbeitenden weltweit und eine Mehrheit der Frauen in eine Dauerkrise von Erwerbsarbeit und Existenzsicherung, weil Kosten und Risiken an sie weitergegeben oder [...] ‚downloaded‘ werden. (Ebenda: 133)

Ulle Jäger und Tomke König wiederum üben Kritik daran, wie die Reproduktionskrise ihrer Meinung nach in der aktuellen feministischen Debatte verstanden wird. Ihnen zufolge läuft die Betrachtung darauf hinaus, dass die Reproduktionskrise als „Krise der Frauen“ (König/Jäger 2011: 151) beschrieben wird, und Frauen letztlich als die „Leidtragenden einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung“ (ebenda) gesehen werden. Vor dem Hintergrund ihrer empirischen Arbeiten vertreten sie die These, dass weniger von einer Reproduktion der „bestehende[n] Geschlechterordnung und damit d[er] Ungleichheit der Geschlechter“ oder von einer „Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse“ die Rede sein könne, vielmehr sei ein Wandel in den Geschlechterverhältnissen dahingehend zu verzeichnen, dass „[n]eben die alt bekannten Formen der Benachteiligung von Frauen (...) neue Geschlechterarrangements“ (ebenda: 151 f.) treten. Letztlich führe die von ihnen konstatierte Auflösung der binären Trennung zwischen Erwerbs- und Reproduktionsarbeit und damit der „Wandel der Geschlechterordnung“ zu einer „Krise der Reproduktion der Arbeitskraft“ (ebenda: 161). Damit ist der zentrale Aspekt der Reproduktionskrise, dass „nicht mehr von vornherein klar ist, wer sich wann und wie und mit wessen Hilfe von allen Arten der Arbeit erholen soll“ (ebenda: 159). Vor dem Hintergrund der veränderten Geschlechterordnung treffe die von anderen Autor_innen konstatierte „Doppelbelastung“ allerdings „nicht nur Frauen, sondern auch Männer“ (ebenda).

Jäger und König konstatieren also einen Wandel in der Geschlechterordnung. Gegen diese These lässt sich einwenden, dass dies einerseits teilweise zutreffen mag, andererseits aber die harten Fakten nicht dafür sprechen, dass es gesamtgesellschaftlich zu einer solchen Neuformierung in den Geschlechterverhältnissen kommt, sondern hier vielmehr weitestgehend die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung beibehalten wird. So schreiben Klammer et al. bezüglich der Frage, ob derzeit eine Retraditionalisierung oder Neuformierung der Geschlechterverhältnisse zu verzeichnen sei: „Die bisher beobachteten Veränderungen der Geschlechterverhältnisse zeigen einerseits eine modernisierte Vorstellung von Egalität und Partnerschaftlichkeit auf der Bewusstseinssebene und andererseits eine weiterhin geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Alltagsrealität“ (Klammer et al. 2012: 31); das heißt es hat auf Bewusstseinssebene zwar Veränderungen gegeben, die in der Alltagspraxis jedoch noch nicht Einzug gehalten haben.

Die verschiedenen Krisendiagnosen weisen sowohl Unterschiede als auch Gemeinsamkeiten bezüglich der Frage auf, in welchen gesellschaftlichen Bereichen bzw. auf welcher Ebene eine Krise konstatiert werden kann, worin sie sich ausdrückt, worin ihre Ursachen liegen bzw. in welchem Kontext sie verordnet werden, als auch, ob denn schon im Moment von einer Krise oder ob von einer solchen erst mittelfristig gesprochen werden kann. Festzustellen ist zunächst, dass die Reproduktionskrise vor allem aus einer feministischen und/oder (neo-)marxistischen Perspektive heraus thematisiert wird.

Unterschiede liegen in den Arbeiten zum einen darin, dass auf verschiedenen Ebenen der Reproduktion von einer Krise gesprochen wird. So sprechen Winker und Wichterich vor allem von einer Krise der sozialen Reproduktion, wobei Winker diese im Sinne einer Krise der nicht-warenförmigen Reproduktionsarbeit meint, und Wichterich hier ihren Fokus auf die Krise der bezahlten Sorgearbeit legt, die wiederum aber Auswirkungen auf die unbezahlte Sorgearbeit hat. Sowohl Aulenbacher, Nickel als auch Jürgens sprechen von einer Krise der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion, wobei Jürgens auch auf die Krise der Reproduktion der Arbeitskraft abhebt. Diese wiederum wird explizit von Jäger/König sowie von Bader et al. thematisiert, wobei diese nach ihnen erst mittelfristig eintreten kann. Zum anderen liegen Unterschiede aber auch in den verwendeten Begrifflichkeiten. So spricht Aulenbacher zum Beispiel nicht explizit von Produktion und Reproduktion, sondern von Verwertung und Existenzsicherung bzw. Ökonomie und Daseinsfürsorge. Was die Begriffe der individuellen und gesellschaftlichen Reproduktion angeht, so wird nicht von allen Autor_innen expliziert, was genau dies für sie umfasst und auf welcher Ebene diese anzusiedeln ist. Der Umgang mit den Begriffen Reproduktions- und Sorgearbeit bzw. Care Work sowie die Verwendung des Krisenbegriffs wird von den Autor_innen uneinheitlich und auch innerhalb der Ansätze meist unscharf gehandhabt.

Als Kontext des Wandels in der Reproduktionssphäre und der Herausbildung der Krise der sozialen Reproduktion werden von allen Autor_innen die gesellschaftlichen Transformationen seit den 1970ern angesehen. Mehrheitlich werden diese dabei im Zusammenhang von sich wandelnden Produktionsverhältnissen, wie dem weitestgehenden Wegfall des Familienernährerlohns und Prekarisierungstendenzen in weiten Bereichen des Erwerbsarbeitsbereiches, dem Rückgang wohlfahrtsstaatlicher Leistungen sowie sich wandelnden Modellen von Familie und Geschlechterordnung, gesehen. Je nach Fokus kommt diesen verschiedenen Aspekten eine unterschiedliche Gewichtung zu.

Zudem wird das sich gegenseitig bedingende Verhältnis von Produktions- und Reproduktionssphäre deutlich. Ebenso stellen die Autor_innen auch die Relation von Geschlechterverhältnissen zu den Arbeitsbedingungen im Produktions- und Reproduktionsbereich heraus.

3.3 Krise der Reproduktionsarbeit

Im Folgenden soll ein genauere Blick auf den von den Autorinnen beschriebenen Transformationsprozess geworfen werden, da hier maßgeblich die Ursachen dessen liegen, was im Folgenden als *Krise der Reproduktionsarbeit* genannt wird. Neben der Beantwortung der Frage, worin die Ursachen der Krisenhaftigkeit liegen, soll auch darauf eingegangen werden, wie diese sich auf der individuellen Ebene ausdrückt.

Die verschiedenen Autor_innen geben alle die gleichen gesellschaftlichen Veränderungen an, die mit der Krise des Fordismus einsetzten. Die Rede ist von einem Wandel in der Erwerbssphäre, der Familie sowie von einem Umbau des Sozialstaates seit Beginn der 1970er Jahre. Hier besteht Konsens. Selten wird jedoch darauf eingegangen, wie es zu diesem Wandel kam oder Ansätze geboten, die es vermögen jenen zu erklären. In Anlehnung an die Analyse Winkers wird hier ebenfalls davon ausgegangen, dass die „Analyse grundlegender Kapitalverwertungsprozesse“ (Winker 2007: 18) basisbildend dafür ist, um gesellschaftliche Veränderungen zu erklären. Ihr zufolge befinden wir uns derzeit (noch immer) in einer „tiefe[n] Überakkumulationskrise“ (ebenda 2012: 6). Es handele sich hierbei um „Verwertungskrisen des Kapitals“ (ebenda), deren Gründe Karl Marx zufolge in den „inneren Widersprüchen des Kapitalismus“ zu suchen seien. All die Maßnahmen, von der Einschränkung der Realinvestitionen von Unternehmen, der Deregulierung der Finanzmärkte über das Absenken der Löhne für Arbeitnehmer_innen werden als Reaktionen des Kapitals und der Versuch angesehen, diesen Verwertungsschwierigkeiten zu begegnen. Letztlich verschärfen sich nach Winker durch die Maßnahmen die dadurch verursachten Probleme, da die „Umverteilung der Einkommen zugunsten von Kapitalbesitzenden und Besserverdienenden (...) einen weiter wachsenden Überschuss an Kapital, das Anlagemöglichkeiten sucht“ (ebenda: 7) produziert.

Charakteristisch für die fordistische Hochphase der BRD – die Winker zwischen Anfang der 1960er und Mitte der 1970er verortet – ist, dass die Reproduktionsarbeit zum größten Teil von nicht- oder teilzeitbeschäftigten Ehefrauen übernommen wurde und diese im Gegenzug durch private Einkommensübertragungen, den sogenannten *männlichen Familiernährerlohn*, ganz oder eben teilweise für die Reproduktionsarbeit freigestellt wurden. Mit anderen Worten konnte sich damals die Mehrzahl der Familien mit einem männlichen Beschäftigten den Verzicht der Frauen auf Berufstätigkeit – ob nun freiwillig oder erzwungen – leisten. Zudem waren Winker zufolge individuelle und soziale Risiken wie Krankheit, Berufsunfähigkeit, Erwerbslosigkeit und Altersversorgung weitgehend durch beitragsfinanzierte Sicherungssysteme und damit verbundene staatliche Sozialleistungen abgesichert. Winker argumentiert, dass die in dieser Zeit steigenden Reallöhne zu sinkenden Mehrwert- und in der Folge damit auch zu sinkenden Profitraten führten. So hätte sich schließlich mit den – Mitte der 1970er Jahren verschärfenden – Wirtschaftskrisen gezeigt, dass diese *fordistische Organisation der Reproduktionsarbeit* zum einen durch den Familiernährerlohn und zum anderen die hohen Sozialausgaben mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden war. (Vgl. Winker 2011: 3)

Heute wird konstatiert, dass das traditionelle Geschlechterbild des männlichen Familienernähers in seiner Verbreitung inzwischen „normativ und faktisch im Abnehmen begriffen“ (Klenner et al. 2012: 17) sei, gleichzeitig aber noch nicht auszumachen sei, was nun an seine Stelle trete. So gebe es bisher sowohl in Deutschland als auch in anderen Industrieländern noch kein „einheitliches Modell, wie Männer und Frauen heute miteinander leben, wie die Arbeitsteilung auszugestalten ist, wer die finanzielle Versorgung übernimmt und wer die Fürsorgearbeit leistet“ (ebenda).¹⁸ Insbesondere vor dem Hintergrund des *Adult-Worker-Models* „nach dem grundsätzlich jede und jeder Erwachsene – ob Frau oder Mann – in allen Lebensphasen den eigenen Lebensunterhalt durch Erwerbstätigkeit selbst bestreiten soll“ (Klenner/Schmidt 2012: 2; vgl. auch Winker 2011: 3), ist eine ungelöste Frage – und dies stellt Klenner et al. zufolge auch einer der Widersprüche dieses Modells dar – wie „selbst unter Bedingungen einer vollständig bedarfsdeckenden Betreuungsinfrastruktur (...) die gesellschaftlich notwendige Fürsorgearbeit erbracht werden kann, die nicht externalisiert werden kann oder soll“ (Klenner et al. 2011: 25), wenn alle Erwachsenen in die Erwerbsarbeit eingebunden sind.¹⁹

Dies zum Ausgangspunkt nehmend und entsprechend der dargelegten Diagnosen sprechen wir im Folgenden von einer *Krise der Reproduktionsarbeit*, deren Verständnis wir in diesem Abschnitt als sich zuspitzende Widerspruchskonstellationen zwischen den Sphären der Erwerbsarbeit und der Reproduktionsarbeit spezifizieren.

Neben dem „abstrakten Widerspruchsverhältnis zwischen Kapital und Lohnarbeit“ (Kohlmorgen 2004: 52) konstituiert sich nach Lars Kohlmorgen ein „zweiter struktureller Gegensatz“ (ebenda; H.i.O.) über den Dualismus Lohnarbeit und Hausarbeit bzw. Produktion und Reproduktion. Jürgens spricht hier von einer „strukturellen Widersprüchlichkeit von Erwerbsarbeit und Privatleben“ (Jürgens 2010: 578). Dieser Widerspruch wurde im Fordismus dadurch moderiert, dass durch einen Familienernährerlohn Männer von Reproduktionsarbeit bzw. Frauen von Erwerbsarbeit freigestellt waren. Aber auch hier gab es Personen, die die Arbeiten in Produktions- und Reproduktionssphäre anders verteilt haben oder allein verrichteten bzw. verrichten mussten (vgl. Manske/Pühl 2010: 9 ff.). So ist davon auszugehen, dass auch schon im Fordismus Probleme der Vereinbarkeit von Beruf und Familie auftauchten, diese aber aufgrund der steigenden Anzahl von erwerbstätigen Frauen, die weiterhin einen Großteil der Reproduktionsarbeit leisten, heute wesentlich häufiger vorzufinden sind. Insofern bricht heute dieser strukturelle Widerspruch verstärkt auf, da es zunehmend Menschen gibt, die Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit parallel leisten müssen.

Das Resultat aus dem Zusammentreffen der Wandlungsprozesse in der Erwerbsarbeit, der Verantwortung der Frauen für den Einkommenserwerb einerseits und für den Fürsorgebereich andererseits sind Klenner et al. zufolge „Vereinbarkeitskonflikte“ (Klenner et al. 2011: 27).

¹⁸ Empirisch sei hier eine „größere Vielfalt der Formen, in denen Frauen und Männer zusammenleben und die Verantwortung für den Lebensunterhalt sowie für die Fürsorgearbeit wahrnehmen“ (ebenda) zu beobachten.

¹⁹ Auch Jäger und König konstatieren vor dem Hintergrund der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit in den letzten Jahrzehnten, dass „[d]as Leben (...) für alle unabhängig vom Geschlecht erwerbszentriert [ist]“ (Jäger/König 2011: 150).

Die Problematik Beruf und Familie miteinander zu vereinbaren wird in der Vereinbarkeitsdebatte aufgegriffen. Der Widerspruch dieser Debatte liegt allerdings darin, dass gesellschaftlich vermittelt wird, dass Karriere und Elternschaft vereinbar seien, dabei aber faktisch der quantitative als auch der qualitative Ausbau der öffentlichen Kinderbetreuung weit hinter den Erfordernissen zurückbleibt (vgl. Jürgens 2010: 580). So wurde auch in einem internationalen Vergleich mit anderen OECD-Staaten festgestellt, dass Deutschland sich gut behaupten kann, was die Erwerbstätigkeit kinderloser Frauen angeht, jedoch bei der Erwerbstätigkeit von Frauen mit Kindern bzw. von Müttern ins Hintertreffen gerät (vgl. BMFSFJ o.J.). Vor dem Hintergrund dieses Ergebnisses wird im *Gender Datenreport* des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend konstatiert, dass Deutschland „offensichtlich im Vergleich zu anderen europäischen Ländern eher ungünstige Bedingungen für die Vereinbarkeit von Familie und Beruf“ (ebenda) bietet. Als Grund für die bestehende Unvereinbarkeit wird hier das „unzureichende[n] Angebot an Kinderbetreuungsplätzen“ (ebenda) genannt:

Das in Barcelona unter den EU-Staaten vereinbarte Ziel, dass die Mitgliedstaaten 2010 für mindestens 33 Prozent der Kinder unter 3 Jahren und für mindestens 90 Prozent der Kinder zwischen drei Jahren und dem Schulpflichtalter Betreuungsplätze zur Verfügung stellen sollten, wird nur im Osten Deutschlands, im Westen aber bei weitem nicht erreicht. Im Westen kann das Angebot an Krippen-, Kindergarten- und Hortplätzen nicht einmal den Bedarf erwerbstätiger Mütter mit betreuungsbedürftigen Kindern abdecken. Noch weniger bietet es Betreuungsmöglichkeiten für Kinder von Müttern, die gerne erwerbstätig wären, wenn sie ihre Kinder hinreichend betreuen lassen könnten. Nicht nur die Zahl der Plätze, sondern auch deren tageszeitlich begrenzte Verfügbarkeit (Halbtagsplätze, zum Teil nur nachmittags) stellt ein ernstes Hindernis selbst für eine Teilzeitbeschäftigung von Müttern dar. (Ebenda)

Bezüglich der Vereinbarkeitsproblematik argumentieren Klenner et al., dass es sich heute nicht um die *klassischen* Vereinbarkeitskonflikte handelt, wie sie Frauen im Fordismus erfahren haben, sondern dass die „Vereinbarkeitskonflikte[n] von prekär und hochflexibel beschäftigten Eltern“, von „anderer Art als jene [sind], die durch mangelnde Kita-Plätze oder fehlende Freistellungsrechte hervorgerufen werden“ (Klenner et al. 2011: 26). Mit anderen Worten konstatieren sie vor dem Hintergrund des Wandels in der Erwerbssphäre einerseits und der sozialstaatlichen Aktivierungspolitik andererseits „zusätzliche und anders gelagerte Vereinbarkeitskonflikte“ (ebenda: 397), die sie als „neue[n] Sorgekonflikte“ beschreiben. Charakterisiert werden diese von ihnen wie folgt:

Diese neuen Sorgekonflikte sind davon gekennzeichnet, dass die Menschen im Zuge der Selbstökonomisierung und ‚Verbetrieblichung‘ ihrer Lebensführung (...) und wegen der Bindung ihrer Erwerbsarbeit an Marktkategorien, Sorgeverpflichtungen wie die Kinderbetreuung und Pflegeaufgaben selbst gegenüber betrieblichen Erfordernissen hinten anstellen. Sie nutzen soziale Rechte und Vereinbarkeitsinstrumente nicht, weil das entweder ihr prekäres Beschäftigungsverhältnis, z.B. befristete Beschäftigung, Leiharbeit oder Niedriglohnbeschäftigung, verun-

möglich, oder weil sie es sich nicht ‚leisten‘ können, die Ergebnisse, an denen ihre Arbeit gemessen wird, wegen der Sorge für Kinder nicht zu erreichen. Arbeitnehmer/innen, die mit prekarierten Arbeitsverhältnissen zu kämpfen haben und deren ganze Lebenswelt durch die Ökonomisierung von immer mehr Tätigkeiten in den Verwertungsprozess hineingezogen worden ist, werden anders von der Erwerbsarbeit dominiert als Menschen in Normalarbeitsverhältnissen. (...) Hier zeichnet sich ab, was der Gleichstellungsbericht [der Sachverständigenkommission 2011; die Verfasser] als ‚Verfügbarkeitskultur‘ bezeichnet hat. (Ebenda)

Auch Jürgens spricht davon, dass aus der „strukturellen Widersprüchlichkeit“ (Jürgens 2010: 578) von Erwerbsarbeit und Privatleben „Koordinations- und Synchronisationsprobleme“ resultieren, die wiederum in der alltäglichen Lebensführung bewältigt werden.²⁰ Gleichzeitig entstünden Belastungen aber nicht nur aus der notwendigen Koordination und Synchronisation von Beruf und Privatleben, sondern eben auch durch Veränderungen in der Erwerbsarbeit und die neue Qualität der Arbeit (vgl. Jürgens 2010: 575).²¹ Die Veränderungen in der Erwerbsarbeit werden von Jürgens dahingehend zusammengefasst, dass

aus Sicht der Arbeitnehmer/innen (...) nicht nur bisherige Verlässlichkeiten der Entlohnung, der Dauer oder des Umfangs von Beschäftigten erodieren, sondern sich darüber hinaus ein Umbruch in der Art und Weise des Arbeitens, in Formen von Interessenvertretung und unternehmenskultureller Deutung abzeichnet (Jürgens 2010: 569).

Aber nicht nur im Erwerbsbereich gehen Jürgens zufolge „bisherige Verlässlichkeiten“ (Jürgens 2010: 573) verloren. Die Sozialpolitik hatte die Funktion gehabt, die Menschen „in widrigen Fällen des Lebens ebenso wie bei Verlust des Arbeitsplatzes“ (Jürgens 2010: 573) abzusichern. Statt jedoch die neuen Anforderungen und Risiken im Bereich der Erwerbsarbeit unterstützend zu flankieren, werden die Menschen durch den Umbau des Sozialstaates hier ebenfalls mit „neuen Anforderungen“ (ebenda) konfrontiert. Zusammen mit den Veränderungen, die sich auch im Bereich von Familie vollziehen, spricht Jürgens zufolge dafür, dass hier nicht nur ein Wandel, sondern sich ein „neues Funktionsprinzip“ (ebenda: 577) abzeichnet. Während die Reproduktion vormals institutionell abgesichert war durch die Arbeitsteilung oder durch die Verzahnung der Bereiche, so erodiert dies heute und stattdessen wird ein „kompensatorisches Handeln vom Einzelnen“ (ebenda) erforderlich. Diese Umstellung vollzieht sich Jürgens zufolge nicht reibungslos (vgl. ebenda: 578).

²⁰ Klenner et al. zufolge umschreibt der Begriff der alltägliche Lebensführung „das System der alltäglichen Tätigkeiten der Person‘ mit seinen zeitlichen, räumlichen, sozialen, sinnhaften, geschlechtlichen u.a. Strukturdimensionen“ (Klenner et al. 2011: 271). Es fließen hier „Handlungen in unterschiedlichen Lebensbereichen – Erwerbsarbeit, Fürsorgearbeit, gesellschaftliche Teilhabe, soziale Beziehungen sowie Selbstsorge und Gesunderhaltung – (im Idealfall aufeinander abgestimmt) zusammen“ (ebenda).

²¹ Veränderung in der Arbeitsorganisation führen in Bezug auf die Erwerbsverhältnisse zu einer „Expansion atypischer Beschäftigung“ (Klammer et al. 2012: 26). So sind nur noch weniger als zwei Drittel der Erwerbsverhältnisse Vollzeitstellen und unbefristet, ebenso findet eine „Ausweitung des Spektrums von Arbeitszeitdauer und Arbeitszeitlagen“ statt. Die Zunahme der Frauenerwerbstätigkeit und von Frauen, die das Haupteinkommen tragen, ist in diesem Zusammenhang zu sehen. Denn insbesondere Frauen sind in Form von Teilzeit beschäftigt (ebenda: 22 f.) und von der Ausweitung der Arbeitszeiten im Dienstleistungsbereich auf das Wochenende und auf Abend- und Nachtzeiten betroffen (vgl. ebenda: 28).

Vor dem Hintergrund des Wandels sowohl in der Erwerbsarbeit, dem Sozialstaat und der Familie werden die Menschen vor „grundlegend neue Anforderungen und Belastungskonstellationen“ (Jürgens 2010: 563) gestellt. Winker zufolge sind es dabei vor allem Beschäftigte, die neben ihrer Lohnarbeit Sorgeverpflichtungen für Kinder oder pflegebedürftige Angehörige übernommen haben, die bei längeren und flexibilisierten beruflichen Arbeitszeiten, eingeschränkten staatlichen Betreuungsangeboten sowie „durchlöcherten Sozialsystemen“ (Winker 2012a: 7) an die Grenzen ihrer Kräfte kommen (vgl. ebenda). Zusammengenommen setzt der Abbau von Sozialleistungen in Bereichen an, „die für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendig sind“ (ebenda). Die Auswirkungen des Abbaus sozialer Leistungen auf diese beschreibt Winker wie folgt:

So werden Aufgaben im Bereich der Erziehung und Bildung sowie der Gesundheit und Pflege in die Familien verlagert. Sie werden zusätzlicher Teil einer ohnehin schon umfangreichen familiär und zivilgesellschaftlich organisierten Reproduktionsarbeit, die für die Wiederherstellung der eigenen Arbeitskraft wie auch die Kindererziehung sowie die Unterstützung von pflegebedürftigen Personen unabdingbar ist. (Winker 2012a: 7)

Winker spricht vor dem Hintergrund dieser Diagnose davon, dass sich der „kapitalistische Widerspruch zwischen Senkung der Lohnkosten zur Profitmaximierung und der Notwendigkeit der Reproduktion von einsatzfähigen, breit ausgebildeten Arbeitskräften (...) zugespitzt hat“ (Winker 2012a: 8). Die von ihr konstatierte soziale Reproduktionskrise wird auf der individuellen Ebene insbesondere für diejenigen Menschen erfahrbar, die Sorgeverpflichtungen für Kinder und unterstützungsbedürftige Erwachsene übernommen haben - insbesondere also Frauen (vgl. ebenda). Aufgrund der Prekarisierung und Entgrenzung von Lohnarbeit fehlen sowohl die finanziellen als auch die zeitlichen Ressourcen für die „existentiell wichtige Sorgearbeit“ (Winker 2011: 3). Letztlich ergibt sich so als Folge der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit und den gestiegenen Reproduktionsanforderungen eine „Reproduktionslücke“ (ebenda: 4).

In der Praxis ist die Folge der seit den 1970er Jahren kontinuierlich ansteigenden Erwerbsquote von Frauen, dass die anfallenden (und zunehmenden) Reproduktionsarbeiten „in einer zweiten Arbeitsschicht“ (Winker 2012a: 7) geleistet werden müssen. Wie das Management aussieht, dass aus der zunehmenden Frauenerwerbstätigkeit einerseits und den gestiegenen Reproduktionsanforderungen andererseits resultiert, beschreibt Winker eindrucksvoll wie folgt:

Parallel zur Integration von Frauen in den Arbeitsmarkt steigen die inhaltlichen und zeitlichen Anforderungen an die Reproduktionsarbeit. Familien werden zu Schaltstellen eines umfassenden und komplexen Managements. Wegen der nicht gesicherten Ganztagesbetreuung von Kindern ist es die Aufgabe von Eltern, primär von Müttern, mobil und flexibel für das warme Mittagessen, die Hausaufgabenbetreuung oder Fahrdienste zu Sport- oder Musikaktivitäten zur Verfügung zu stehen. Dazu kommt die aufgrund staatlicher Deregulierung und demographi-

scher Entwicklung gleichermaßen wachsende Verantwortung für kranke und unterstützungsbedürftige Angehörige. Und auch die individuelle Reproduktion wird immer aufwendiger, da es gilt, die eigene Qualifikation fortwährend zu verbessern sowie einen eigenverantwortlichen Umgang mit permanenten Überforderungen und Gesundheitsrisiken zu erlernen. Insbesondere Frauen müssen die unterschiedlichen, durch die steigenden Anforderungen immer dichter werdenden Zeitpläne der Familienmitglieder synchronisieren und leiden selbst unter permanenter Zeitnot bzw. Stress. (Winker 2011: 3 f.)

Diese Diagnose wird auch von Bader et al. bestätigt, die ebenfalls davon sprechen, dass die unbezahlte Reproduktionsarbeit vor dem Hintergrund der gestiegenen Erwerbstätigkeit von Frauen nur durch eine „Dreifachbelastung von Frauen“ sowie um den Preis „alltäglicher Überlastungskrisen“ (Bader et al. 2011: 19 f.) zu leisten ist.

Klenner et al. zeigen in ihrer Studie, dass ein großer Teil von Frauen, die mindestens zu 60 % zum Haushaltseinkommen beitragen – von ihnen als Familienernährerinnen bezeichnet – im Alltag zeitlicher Überforderung, finanziellen Nöten, arbeitsmarktbedingten Zukunftsängsten sowie körperlichen und seelischen Erschöpfungszuständen ausgesetzt ist (vgl. Klenner et al. 2011: 266). Auch ihnen zufolge ist die Vereinbarung von Erwerbsarbeit und unbezahlter Sorgearbeit nur um den „Preis vieler Konflikte und mit der Folge starker Belastung möglich ist“ (ebenda: 401).²² Besonders gefährdet sind ihnen zufolge

Familienernährerinnen, die sich mit ihrem Haushaltseinkommen an der Armutsgrenze bewegen und permanenten finanziellen Einschränkungen unterliegen. Zudem sind alleinerziehende Familienernährerinnen unter den Fürsorgeleistenden eine besonders betroffene Gruppe: einerseits weist die Gestaltung ihrer Alltagsarrangements häufig zeitliche Engpässe auf, da sie allein zuständig für den Erwerb des Haushaltseinkommens als auch für die alltägliche Betreuung der Kinder sind – andererseits spitzen sich angesichts des durchschnittlich deutlich geringeren Haushaltseinkommens, das mit ihrem Alleinverdiener-Status verbunden ist, vorhandene Belastungen und Engpässe noch einmal zu.“ (Klenner et al. 2011: 396; H. i. O.)

Während ein „modernisiertes Geschlechterarrangement“ (ebenda), das heißt, wenn ein Lebenspartner vorhanden ist, welcher relevante Teile der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt, eine große Entlastungsressource für die jeweilige Familienernährerin darstellen könne (vgl. ebenda), lässt sich aber in der Praxis feststellen, dass dies (noch) nicht der Regelfall ist. Denn wie Jürgens konstatiert steht die zunehmende Frauenerwerbstätigkeit in Widerspruch zu der anhaltenden Ungleichverteilung von Haus- und Familienarbeit. Wenn auch auf der Be-

²² Mit dem Konzept der „Prekarität im Lebenszusammenhang“ (Klenner et al. 2011: 401) beschreiben sie vor diesem Hintergrund die „Abwärtsspirale‘ aus belastender Erwerbsarbeit, Armut, Gesundheitsverschleiß und unübersichtlicher Familiensituation“. Sie fassen mit dem Konzept letztlich die „Mehrdimensionalität der Verunsicherung, die sich neben der Erwerbsarbeit auch auf den Fürsorgebereich, auf Selbstsorge und Gesundheit, auf das soziale Leben, die Entwicklungschancen der Kinder, die Finanzsituation und Möglichkeit der Altersvorsorge beziehen kann“ (ebenda).

wusstesebene sich ein Wandel vollzogen habe und Männer den Wunsch hätten, ihre Partnerin anders bzw. mehr zu unterstützen als dies die Generation ihrer Väter getan habe, so sei es in der Praxis immer noch so, dass die Frauen den größten Teil der Reproduktionsarbeit leisten und insofern faktisch nicht die Rede von einer beginnenden Umverteilung sein könne (vgl. Jürgens 2010: 575).²³ Dieser Sachverhalt wird von Klammer et al. ebenfalls bestätigt. Sie konstatieren, dass zwar auf der Bewusstseinsbene Veränderungen Einzug gehalten haben, nicht jedoch auf der Ebene der Alltagspraxis:

Die bisher beobachteten Veränderungen der Geschlechterverhältnisse zeigen einerseits eine modernisierte Vorstellung von Egalität und Partnerschaftlichkeit auf der Bewusstseinsbene und andererseits eine weiterhin geschlechtsspezifische Arbeitsteilung in der Alltagsrealität. (Klammer et al. 2012: 31)

Jürgens konstatiert, dass die „Reproduktion durch das Normalarbeitsregime, geschlechtshierarchische Arbeitsteilung und eine flankierende Sozial- und Familienpolitik bislang vergleichsweise umfassend gestützt“ (Jürgens 2010: 581) war, dass dieser „integrative Referenzrahmen – und die mit ihm verbundene Absicherung“ aber zunehmend verloren gehen. So ergebe sich heute vor dem Hintergrund des Wandels in der Erwerbsarbeit, in Familie und Sozialstaat die Herausforderung, die „Anforderung, den langfristigen Erhalt von Arbeitsfähigkeit ohne sozialstaatliche Unterstützung zu bewerkstelligen – und dabei die wachsende Diskrepanz zwischen dem vermeintlich Möglichen und dem faktisch Realisierbaren auszuhalten“ (ebenda).

Den Veränderungen in allen drei Bereichen – der Erwerbsarbeit, der Familie und dem Sozialstaat – sind Widersprüche „inhärent“ (Jürgens 2010: 580). Während kulturelle Leitbilder sowie individuelle und externe Anspruchshaltungen Partizipation und Selbstentfaltung verheißten würden, blieben die Handlungsmöglichkeiten aber begrenzt, und es entstünden neuartige Handlungszwänge. Dies treffe nicht nur für einen einzelnen Bereich zu, sondern vielmehr sei dies ein „umfassendes Prinzip in den basalen Feldern sozialer Einbindung und Anerkennung“ (ebenda). Gerade daraus erwachse letztlich die „strukturelle Überforderung“, dass die alltägliche Lebensführung eine „wachsende Diskrepanz zwischen Handlungserwartungen und –möglichkeiten aushalten und bewältigen“ (ebenda) müsse.

Letztlich lässt sich Jürgens zufolge eine „komplexe Überforderungssyndromatik“ (Jürgens 2010: 581; H.i.O.) verzeichnen, welche sich nicht auf den betrieblichen Alltag reduzieren lasse:

Reagieren Menschen in repressiven Kontexten eher mit Neurosen, so ist die Depression die ‚Antwort‘ auf eine Gesellschaft, in der das Selbst zur Produktivkraft stilisiert und umfassend in allen Lebensbereichen vernutzt wird. (Ebenda: 581)

²³ Jürgens schreibt hierzu, dass das Engagement der Männer bezüglich der Reproduktionsarbeit stagniere und sie sich lediglich bei der Kinderbetreuung mehr einbringen würden (vgl. Jürgens 2010: 575).

Jürgens spricht im Zusammenhang mit den neuen Widerspruchslogiken und deren Folgen davon, dass die „Depression (...) hier keine (nur) individuelle Pathologie [ist], sondern eine Antwort auf eine Situation der Ambivalenz, in der es keine Lösung für einen offenkundigen Widerspruch gibt“ (Jürgens 2010: 579). Erschöpfung und Depression sind ihr zufolge häufig die Folgen der neuen Belastungen, die daraus resultieren, dass institutionelle Unterstützungsleistungen abgeschafft wurden und individuell kompensiert werden müssen. Während die Selbstmordserie bei *France Télécom* drastisch vor Augen führe, wie die Folgen von einer solchen Überforderung aussehen könnten, würden die Vorstufen weitgehend unsichtbar bleiben.

Der Punkt, an dem der Wandel in den drei Bereichen letztlich in einer Krise münde bzw. von einer Krise gesprochen werden könne, sei, wenn aus der Missachtung der „existenziellen Bedürfnisse der Menschen [...] Demotivation, Identitätskrisen und Krankheit [...] und Gefühle einer ungerechten Benachteiligung“ (ebenda: 582) resultierten. Diese seien ein Indikator dafür, dass es „vielen Menschen offenkundig nicht ohne weiteres [gelingt] den Verlust kollektiver Absicherungen auszugleichen und individuell für den Erhalt ihrer Arbeitsfähigkeit über die Lebensdauer hinweg Sorge zu tragen“ (ebenda).

Jürgens zufolge verpflichtet die „wachsende Zahl der ‚Scheiternden‘ zu einer Krisendiagnose“ (ebenda: 562). Die zeitgleich stattfindenden Veränderungen in der Erwerbsarbeit, der Familie und dem Sozialstaat würden die Menschen überfordern und zu einem „übermäßigen dauerhaften Verschleiß physischer, psychischer und/oder sozialer Ressourcen“ (ebenda: 561) führen. Mit anderen Worten trägt der konstatierte Wandel mehr zum Verschleiß reproduktiver Ressourcen als zu deren Erhalt bei (vgl. ebenda: 562).

Der Komplex, innerhalb dem wir von einer Krise der Reproduktionsarbeit sprechen, lässt sich letztlich wie folgt beschreiben. Während die für die Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Sorgearbeit – oder auch „gesellschaftlich abgewertete Reproduktionsarbeit“ (Winker 2012b: o.S.) – in den 1950er und 1960er Jahren noch fast ausschließlich von Frauen bewältigt wurde, die für diese Tätigkeit über den männlichen Familiernährer alimentiert wurden, stellt sich in heutigen Zeiten, in denen die Reproduktionsarbeitenden aufgrund der zunehmenden Integration von Frauen im Erwerbsarbeitsmarkt nicht mehr umfassend zur Verfügung stehen, die Frage, wer nun die Reproduktionsarbeit übernehmen soll. Auf der individuellen Ebene werden die zunehmenden Widersprüche in Form wachsender Überforderung der Betroffenen, die Erwerbstätigkeit(en) und Reproduktionsarbeit zu vereinbaren, deutlich. Es bleibt die Frage bestehen, wie die – für die soziale Reproduktion notwendigen – Sorgearbeiten in Zukunft organisiert werden können bzw. wer diese in nicht-warenförmiger Form leistet. Unter anderem an diesen Fragen orientieren wir im Folgenden unser Forschungsprojekt.

4 Forschungsstand und Forschungslücke

Ausgehend von der oben benannten feministischen Kritik an der Prekarisierungsdebatte werden hier Arbeiten vorgestellt, die sich mit den Konsequenzen des Wandel in der Erwerbssphäre auf den Bereich der Reproduktion befassen und dabei versuchen, diesen empirisch zu untersuchen. Die Arbeiten kreisen um die Frage, wie die Vereinbarkeit von Beruf und Familie unter den Vorzeichen der veränderten Erwerbsverhältnisse hergestellt wird. In diesem Zusammenhang wird das Konzept der *Prekarität im Lebenszusammenhang* eingebracht, um den auf die Erwerbsverhältnisse konzentrierten Fokus der Prekarisierungsdebatte um den Blick auf den Lebenszusammenhang zu erweitern.

Christina Klenner, Katrin Menke und Svenja Pfahl thematisieren in ihrer Studie *Flexible Familienernährerinnen - Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen?* (2011) Phänomene, „die am Schnittpunkt des Wandels in den Geschlechterverhältnissen, in der Erwerbsarbeit und in der Sozialpolitik liegen“ (Klenner et al. 2011: 3). Konkret ist mit damit der „Wandel der Geschlechterverhältnisse, auch der *neoliberale Umbau der Gesellschaft* zum flexibilisierten Kapitalismus, der *Umbruch in der Erwerbsarbeit* und Prekarisierungsprozesse einerseits, der Umbau des *Sozialstaats* andererseits und schließlich der Wandel der Familien- und Lebensformen“ (ebenda: 17; H.i.O.) gemeint. Mit ihrem Projekt möchten die Forscherinnen auf empirischer Grundlage einen Beitrag dazu leisten, diese komplexen Transformationen und dessen gesellschaftliche Folgen besser zu erfassen (vgl. ebenda). Ausschnitthaft betrachten sie den Wandel anhand der Untersuchung von Familienernährerinnen und deren „Arbeits-situation, Vereinbarkeitsarrangements und Lebensführung“ (ebenda: 3).²⁴ Klenner et al. postulieren, dass die zu beobachtende Zunahme von Familienernährerinnen, das heißt Frauen, die das Haupteinkommen der Familie beziehen, auf das Zusammenwirken der verschiedenen gesellschaftlichen Umbrüche zurückzuführen ist und diese eines der Phänomene darstellen, zu denen der konstatierte Wandel geführt habe (vgl. ebenda: 17).

Die Studie ist insbesondere deshalb hervorzuheben, da die aktuellen Veränderungsprozesse von Arbeit, Geschlecht und Familie explizit „in ihrer wechselseitigen Bedingtheit (...) *zusammen betrachtet*“ (Klenner et al. 2011: 32; H.i.O.) werden, und nicht „unabhängig voneinander in ihrer je besonderen Eigenlogik“ (ebenda: 17, Fußnote 2), wie dies häufig der Fall sei.²⁵ Während bislang nur wenige Studien untersucht hätten, „was geschieht, wenn die Vereinbarkeit von Beruf, Familie und allen anderen Lebensbereichen unter den Bedingungen der gewandelten Erwerbsarbeit hergestellt werden muss“ (Klenner et al. 2011: 27), sei noch völlig unerforscht, wie sich die familiäre Lebensführung gestaltet, wenn Frauen das Haupteinkom-

²⁴ Als Familienernährerinnen bezeichnen Klenner et al. Frauen, die mindestens 60 Prozent des Haushaltseinkommens erwirtschaften und damit die „Haupteinkommensbezieherin“ (Klenner et al. 2011: 22) in der Familie sind. Familienernährerinnen können sowohl alleinerziehende Frauen, die ihre Kinder finanziell unterhalten, als auch Frauen in einem Paarhaushalt mit Kind(ern), sowie schließlich Frauen, die ohne Kind einen Partner oder eine Partnerin mit versorgen, sein (vgl. ebenda: 36). Aufgrund anderer Entwicklungen liegt der Anteil von Familienernährerinnen (in Paarhaushalten) im Osten der Republik höher als im Westen (vgl. ebenda: 22).

²⁵ Klenner et al. zufolge haben dazu letztlich auch die Arbeitsteilung zwischen Arbeits- und Industriosozologie auf der einen und Frauen- und Geschlechterforschung auf der anderen Seite beigetragen (vgl. Klenner et al. 2011: 17; Fußnote 2).

men beziehen. Diese Frauen haben Klenner et al. zufolge bislang nicht im Fokus der Forschung und der Debatte gestanden (vgl. ebenda: 3). Neben der Frage, wie es dazu kommt, dass Frauen zu Familiernährerinnen werden und welche Konsequenzen sich daraus auf die Geschlechterarrangements, die Geschlechterverhältnisse ergeben, ist ein weiteres zentrales Anliegen der Studie von Klenner et al. die genauere Analyse der Arbeits- und Lebensbedingungen einer (Teil-)Gruppe von Familiernährerinnen. Sie legen den Fokus auf Frauen, die in – vom Normalarbeitsverhältnis abweichenden – Beschäftigungsverhältnissen arbeiten und zugleich Fürsorgeaufgaben innehaben. Ihre Untersuchung belegt, dass ein großer Teil der Familiernährerinnen im Alltag zeitlicher Überforderung, finanziellen Nöten, arbeitsmarktbedingten Zukunftsängsten sowie körperlichen und seelischen Erschöpfungszuständen ausgesetzt ist. Diese Phänomene fassen Klenner et al. mit dem Konzept der „Prekarität im Lebenszusammenhang“ (ebenda: 266).

Im Unterschied zu Klenner et al. in deren Fokus Familiernährerinnen in Ostdeutschland stehen, werden im Rahmen des Forschungsprojektes von Ute Klammer, Sabine Neukirch und Dagmar Weßler-Poßberg, veröffentlicht unter dem Titel *Wenn Mama das Geld verdient* (2012), Familiernährerinnen in Westdeutschland untersucht. Das Forschungsprojekt nimmt den – sich auch in Westdeutschland vollziehenden – Rückzugs des männlichen Familiernährermodell als Ausgangspunkt, um die Frage zu untersuchen, was nach dem Modell des männlicher Familiernährers komme (vgl. ebenda: 9 f.). Auf einer theoretischen Ebene möchten Klammer et al. mit ihrer Arbeit einen Beitrag zur Erweiterung des Verständnisses von Prekarität leisten und die bisherigen Ansätze „zu einem am Lebenszusammenhang orientierten Prekaritätsbegriff (..) erweitern und (..) vertiefen“ (ebenda: 33). Sie folgen hier der Annahme, dass Prekarität grundsätzlich nur im Lebenszusammenhang zu erfassen ist (vgl. ebenda). Sie nehmen in ihrer Arbeit deshalb auch Abstand von einer „individualorientierte Betrachtungsweise zugunsten einer haushaltsbezogenen Analyse“ (ebenda: 36). Ihr Fokus liegt nach eigener Angabe nicht auf einer „Ursachenanalyse“ (ebenda: 33), wie sie in der Debatte um prekäre Erwerbs- und Lebenslagen dominierend sei. Wie auch in der Arbeit von Klenner et al. werden qualitative Untersuchungen flankiert durch quantitative Auswertungen des Sozio-oekonomischen Panels (SOEP) (vgl. ebenda: 11). Ebenfalls werden hier insbesondere Familiernährerinnen mit unterdurchschnittlichem Haushaltseinkommen und flexibler Erwerbsarbeit untersucht, was wiederum aus der Vermutung resultiert, dass es dort zu einer „Konzentration von Belastungslagen“ (ebenda) kommt, die ebenfalls als „Prekarität im Lebenszusammenhang“ charakterisiert wird.

Bei der Arbeit von Karin Jurczyk, Michaela Schier, Peggy Szymenderski, Andreas Lange und G. Günter Voß *Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie* (2009) handelt es sich um eine Untersuchung des sich wandelnden Verhältnisses von Arbeit und Leben bzw. von Erwerb und Familie. Dabei ist die Frage nicht nur, wie sich die wandelnde Arbeitswelt auf die Familie auswirkt, sondern auch welche neuen Anforderungen der – ebenfalls als Entgrenzung angesehene – Strukturwandel von Familie für die familiäre Lebensführung mit sich bringt (vgl. Jurczyk et al. 2009: 19). Die Projektgruppe hat es sich zur Aufgabe gemacht, sowohl empirisch als auch theoretisch zu untersuchen,

wie sich aktuelle Strukturveränderungen von einerseits erwerbsförmiger Arbeit und andererseits der Formen des persönlichen Zusammenlebens konkret im Alltag der Menschen und ihrer Familien auswirken und was daraus für deren Verhältnis zueinander und die Erwerbsarbeit als solcher folgt. (Ebenda: 18)

Dabei wird Entgrenzung von ihnen als eine „leitende konzeptionelle Folie“ sowohl für die „Erwerbssphäre mit Bezug auf den auch als Flexibilisierung oder Deregulierung bezeichneten Strukturwandel“ (ebenda) als auch für den „Familienbereich (...) ebenso wie für die Veränderungen der Geschlechterverhältnisse in beiden Bereichen“ (ebenda: 18 f.) und nicht zuletzt auch für den „Wandel es Verhältnisses der beiden Sphären im Alltag der Menschen“ (ebenda: 19) verwendet. Den Autor_innen zufolge könne in allen diesen Bereichen von einer Erosion oder zumindest von einer Dynamisierung und Flexibilisierung der gewohnten Strukturen gesprochen werden (vgl. ebenda), weshalb sie auch eine „*doppelte Entgrenzung*“ (ebenda; H.i.O.) ausmachen. Nach dieser gälten „Veränderung der Geschlechterverhältnisse als Ursache und Folge der geschlechtlich konnotierten Entgrenzungen von Erwerb und Familie“ (ebenda; H.i.O.).

Ausgangspunkt unseres Forschungsprojekts ist die Annahme, dass Prekarisierungsprozesse und Krisenerscheinungen Menschen auch in Bezug auf die Reproduktionssphäre in unterschiedlicher Intensität treffen (vgl. Manske/Pühl 2010: 12 ff.; Winker 2010: 167 ff.). Zudem gehen wir davon aus, dass die ungleiche Betroffenheit durch Prekarisierung zu einer Verschärfung sozialer Ungleichheiten führt (vgl. Aulenbacher 2009: 72). Mit den Verengungen der aktuellen Prekarisierungsdebatte – in Form der Zentrierung auf Erwerbsarbeit und das so genannte Normalarbeitsverhältnis, der Ausblendung der Reproduktionssphäre sowie der maßgeblichen Fokussierung der Kategorie Klasse – so Winker (vgl. 2010: 168 f.) – können diese Unterschiede nicht erfasst werden.

Die dargestellten Ansätze, die von einer Prekarisierung bzw. Prekarität im Bereich der Reproduktion sprechen, können also die unterschiedliche Intensität von Prekarität nicht fassen, wenn sie nicht alle für die Subjekte relevanten Kategorien berücksichtigen. Die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen Reproduktionsarbeit organisiert wird, die auf vielfachen Kategorien und damit verbundenen Herrschaftsstrukturen fußen, können nur durch qualitative Untersuchungen der Lebensrealitäten und deren wechselseitige Verknüpfung mit gesellschaftlichen Normen und Strukturen analysiert werden.

Unser Forschungsprojekt ist daher so konzipiert, dass wir ausgehend von den Lebensrealitäten der Subjekte deren repräsentative und strukturelle Einbettung herausarbeiten. Zudem werden wir die Interviews mit Blick auf die für die Interviewten relevanten Strukturkategorien und deren wechselseitiges Zusammenspiel untersuchen und auswerten. Mit diesem Vorgehen soll dem vielfältigen Ausdruck der Reproduktionskrise auf den Lebensalltag der Subjekte – mit seinen verschiedenartigen Symptomen und Bedingungen – Rechnung getragen werden.

5 Forschungsprojekt

Ausgehend von den in den vorangegangenen Kapiteln dargelegten theoretischen Beschreibungen einer Reproduktionskrise und einem empirischen Forschungsstand, samt der daraus resultierenden Forschungslücke, konzipieren wir im folgenden Kapitel unser Forschungsprojekt. Hierfür stellen wir zuerst unsere Forschungsfragen (5.1) und die Hypothesen unseres Projektes (5.2) dar, bevor wir die intersektionale Mehrebenenanalyse als Methode unseres Projektes erläutern (5.3) sowie die theoretische Eingrenzung und tatsächliche Ausgestaltung unseres Samples präsentieren (5.4).

5.1 Forschungsfragen

- Wie drückt sich der – in theoretischen Ansätzen beschriebene – „zugespitzte[n] Widerspruch zwischen Profitmaximierung einerseits und Reproduktion der Arbeitskraft andererseits“ (Winker 2012b: o.S.) in Hinblick auf die Organisation von Reproduktionsarbeit qualitativ in der Empirie aus? In welcher Form drückt er sich aus?
- Inwieweit findet sich eine Krisenhaftigkeit oder Prekarität der Reproduktionsarbeit konkret in den Lebensrealitäten von Subjekten wieder, die zum einen einen besonders hohen Reproduktionsaufwand organisieren müssen, da sie neben ihrer eigenen auch für die Reproduktion Dritter zuständig sind, und zum anderen mit ihrer Erwerbstätigkeit den Lebensunterhalt ihrer Familie bzw. des Haushalts sichern? Wie sieht bei dieser Personengruppe konkret das Verhältnis von Produktions- und Reproduktionsarbeit aus?
- Inwieweit sind die Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeit individuell geleistet wird, von gesellschaftlichen Ungleichheitsverhältnissen und Normen abhängig und welche der Differenzkategorien (class, gender, race und body) – auf denen strukturell gesellschaftliche Herrschaftsverhältnisse fußen – sind dafür relevant?
- Welche Strategien und Umgangsweisen entwickeln die Subjekte mit den Anforderungen im Reproduktionsbereich und wie unterscheiden sich diese entsprechend der Differenzkategorien?

5.2 Hypothesen

An die Darstellungen der vorhergegangenen Kapitel anschließend stellen wir im Folgenden Hypothesen auf, die wir im Rahmen unseres Forschungsprojektes überprüfen werden.

- Die auf gesellschaftlicher Ebene ausgemachte Zuspitzung von Widersprüchen zwischen Produktions- und Reproduktionsbereich drückt sich in den Lebensrealitäten der Subjekte in Form von Prekarisierung und Krisenhaftigkeit bei der Organisation von Reproduktionsarbeit aus.

- Diese Prekarisierungstendenzen betreffen vor allem Personen mit hohem Reproduktionsaufwand, wie diejenigen, die eine Sorgeverpflichtung für ein oder mehrere Kinder im Alter bis zu 14 Jahren innehaben und erwerbstätig sind.
- Mit den gestiegenen Anforderungen an Reproduktionsarbeit in den Bereichen der Erziehung, Bildung und Ernährung von Kindern geht eine hohe Belastung dieser Personengruppe einher.
- Die Intensität der Prekarität oder Krisenhaftigkeit der Reproduktionsarbeit hängt (wesentlich) von der Position der Subjekte in bestehenden Ungleichheitsverhältnissen entlang der Kategorien class, gender, race und body ab.
- Auch die Möglichkeiten im Umgang mit und die Strategien der Organisation von Reproduktionsarbeit variieren mit der Position in Ungleichheitsverhältnissen sowie des Modells und der Zusammenstellung der Familie.
- Die auftretenden Belastungssymptomaten, bei den von uns interviewten Personen, haben zu einem überwiegenden Teil strukturelle Ursachen und deuten auf eine gesellschaftliche Problematik hin, die auch als Krise zu verstehen ist.

5.3 Intersektionalität als Analyseansatz und Auswertungsmethode

In unserem Forschungsprojekt werden wir durch qualitative, leitfadengestützte Interviews empirisches Material erheben und anschließend nach der intersektionalen Mehrebenenanalyse von Nina Degele und Gabriele Winker auswerten. Qualitative Leitfaden gestützte Interviews bieten den nötigen Rahmen, um die Lebensrealitäten der Subjekte zu erfassen, um sie anschließend als Ausgang zu nehmen und die Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeit geleistet wird – vor dem Hintergrund der für die Subjekte relevanten Kategorien – zu untersuchen. Ziel unserer Auswertung ist es, mit einer intersektionalen Perspektive und Vorgehensweise Ungleichheitsstrukturen und Prekarisierungsprozesse in der Reproduktionssphäre aus dem empirischen Material herauszuarbeiten.

In diesem Kapitel werden wir die Notwendigkeit einer intersektionalen Analyse in Bezug auf den Reproduktionsbereich begründen aufgrund derer wir diese Auswertungsmethode für unser Forschungsprojekt gewählt haben. Anschließend beschreiben wir die intersektionale Mehrebenenanalyse nach Degele/Winker (2009) und stellen die konkreten Auswertungsschritte dar.

5.3.1 Eine intersektionale Perspektive auf den Reproduktionsbereich und die Differenzierung der Analyseebenen

Anschließend an der Kritik der gesellschaftstheoretischen Unterbestimmung der Prekarisierungsdebatte (vgl. Manske/Pühl 2010: 7 ff.) bietet der Intersektionalitätsansatz die Möglichkeit die verschiedenen relevanten Strukturkategorien bzw. Ungleichheitsachsen zu erfassen und ihre spezifischen Wechselwirkungen in Bezug auf Prekarisierungsprozesse und die Verteilung der Reproduktionsarbeit zu analysieren. Daher haben wir uns für eine Methode ent-

schieden mit der die verschiedenen Strukturkategorien in ihrem Zusammenwirken intersektional berücksichtigt werden können.

Durch den Mehrebenenansatz können durch die analytische Trennung die Lebensrealitäten, in Hinsicht auf die Ebenen der Subjekte, der Normen und Werte sowie der gesellschaftlichen Strukturen herausgearbeitet und in ihren Zusammenhängen dargestellt werden. Hierzu gehört die intersektionale Betrachtung der verschiedenen Differenzkategorien class, race, gender und body auf der Ebene der strukturellen Bedingungen von Reproduktionsarbeit, z.B. in Gesetzen, welche in der Strukturebene des Ansatzes berücksichtigt wird. Des Weiteren ist es notwendig die gesellschaftlich relevanten Anrufungen, Werte, Normen und Ideologien, die sowohl die Verteilung und Bewertung der Reproduktionsarbeit als auch die Prekarisierungsprozesse diskursiv stützen, bzw. diesen auch gegenhegemonial zuwiderlaufen können, zu analysieren (vgl. Manske/Pühl 2010: 17; Winker 2010: 173). Dies entspricht der Repräsentationsebene der Mehrebenenanalyse.

Manske/Pühl benennen als Herausforderung für die Prekarisierungsforschung die „veränderten Modi von Subjektivierung, Selbstbilder, Strukturierungs- und Identitätsformen“ (Manske/Pühl 2010: 16 f.) zu thematisieren. Dies ist mit der Mehrebenenanalyse auf der Identitätsebene möglich.

Deutlich ist, dass bei der individuellen Verarbeitung prekärer Lebenssituationen unterschiedlichste Identitätskonstruktionen und damit verbundene Handlungskonzepte eine wichtige Rolle spielen, die es empirisch zu untersuchen gilt. Dabei spielt das individuelle Reproduktionshandeln immer und oft auch die Reproduktionsarbeit für Andere eine wichtige Rolle. (Winker 2010: 174)

5.3.2 Vorstellung der Auswertungsmethode – Die intersektionale Mehrebenenanalyse

Von der Erkenntnis ausgehend, dass soziale Ungleichheiten aus verschiedenen sich überlagernden Differenzkategorien und -linien resultieren, wird in dem Intersektionalitätskonzept die Interdependenz dieser Kategorien in den Blick genommen. Dieser Ansatz ist aus feministischen Forschungen und Debatten hervorgegangen: Diskursiver Ausgangspunkt für die Intersektionalitätsdebatte war die Kritik an Gesellschaftsanalysen, die lediglich eine Dimension sozialer Ungleichheit fokussieren und somit zu Verkürzungen (durch Vernachlässigung anderer relevanter Kategorien) und Homogenisierungen (in Bezug auf die betrachtete Kategorie) führen. (Vgl. Lutz 2001: 215 ff.) Im Kontext dieser theoretischen Debatten um Intersektionalität haben Degele/Winker eine Methode zur intersektionalen Analyse entwickelt, den intersektionalen Mehrebenenansatz. Diese Methode, die wir zur Auswertung unserer Interviews anwenden werden, wird im Folgenden vorgestellt.

Der intersektionale Mehrebenenansatz ermöglicht es die diversen Dimensionen bzw. Kategorien sozialer Ungleichheiten zu berücksichtigen und in ihren je spezifischen Wechselwirkungen zu erfassen. Hierzu werden die genannten drei analytischen Ebenen differenziert:

- Die *Identitätsebene* ist die Mikroebene der sozial konstruierten Identitäten. In der Analyse werden die Identitätskonstruktionen beschrieben. Dies geschieht induktiv – es werden keine Kategorien vorgegeben, sondern die im empirischen Material auftauchenden Differenzkategorien übernommen. So soll Rechnung getragen werden, dass die Machtstrukturen für die Identitätskonstruktionen individuell sehr unterschiedlich bedeutsam sind. (Vgl. Degele/Winker 2009: 81 ff.)
- Auf der *Ebene symbolischer Repräsentationen* gilt es gesellschaftliche Werte, Normen und Ideologien herauszuarbeiten, auf die im Interview Bezug genommen wird; sei es den hegemonialen Deutungen entsprechend oder diesen entgegenstehend. Auf dieser Analyseebene wird ebenfalls induktiv vorgegangen, das heißt mit offenen Kategorien gearbeitet. (Vgl. ebenda: 84 f.)
- Auf der *Strukturebene* werden Bezüge zu der Makro- und Mesoebene von Sozialstrukturen und zu den vier Strukturkategorien *class*, *gender*, *race* und *body* gesucht. Auf dieser Ebene sind die Kategorien deduktiv gesetzt, da auf ihnen Herrschaftsverhältnisse (in kapitalistischen Gesellschaften) begründet sind (Klassismen, Heteronormativismen, Rassismen und Bodyismen). (Vgl. ebenda: 37 ff.)

Anschließend kann die Verwobenheit dieser Ebenen herausgearbeitet werden (ebenda: 18 ff.; 79 ff.).

Ausgangsannahme für die Analyse ist eine kapitalistische Gesellschaftsformation mit der ihr inhärenten Antriebskraft der Mehrwerterwirtschaftung bzw. Kapitalakkumulation (vgl. Heinrich 2005: 122 f.; Degele/Winker 2009: 25). Es ist notwendig die Einbettung in diese gesellschaftliche Struktur zu beachten, da sie Auswirkungen auf allen drei Analyseebenen hat (vgl. Degele/Winker 2009: 25 ff.).

- *Auf der Strukturebene*: Die gesellschaftlich notwendige Reproduktion der Arbeitskraft erfolgt maßgeblich durch nicht-warenförmige Reproduktionsarbeit, welche hauptsächlich anhand der Differenzkategorie Geschlecht aber auch durch die Kategorien *class*, *race* und *body*, ungleich zugeordnet wird.
- *Auf der Repräsentationsebene*: Die sozioökonomischen Verhältnisse des Kapitalismus werden durch Rechtfertigungen und symbolischen Repräsentationen begründet bzw. gestützt.
- *Auf der Identitätsebene*: Durch das Konkurrenzprinzip des Kapitalismus besteht eine Verunsicherung der sozialen Akteur_innen, die von diesen auf der Identitätsebene durch Zugehörigkeiten und Abgrenzungen bewältigt wird.

Die drei Ebenen sind nicht nur durch den kontextuellen Rahmen des Kapitalismus verbunden, sondern auch durch die sozialen Praxen der Individuen. Die Erläuterung der Bedeutung des kontextuellen Rahmens erfolgt an dieser Stelle, um die beobachtbaren sozialen Praxen nicht als gegebene allgemeine menschliche Handlungsstrategien zu betrachten; vielmehr sind diese zum Beispiel als Resultat einer bestimmten gesellschaftlichen Formation, in der das soziale Handeln stattfindet, zu reflektieren. Über soziale Praxen werden Identitäten konstruiert, symbolische Repräsentationen verstärkt oder abgeschwächt und gesellschaftliche Strukturen ge-

stützt oder in Frage gestellt. Daher ist die Analyse sozialer Praxen der methodologische Ausgangspunkt der intersektionalen Mehrebenenanalyse. (Vgl. Degele/Winker 2009: 25 ff.)

5.3.3 Die Auswertungsschritte der intersektionalen Mehrebenenanalyse

Degele/Winker haben ihre Methode in acht aufeinander aufbauende Auswertungsschritte aufgeteilt, bei denen allerdings ebenso ein iteratives Vorgehen angeraten ist. Die Auswertungsschritte lassen sich in zwei Blöcke unterscheiden, wobei der erste Block die Schritte der Auswertung der einzelnen Interviews und der zweite Block die Analyse aller Interviews in der Gesamtschau umfasst. Degele/Winker haben die acht Schritte einer intersektionalen Mehrebene wie folgt dargestellt:

„Block I: Auswertung einzelner Interviews

1. Identitätskonstruktionen beschreiben
2. Symbolische Repräsentationen identifizieren
3. Bezüge zu Sozialstrukturen finden
4. Subjektkonstruktionen bilden

Block II: Analyse aller Interviews einer Untersuchung

5. Identitätskonstruktionen vergleichen und clustern
6. Strukturdaten ergänzen und Herrschaftsverhältnisse analysieren
7. Analyse von benannten Repräsentationen vertiefen
8. Wechselwirkungen in der Gesamtschau herausarbeiten“

(Degele/Winker 2009: 80)

In Schritt 5 nach dieser Vorgehensweise wird eine Typenbildung oder Clusterung der interviewten Personen in klar voneinander abgrenzbare Gruppen nach im Interview dominanten Themen vorgenommen. Diesen Schritt haben wir in unserem Forschungsprojekt bewusst ausgelassen, da wir mit sechs Interviews bereits ein sehr kleines und vor allem – durch unsere Eingrenzung anhand der theoretischen Vorannahmen – ein speziell zugeschnittenes Sample hatten. In der Anwendung der Methode wurde deutlich, dass eine weitere Differenzierung bzw. Aufteilung in Gruppen nach den im Interview thematisierten Aspekten, welche sich anschließend als Gruppen miteinander vergleichen ließen, kaum möglich ist. Diese wären nicht eindeutig voneinander abgrenzbar gewesen; ein solches Vorgehen hätte in diesem Fall zu keinem zusätzlichem Erkenntnisgewinn geführt. Statt die interviewten Personen zu gruppieren, haben wir aus dem empirischen Material für unsere Fragestellung relevante Themenkomplexe gebildet und die Gesamtschau der Interviews vor dem Hintergrund dieser Themen analysiert.

5.4 Das Interviewsample

Im folgenden Abschnitt beschreiben wir, wie wir unser Interviewsample anhand theoretischer Vorannahmen eingegrenzt haben und wie sich unser endgültiges Sample aus den Interviewpartnerinnen zusammensetzt.

5.4.1 Theoretische Eingrenzung des Samples

Ausgangspunkt unseres Forschungsprojektes ist die Frage, um wessen Reproduktionskrise es sich handelt. Oder anders formuliert, wer die Auswirkungen der Krise im Reproduktionsbereich am stärksten zu spüren bekommt. Entsprechend dieser Frage grenzen wir unsere Forschungsfrage ein:

Je mehr Arbeit eine Person im Reproduktionsbereich leistet, desto größer ist ihre Betroffenheit von Krisenhaftigkeiten im Reproduktionsbereich. Wir grenzen unser Forschungsprojekt daher auf Personen ein, die neben ihrer eigenen Reproduktion auch für die weiterer Personen zuständig sind. Aufgrund der besonders hohen Arbeitsintensivität, nehmen wir Personen in den Blick, die eine Sorgeverpflichtung für mindestens ein Kind im Alter bis 14 Jahre innehaben. Eine wesentliche Differenzkategorie entlang derer sich die Wirkung der Reproduktionskrise auf die Lebensrealitäten der Subjekte unterscheidet, ist das *Geschlecht*. Trotz zunehmender Integration in den Erwerbsarbeitsmarkt und steigende Anforderungen im Reproduktionsbereich, wird Reproduktionsbereich – nach wie vor – zum Großteil von Frauen geleistet (vgl. Bundesamt für Statistik 2003 nach Winker 2011: 1). Diese sind daher auch maßgeblich von der Krise im Reproduktionsbereich betroffen. Wir beschränken das Sample unseres Forschungsprojekts aus diesem Grund auf Frauen. Indes können Frauen nicht als homogene Gruppe betrachtet werden. Die Betroffenheit durch die Reproduktionskrise variiert anhand von sozialem Status, Familienmodell und anderen Kriterien maßgeblich. Die Differenzkategorie *class* ist besonders relevant. Die Krise im Reproduktionsbereich wirkt sich vor allem auf Frauen aus, die Verantwortung für die Reproduktionsarbeiten zu tragen haben und zusätzlich auf eine eigene Erwerbsarbeit angewiesen sind, um die Reproduktion (ihrer Haushaltsmitglieder) sicherzustellen.²⁶ Wir konkretisieren uns daher auf Beschäftigte, die mit ihrem Erwerb zumindest einen notwendigen Teil zur Existenzsicherung ihres Haushalts stemmen, die ohne das Erwerbseinkommen der Frau nicht möglich wäre. Auch die Beschaffenheit des Erwerbsverhältnisses hat großen Einfluss darauf, inwiefern die Personen von der Krisenhaftigkeit im Reproduktionsbereich betroffen sind. Während Gutverdienende die anfallenden Arbeiten im Reproduktionsbereich gegebenenfalls – zum Teil – auslagern können, indem sie Haushaltshilfen oder Kindersitter_innen engagieren, verfügen Niedrigverdienende hierfür oft nicht über ausreichend finanzielle Mittel. Neben der Höhe des Einkommens sind auch die Zukunftssicherheit des Erwerbsverhältnisses sowie die betriebliche Integration bedeutend dafür, wie stark die Subjekte von der Krise der Reproduktionsarbeit getroffen werden.

In unserem Forschungsprojekt, untersuchen wir daher Frauen, die Sorgeverpflichtung für ein oder mehrere Kinder mit bis zu 14 Jahren tragen und zudem aus eigener Erwerbstätigkeit zumindest den Großteil des Lebensunterhalts ihrer Familie bzw. ihres Haushalts sichern.

²⁶ Frauen, die beispielsweise aufgrund des Einkommens ihres_r Partner_in von Erwerbsarbeit freigestellt sind, sind in geringerem Ausmaß betroffen.

5.4.2 Das tatsächliche Sample

Im Rahmen unseres Forschungsprojektes haben wir insgesamt sechs Interviews geführt. Um einen Überblick über das konkrete Sample zu ermöglichen, werden die Interviewpartnerinnen im Folgenden anhand einiger Eckpunkte kategorisiert.

Die Interviewpartnerinnen sind im Alter von 30 bis 49 Jahren. Eine arbeitet in Vollzeit, drei in Teilzeit und zwei in geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen. Wobei eine Teilzeitbeschäftigte und eine Minijobberin jeweils zusätzlich irregulär erwerbstätig sind. Vier der Befragten befinden sich in Berufen, die sie gelernt haben, zwei arbeiten ungelernt. Von den Interviewten sind fünf als Arbeitnehmerinnen angestellt – eine ist als Selbstständige erwerbstätig. Eine der Interviewpartnerinnen befindet sich im Studium, eine andere macht nebenbei eine Ausbildung. Die beiden Minijobberinnen beziehen zusätzlich zum Kindergeld weitere sozialstaatliche Leistungen: eine Arbeitslosengeld II und eine BaföG für Studierende. Alle von uns Befragten haben jeweils ein Kind – in der Altersspanne von drei bis zwölf Jahren. Fünf der Kinder gehen zur Schule, eines zu Kita. In Bezug auf die Haushaltskonstellation lässt sich herausstellen, dass fünf der Befragten Alleinerziehende sind und eine in einem Paarhaushalt lebt.

Mit diesen dargestellten Eckpfeilern unseres Interviewsamples wird der Rahmen aufgezeigt, innerhalb dessen wir unseren Forschungsfragen nachgehen und im folgenden Kapitel die Ergebnisse des Forschungsprojektes präsentieren.

6 Forschungsergebnisse

Im folgenden Kapitel stellen wir die Ergebnisse unseres Forschungsprojektes dar. Zuerst bilden wir die Ergebnisse der einzelnen Interviews ab, indem wir die Interviewpartnerinnen in Form von Subjektkonstruktionen (6.1) vorstellen. Diese Zwischenergebnisse beinhalten, ausgehend von dem Gesagten der Subjekte, die Wechselwirkungen der Ebenen der Identität, der Struktur und der gesellschaftlicher Werte und die sich daraus ergebenden Konstruktionen der Subjekte. Die Erkenntnisse aus den Einzelinterviews zusammenführend gehen wir danach auf die Ergebnisse der Gesamtschau (6.2) der Interviews ein. In mehreren Themenkomplexen explizieren wir Ergebnisse die für unser Forschungsinteresse relevant sind.

6.1 Subjektkonstruktionen - Ergebnisse aus den Einzelinterviews

Im folgenden Abschnitt wird das Ergebnis des Blockes 1 *Auswertung der Einzelinterviews* der intersektionalen Mehrebenenanalyse nach Degele/Winker wiedergegeben: Subjektkonstruktionen der sechs Interviewpartnerinnen. In ihnen sind die Auswertungsschritte 1 bis 4 der Methode zusammengefasst, in denen die von den Subjekten genannten Identitätskonstruktionen, gesellschaftlichen Werte und Normen sowie Sozialstrukturen in ihrem wechselseitigen Zusammenspiel herausgearbeitet wurden. Es wird also der Frage nachgegangen, wie die Subjek-

te sich selbst konstruieren, welche gesellschaftlichen Repräsentationen und Strukturen sie für relevant befinden und wie sie sich zu diesen verhalten.

Die fort folgenden Tabellen sind von der Mittelspalte der Identitätsebene aus zu lesen, von der die Verbindungen zu den beiden äußeren Ebenen gemacht werden. Im Anschluss findet sich jeweils eine ausformulierte Erläuterung in der auf die Zusammenhänge der drei Ebenen eingegangen wird.

Die dargestellten Ergebnisse stellen zwar nur einen Zwischenstand der Auswertung dar, helfen aber sich ein Bild der Lebenssituationen der im Rahmen des Forschungsprojektes interviewten Personen zu machen. Sie stellen zudem den Kontext heraus vor dem in den folgenden Abschnitten die Themenkomplexe gebildet und Verallgemeinerungen getroffen werden.

6.1.1 Subjektkonstruktion 'Toni'

Toni (38) ist alleinerziehend und bekommt bei der Reproduktionsarbeit kaum Unterstützung. Das Einkommen durch den Minijob, das sie zusätzlich zum Hartz IV bezieht, wird, genauso wie Kindergeld und Unterhaltsvorschuss größtenteils aufs Hartz IV angerechnet. Für einen geringen irregulären Zuverdienst hat Toni ihren Minijob in der Gastronomie auf über 40 Stunden pro Woche ausgeweitet.

Strukturebene	Identitätsebene	Repräsentationsebene
„der Staat unterstützt Alleinerziehende nicht ausreichend, ... sie werden genauso behandelt wie Kinderlose“	„ich bin seit 3 Jahren alleinerziehend“, „der Vater übernimmt keine Verantwortung“,	„Alleinerziehende erhalten zu wenig Anerkennung ... vom Staat ... vom Arbeitgeber“
„nicht nur finanziell – auch Schutz“	„er ist mir gegenüber handgreiflich geworden“	
Bezieht Hartz IV; Erwerbseinkommen, Kindergeld und Unterhaltsvorschuss werden angerechnet;	„ich war teilweise ohne 1 Cent. Und wirklich ohne 1 Cent“	„es gibt viele [alleinerziehende; A.d.V.] Frauen, die keine Kohle haben“
Finanzielle/materielle Notlagen	„Der Alltag ist sehr schlimm“, „ich muss alles selber machen, die Wohnung, das Kind abholen, die Hausaufgaben, Arztbesuche“	
„Ausweitung“ des Minijobs auf einen Vollzeitjob zwecks irregulären Zuverdienst	„ich bin eine Frau, keine Sklavin“, „wir leben doch nicht im 18. Jh.“	Traditionelles Frauen- und Familienbild der Mutter und entsprechende Erwartungen an Toni
jobbt täglich nachmittags bis nachts	„Muss ich mir das alles gefallen lassen, nur weil ich eine Frau bin?“	
Keine Unterstützung durch ihre Familie	„ich komme sehr oft an meine Grenze“, „ich habe Migräne und Depressionen“	
Vater kümmert sich seit einigen Monaten abends um den Sohn	„habe meinen Ex geködert“ „er hat keine Chancen mehr bei mir“	

Toni ist seit drei Jahren von ihrem Ex-Partner, dem Vater des gemeinsamen Kindes getrennt. Als Gründe für die Trennung gibt sie an, dass dieser keine Verantwortung im Reproduktions- wie im Produktionsbereich übernommen hat. Zudem ist er ihr gegenüber handgreiflich geworden. Als Alleinerziehende sieht sie sich von einem nicht-anererkennenden gesellschaftlichen Umgang, z.B. von Staat und Arbeitgebern, sowie auf der strukturellen Ebene mangelnder staatlicher Unterstützung konfrontiert. Sie gibt an, dass der Staat auf finanzieller, aber auch auf Ebene des Schutzes – in Bezug auf den ihr gegenüber handgreiflich gewordenen Ehemann – zu wenig leiste.

Auf der Identitätsebene beschreibt Toni ihre Armut und ihre teilweise gravierende Mittello-sigkeit, in deren Folge sie teilweise über einen längeren Zeitraum über keinerlei finanzielle Mittel verfügte und eine Woche lang nichts gegessen hätte. Sie ordnet sich damit in das von ihr aufgezeigte Bild nach dem viele Frauen, v.a. alleinerziehende, zu wenig Geld zum leben haben. Indem Toni eine positive Korrelation von Frau-sein und wenig(er) finanzielle Mittel zur Verfügung haben herstellt, nimmt sie Bezug auf einen intersektionalen Zusammenhang der Kategorien gender und class. Auf struktureller Ebene sieht sie Hartz IV, dass sie aufstoc-kend bezieht als ursächlich für ihre Armut. Das Einkommen aus ihrem Minijob, das Kindergeld sowie der Unterhaltsvorschuss werden aufs Hartz IV angerechnet, weswegen davon nur wenig über bleibt.

Für ein geringes irreguläres Zusatzeinkommen, hat sie – nach Absprache mit ihrem Arbeitge-ber – die Stundenzahl in ihrem Job Stück für Stück erhöht, so dass sie heute sieben Tage die Woche erwerbsarbeitet und auf über 40 Stunden kommt.

Toni beschreibt ihren Alltag als „sehr schlimm“ und bezieht das auf die Tatsache, dass sie „alles selber machen“ muss – neben ihrer de facto Vollzeitwerbsarbeit auch die Aufgaben im Reproduktionsbereich – und das es sehr schwierig ist all dies zu bewältigen. Sie gibt an dabei oft an ihre Grenze zu kommen und gesundheitliche Einschränkungen davon zu tragen: „ich habe Migräne und Depressionen“.

Im Zuge der Trennung von ihrem Ex-Freund, die Toni auch aufgrund seiner mangelnden Ver-antwortungsübernahme im Haushalt vollzogen hat, gerät sie in Konflikt mit dem traditionel- len Frauen- und Familienbild ihrer Mutter, nach dem die Frau die alleinige Zuständigkeit im Reproduktionsbereich inne hat und sich den Bedürfnissen des Mannes unterzuordnen hat. Toni emanzipiert sich von diesem Rollenbild „ich bin eine Frau, keine Sklavin“, „Muss ich mir das alles gefallen lassen, nur weil ich eine Frau bin?“. Toni stellt sich damit bewusst ge-gen gesellschaftliche Normvorstellungen von familialer Arbeitsteilung (Frauen leisten – nach wie vor – den absoluten Großteil von Reproduktionsarbeiten, trotz zunehmender eigener Er-werbsarbeit) und nimmt finanzielle und soziale Einschnitte in Kauf. Nach Tonis Trennung vom Ex-Freund bricht der Kontakt zu ihrer Familie ab und damit auch die finanziellen Unter-stützungsleistungen, die diese bis dahin geleistet hat.

Dadurch, dass ihre Arbeitszeiten von nachmittags bis nachts liegen und es für diese Zeit keine öffentlichen Betreuungsangebote gibt, fehlt(e) für diese Zeit eine Betreuung für ihren Sohn.

Als Strategie die Anforderungen im Reproduktionsbereich bewältigen zu können, gibt Toni ihrem Ex-Freund vor, er könne sich Chancen auf eine Fortsetzung ihrer Beziehung machen, wenn er nachmittags – während ihrer Erwerbsarbeit – auf den Sohn aufpasst. Dadurch, dass sie uns gegenüber erklärt, dass wäre „das einzige, warum [sie] das Arschloch noch ertrage“ und dass er keine Chancen mehr bei ihr hätte wir deutlich, dass das getroffene Betreuungsarrangement an einem sehr feinen Faden hängt.

6.1.2 Subjektkonstruktion 'Subira'

Kind, Job, Studium und Engagement verlangen Subira (32, alleinerziehend) viel Leistung ab. Die Vereinbarung dieser Bereiche stellt eine Kompetenz von ihr dar. Aufgrund der Mehrfachbelastung stößt sie allerdings auch an Belastungsgrenzen. Sie bekommt das gesellschaftliche Leistungsprinzip zu spüren und erfüllt es weitestgehend (Beispiel Studium). Sie ist an ihrer Hochschule initiativ geworden, hat sich vernetzt und elternfreundlichere Veränderungen umgesetzt.

Strukturebene

Mehrfachbelastung:

- Alleine für Kindererziehung zuständig
- Vollzeitstudium
- Erwerbstätig (10-15 Stunden/Woche) (flexible Arbeitszeiten)

Veränderte Studienbedingungen:
Bevorzugung von Eltern bei der Vergabe von Seminarplätzen

Baföganspruch ist an festgelegte Regelstudienzeit gekoppelt

Identitätsebene

„Ich muss viel Leistung erbringen“:

- „mein Kind bestimmt meinen Alltag“

- „als Hauptjob sehe ich mein Studium und mein Kind“

- „[Der Job] das ist für mich ein Nebenjob, wobei er so präsent ist wie ein Vollzeitjob“

„zu viele Bereiche (...) wo ich drinstecke. Familie, das Kind zu erziehen, die Wohnung zu pflegen, zu arbeiten usw.“

„dass ich jetzt Mutter bin und studiere und noch arbeite und aktiv bin“

„Schwierigkeiten bei der Vereinbarung zwischen Job und Studium und der Betreuung meiner Tochter“ - „dann war ich eine Mitinitiatorin, dafür, dass Eltern bevorzugt in Seminar kommen“

„ich sehe es als Kompetenz, alles zu überschauen und überall das bestmögliche zu geben“

Repräsentationsebene

Gesellschaftliches Leistungsprinzip / Leistungsideal z.B. das Studium muss schnell abgeschlossen werden

Gesellschaftlicher Wert der Familienfreundlichkeit

Soziale Netzwerke sind wichtig

	„Manchmal bin ich echt richtig ausgebrannt“	Das dominante Bild: Funktionsträger_innen, Menschen die repräsentative Posten innehaben oder gesellschaftlich engagiert sind, sind Weiß
	S. rechtfertigt sich fürs Überziehen der Regelstudienzeit	
PoC sind in gesellschaftlichen Funktionen und Engagement unterrepräsentiert.	Engagiert sich bewusst als PoC z.B. als Elternsprecherin	

Subira verrichtet in ihrem Alltag Arbeiten in vielen Bereichen sowohl der Produktions- als auch der Reproduktionssphäre. Subira erkennt weiblich konnotierte bzw. zugeschriebene Tätigkeiten im Reproduktionsbereich klar als Arbeit an, z.B.: indem sie ihr Kind als ihren Hauptjob beschreibt. Aus den von ihr zu bewältigenden Tätigkeiten in den Bereichen Kindererziehung, Haushaltsführung, Studium, Job und soziales/politisches Engagement und der Koordination dieser Bereiche ergibt sich eine Mehrfachbelastung, die bestimmend ist für ihren Alltag.

Diese Mehrfachbelastung betrachtet sie ambivalent. Einerseits sieht sie die Organisation und Koordination ihrer Tätigkeitsbereiche als eine ihrer Kompetenzen an. Andererseits beschreibt sie die Vereinbarung ihrer Tätigkeiten, den Umgang mit den an sie herangetragenen Leistungsanforderungen und die Bewältigung des Leistungsdrucks, der hieraus resultiert, als überfordernd. Sie fühle sich daher oftmals ziemlich ausgebrannt. So nennt Subira als zentralen Problempunkt, die ihr fehlende Zeit, um allen Lebensbereichen und Leistungsanforderungen gerecht zu werden.

Es ergibt sich das Bild von Subira als eine in verschiedenen Bereichen stark engagierte Person, die neben ihren Arbeitsfeldern Studium, Job und Kindererziehung auch ehrenamtlich in politischen und sozialen Bereichen aktiv ist. Außerdem befasst sich Subira als Person of Color in einer weißen Dominanzkultur (vgl. Rommelspacher 1998) mit Rassismuskritik und Empowerment und vernetzt sich mit anderen People of Color.

Subira versucht ihre Hilfsbereitschaft mit Aspekten zu verbinden, die auch ihr selbst nützen, z.B. in Form von Gemeinschaften und gegenseitiger Unterstützung. Sie denkt in sozialen Netzwerken und ist bemüht ihr näheres Umfeld entsprechend zu gestalten. In diesem Sinne ist Subira daran interessiert, sich mit anderen Menschen so zu arrangieren und organisieren, dass es von gegenseitigem Interesse ist. Dies geht weit über den unmittelbaren, familiären Kreis hinaus.

Mit ihrem Engagement und ihrer Hilfsbereitschaft, wie dem Streben nach sozialen Netzwerken und solidarischen Gemeinschaften entwickelt Subira selbst Handlungsoptionen und Perspektiven, um den strukturellen und zeitlichen Einschränkungen entgegenzuwirken und damit ihren Alltag und den ihres Umfeldes zu erleichtern; bspw. in Form ihres erfolgreichen Einsatzes für einen bevorzugten Zugang zu Seminaren für Eltern an ihrer Hochschule oder indem sie ihrer besten Freundin eine Wohnung direkt gegenüber ihrer eigenen organisiert hat und sie sich so besser bei der Kinderbetreuung unter anderem unterstützen zu können.

6.1.3 Subjektkonstruktion 'Ina'

Ina ist 30, alleinerziehend und hat eine 8 Jahre alte Tochter. Sie arbeitet Teilzeit als Sozialpädagogin. Da das Geld sonst nicht ausreichen würde arbeitet sie zusätzlich irregulär am Wochenende. Ihre finanzielle Situation und das mangelnde Betreuungsangebot benennt sie als die Punkte, die sie in ihrem Alltag am stärksten belasten.

Strukturebene	Identitätsebene	Repräsentationsebene
Teilzeit als Sozialpädagogin (0,5 Stelle) → vergleichsweise geringes Einkommen	„permanenten Zustand, sich Sorgen machen zu müssen, dass man es finanziell nicht bewältigt bekommt.“	
zusätzlich arbeitet sie am Wochenende nachts irregulär in einem Club „jeden Monatsende ist das Geld aufgebraucht“ essentielle Dinge zu teuer: Mieten, HVV-Ticket, Essen	„Wenn ich nicht arbeiten würde und von Hartz 4 leben würde, würde ich finanziell fast auf dem Gleichen rauskommen.“ „sonst würde ich Jedem davon abraten, es so zu machen, wie ich es mache“	
zu wenig staatliche Unterstützung für Alleinerziehende die Rahmenbedingungen erlauben nicht selber so flexibel zu sein alle Hortangebote in ihrem Stadtteil voll → mangelndes Betreuungsangebot Vater des Kindes übernimmt die Betreuung während sie arbeitet	„zwei Jobs zu machen als Alleinerziehende ist echt zu viel“ „Es ist frustrierend“ „zu wenig Zeit für sich selber“ „ich fühle mich verheizt in meiner Situation“	Flexibilität wird von den ArbeitnehmerInnen gefordert, „Mütter erhalten weniger Anerkennung als Väter, die sich um die Kindererziehung kümmern, da wird das als selbstverständlich angesehen“

Ina empfindet ihre Situation, als Alleinerziehende auf zwei Jobs angewiesen zu sein, als frustrierend. Der permanente Zeit- sowie Geldmangel stellen für sie große Probleme dar und prägen ihren Alltag. Sie beschreibt, dass sie in einem Zustand lebt sich ständig Sorgen machen zu müssen, zum einen aufgrund ihrer ökonomischen Situation und zum anderen aufgrund der Kinderbetreuung, die sie organisieren muss für die Zeit in der sie arbeitet. Auf struktureller Ebene wirken hier die geringe Bezahlung als Sozialpädagogin, durch die sie zusätzlich einen irregulären Nebenjob machen muss und das mangelnde Betreuungsangebot zusammen, da sie für ihr Kind keinen Hortplatz gefunden hat.

Ina kritisiert generell, dass einerseits hohe Anforderungen bezüglich Flexibilität an Arbeitnehmer_innen gestellt werden, aber andererseits keine entsprechenden Rahmenbedingungen gegeben seien, um so flexibel sein zu können beispielsweise bei der Kinderbetreuung. Damit verweist sie auf eine Erwartung bzw. Normvorstellung der Lebensgestaltung im Neoliberalismus, deren Umsetzung eigenverantwortlich zu organisieren und realisieren ist, da es auf struktureller Ebene keine ausreichende soziale Infrastruktur gibt, die sie hierbei unterstützen würde. Konkret wird in ihrem Job als Sozialpädagogin bei einem freien Träger zeitliche Fle-

xibilität von ihr erwartet, ihre Arbeitszeiten sind hauptsächlich nachmittags. Alle Hortangebote in ihrem Stadtteil sind voll, daher hat sie keinen Hortplatz für ihre Tochter bekommen und die Schule ihrer Tochter bietet ebenfalls noch keine Ganztagsbetreuung an. Dieses von ihr kritisierte strukturelle Problem bewältigt sie individuell indem sie ein Arrangement mit dem Vater des Kindes getroffen hat. Dieser übernimmt die Betreuung der Tochter nach Schulschluss um 13 Uhr (macht das Mittagessen, bringt sie zum Sport etc.) bis sie abends von der Arbeit zurückkommt. Dies findet in ihrer Wohnung statt, da er in einem anderen Stadtteil wohnt, wodurch es sonst zeitlich ein zu großer Aufwand wäre und die Tochter aus ihrem Lebensmittelpunkt gerissen werden würde. Ina ist auf dieses Betreuungsarrangement angewiesen, weil sie ansonsten nicht arbeiten könnte, allerdings findet sie es problematisch, dass sich ihr Ex-Freund dadurch so viel und selbstverständlich in ihrer Wohnung aufhält, weiß aber auch keine alternative Lösung. Des Weiteren ist dies in dieser Form auch nur dadurch möglich, dass der Vater arbeitslos ist. Hier wird deutlich wie ein strukturelles Problem – ein nicht den Bedarf deckendes öffentliches Betreuungsangebot – auf individueller Ebene aufgefangen wird – in diesem Fall durch eine Beeinträchtigung der privaten Lebensführung aus Ermangelung an Alternativen.

Des Weiteren wird ersichtlich wie an diesem Beispiel zwei strukturelle Bedingungen zusammenwirken und die daraus resultierenden Probleme für die Betroffenen kumulieren: Ihre Erwerbsarbeit macht eine Betreuung notwendig, diese wird jedoch durch das unzureichende öffentliche Betreuungsangebot nicht abgedeckt. Diese Situation wird verschärft durch die relativ geringe Entlohnung ihrer Erwerbsarbeit, aufgrund ihrer finanziellen Situation kann sie sich privat keinen Babysitter leisten. Für die Nachtschichten ihres irregulären Wochenendjobs muss sie sich jedes Mal im Freundeskreis um eine Betreuung ihrer Tochter kümmern, da sich der Job bei einem Stundenlohn von acht Euro nicht lohnen würde, wenn sie dafür einen Babysitter bezahlen müsste. Sie würde sich eine bessere Bezahlung in ihrem Beruf wünschen, damit sie finanziell nicht auf diesen Zweitjob angewiesen wäre. Als grundlegendes Problem benennt sie die Bezahlung in ihrem eigentlichen Beruf, durch welche sie überhaupt erst finanziell auf diesen Zweitjob angewiesen ist. In Anbetracht, dass sie fünf Jahre studiert hat um ihren Beruf ausüben zu können, empfindet sie ihre ökonomische Situation als besonders frustrierend. Durch die Benennung ihres vergleichsweise geringen Einkommens als Sozialpädagogin und den Verweis darauf, dass sie auch ansonsten über keine weitere finanzielle Absicherung verfügt ist mit den stark begrenzten ökonomischen Ressourcen, über die sie verfügt, die Kategorie Klasse als ausschlaggebend für ihre Lebenssituation angesprochen. Auch die zweite Problematik des unzureichenden öffentlichen Kinderbetreuungsangebots ließe sich durch finanzielle Mittel auffangen bzw. zumindest abschwächen.

Darüber hinaus thematisiert sie in Bezug auf die Aufteilung der Betreuung des Kindes zwischen ihr und dem Vater auf Ebene der gesellschaftlichen Normen die Differenz die zwischen Männern und Frauen gemacht wird. Die Kategorie Geschlecht sei bei der gesellschaftlichen Anerkennung nach wie vor relevant, wenn Männer/Väter einen Teil der Kinderbetreuung oder -erziehung übernehmen, würde dies als positiv hervorgehoben werden, während es bei Frauen/Müttern als selbstverständlich angesehen würde.

6.1.4 Subjektkonstruktion 'Britta'

Britta arbeitet Teilzeit als Sozialpädagogin unter relativ guten Bedingungen. Sie sieht sich im Vergleich zu anderen Alleinerziehenden mit denen sie zu tun hat als privilegiert. Die Situation von Alleinerziehenden bezeichnet sie generell als schwierig, da alle Aufgaben alleine bewältigt werden müssen. Britta sieht den Staat in der Verantwortung Kindererziehung besser anzuerkennen und umfangreiche Leistungen für Alleinerziehende zu organisieren.

Strukturebene	Identitätsebene	Repräsentationsebene
Britta arbeitet als Sozialpädagogin nach Tarifvertrag - bekommt BAT-Zulagen - momentan 26 Std.; - im 3-Schicht Modell Kürzungen im sozialen Bereich	„ich bin privilegiert“, „ich werde besser bezahlt“ [im Vergleich zu anderen alleinerziehenden Frauen; A.d.V.] „Das Geld ist am Monatsende trotzdem immer knapp“, „bin im Minus – aber glücklich im Minus“	„mangelnde staatliche Leistung bzw. Anerkennung: Kindererziehung dient Allgemeinwohl“, „echter Ausgleich fehlt“
wird vom Arbeitgeber bei der Schichtauswahl bevorzugt (als Mutter/Alleinerziehende)	„als Alleinerziehende ist es schwer“, „wenn Erschöpfung durch Arbeit, dann nicht die Möglichkeit Arbeit abzugeben“,	„der Staat will Kinder, aber keine Kosten“ „Alleinerziehende haben es generell besonders schwer – egal mit welchem Einkommen – alles unter einen Hut zu bekommen“
„Frauen sind benachteiligt“, „verzichten eher auf Karriere“, „verdienen weniger“,	„wenn selbst krank, dann muss man trotzdem funktionieren“, „kein Ersatz da“ ... Abends „meistens tierisch fertig“, „man merkt, dass Zeit zum Erholen fehlt“	„obwohl man sagt das wäre überwunden“ [Benachteiligung von Frauen im Berufsleben; A.d.V.]
bekommt keine Unterstützung vom Vater des Kindes (kein Unterhalt etc.)	„Bei mir selbst geht es auch in Richtung Burn-out“, „schon mehrfach zusammengebrochen“, „Gratwanderung“	„Erschöpfung ist bei Alleinerziehenden normal“, „man muss immer alleine klarkommen“
Kann sich keine Haushaltshilfe leisten. soziales Netzwerk bzw. Hilfesystem von Alleinerziehenden	„eine Haushaltshilfe wäre eine starke Entlastung“ „ich begleite viele Alleinerziehende Frauen“	„Der Staat sollte Alleinerziehenden Haushaltshilfen bezahlen“

Britta ist 49 Jahre und lebt zusammen mit ihrem zehnjährigen Sohn. Sie bezeichnet sich durchgehend als „besserbezahlt“ und „privilegiert“ im Vergleich zu anderen alleinerziehenden Frauen, mit denen sie im Kontakt steht. Ihre Privilegierung rührt von struktureller Ebene aus ihrem relativ gesicherten und gut-bezahlten Erwerbsverhältnis. Sie arbeitet als gelernte Sozialpädagogin nach TV-L und erhält zudem noch Zulagen aus dem BAT. Dank des relativ hohen Stundenlohns kommt sie mit momentan 26 Stunden pro Woche ganz gut über die Runden. Obwohl das Geld am Monatsende trotzdem immer knapp ist, ist Britta mit ihrer finanziellen Situation relativ zufrieden, würde ihre Stunden aus finanziellen Gründen aber gerne auf 30 pro Woche erhöhen, sieht diesen Wunsch aber auf struktureller Ebene mit ein Einsparungen im sozialen Bereich entgegengestellt. Anstatt einer Erhöhung geht Britta davon aus, dass

die sechs unbefristeten wöchentlichen Erwerbsarbeitsstunden bald wieder wegfallen und sie auf 20 Stunden abrutscht, was eine spürbare finanzielle Einschränkung für sie wäre.

Trotz ihrer relativen Privilegierung kritisiert Britta „mangelnde staatliche Leistung“ und „Anerkennung“ gegenüber Kindererziehung und fasst ihre Kritik in der Formel zusammen: „der Staat will Kinder, aber keine Kosten“. Sie sieht den Staat als hauptverantwortlich an, Anerkennung für Kindererziehung zu schaffen und einen „echten Ausgleich“ hierfür zu organisieren. Sie fordert eine Art „Erziehungsgeld“ und staatlich bezahlte Haushaltshilfen für Alleinerziehende. Letztere kann Britta sich aus finanziellen Gründen ansonsten nicht leisten, empfände sie aber als eine große Erleichterung.

Die Bewältigung des Alltags ist für sie als Alleinerziehende schwer, da sie bei Krankheit oder Verhinderung nicht die Möglichkeit hat Arbeiten abzugeben, sondern auch krank „funktionieren“ muss, da „kein Ersatz da“ sei. Sie sieht sich mit diesen Schwierigkeiten nicht alleine, sondern äußert, dass es für Alleinerziehende – unabhängig von ihrem Einkommen – immer schwierig sei alle Aufgabenbereiche unter einen Hut zu bekommen. Britta nennt bei sich Erschöpfungssymptomaten, die sie hauptsächlich mit ihrer Erwerbsarbeit in Verbindung bringt. So ist sie abends „meistens tierisch fertig“ und merkt, dass ihre eigene Reproduktion darunter leidet, da sie keine Zeit für Erholung hat. Dies geht bei ihr soweit, dass Sie aufgrund einer Kreislaufkrankheit schon mehrfach zusammengebrochen ist. Sie beschreibt ihr Zustand ginge „in Richtung Burn-out“. Sie bezieht die Erschöpfungssymptomatik nicht auf ihre individuelle Situation, sondern auf Alleinerziehende im Allgemeinen, bei denen Erschöpfung „normal“ sei, da sie immer auf sich alleine gestellt sein und keine Aufgaben im Produktions- wie im Reproduktionsbereich abgeben könnten. Sie selbst bekommt z.B. vom Vater des Kindes kaum Unterstützung bei der Betreuung des Kindes und gar keine finanzielle. Allgemein beschreibt Britta den Umgang als Alleinerziehende mit den Anforderungen im Produktions- und Reproduktionsbereich als eine Gratwanderung, zwischen der Bewältigung auf der einen Seite und der Nichtbewältigung auf der anderen.

Britta sieht Frauen generell auf struktureller Ebene im Berufsleben benachteiligt, da sie – nach wie vor – schlechter bezahlt würden, als Männer und zugunsten der Reproduktionsarbeit eher auf eine berufliche Karriere verzichten. Sie stellt diese strukturelle Benachteiligung einer heutzutage vorherrschenden Repräsentation gegenüber, dass die Schlechterstellung von Frauen überwunden wäre.

Britta ist selbst mit vielen alleinerziehenden Müttern vernetzt und begleitet diese – gegenüber denen sich Britta als privilegiert bezeichnet – zu Ämtern oder in schwierigen Lebenssituationen. Zudem findet über diese Kreise teilweise eine Art Auslagerung von Reproduktionsarbeit statt, wenn andere Alleinerziehende gegenseitig auf ihre Kinder aufpassen. Ein solches Netz ist für Alleinerziehende – Brittas Einschätzung zufolge – unerlässlich um alle Anforderungen zu bewerkstelligen.

6.1.5 Subjektkonstruktion 'Katharina'

Katharina (30), lebt mit ihrem Partner und dem gemeinsamen Sohn (3) zusammen mit der Schwiegermutter im Haus des Bruders. Sie und ihr Partner sind beide selbstständig und Teilzeit erwerbstätig. Sie haben einen geringen Anspruch an Konsum, aber einen relativ hohen an die Reproduktionsarbeit, mit dem einen hohen Anspruch an Gesundheit und bewusster Ernährung einhergehen. Ihre eher alternative Lebensweise kann Katharina durch eine gleichberechtigte Aufteilung von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit mit ihrem Partner sowie den flexiblen Erwerbsarbeitszeiten der beiden erlangen.

Strukturebene	Identitätsebene	Repräsentationsebene
Katharina wohnt mit ihrem Partner, dem Kind (3) und der Schwiegermutter im Haus seines Bruders im Raum Hamburg → günstige Miete → Unterstützung bei Reproduktionsarbeit durch 'Oma'	„Ich bin mit meiner Lebenssituation sehr zufrieden“, „Familie, wie ich sie mir immer gewünscht habe“, „Beruf den ich gerne mag und in dem ich anerkannt werde“ „wir teilen uns die Hausarbeit“, „gleichberechtigt“, „die Aufteilung finde ich gut“ „ich habe keine Lust zu kochen – daher kocht er dann“, „ich putze dafür“ „oft sauge ich nur einmal im Monat“	Richtet sich gegen klassische Geschlechterrollen in der Partnerschaft bzgl. Aufgabenverteilung richtet sich gegen klassische Vorstellungen von Sauberkeit im Haushalt. „Ein sauberer Haushalt ist ein verschenktes Leben“
Sie sind beide selbstständig; sie Teilzeit als Bootsbauerin, er Teilzeit als Tennistrainer → flexible Einteilung der Arbeitszeit → vergleichsweise geringes Einkommen Sie hat als Bootsbauerin einen relativ hohen Stundenlohn	Er übernimmt auch mal für ein oder zwei Wochen das Kind, wenn sie auf Montage ist. „wir arbeiten genau in dem Umfang, den wir gut finden“ „ich bin teilweise überarbeitet“, dann „schnell genervt“ „Wir achten auf gesunde, hochwertige Ernährung“ „ich könnte mir ein Leben auch so vorstellen nur für Nahrung zu sorgen.“ „wir machen alles selber“ [in Bezug auf Nahrungsmittel	Gesundheit, gesunde Ernährung ist sehr wichtig „Natürlichkeit ist das wichtigste für ein Kind“
Relativ geringe finanzielle Ressourcen Versuch des Ausgleichs in Form von Ansätzen alternativer Ökonomie	„Wir tauschen Zeit, nicht Geld“	Konsum/Geld spielt in der Gesellschaft eine viel zu große Rolle

Grundsätzlich benennt Katharina ihre Lebenssituation als sehr zufriedenstellend. Sowohl die Familie wie auch ihr Berufsleben entsprechen ihren Vorstellungen. Die Konstellation ihrer Familie, in Form eines Zusammenlebens mit ihrem Partner und dem gemeinsamen Sohn entspricht dem klassischen gesellschaftlichen Bild der Kleinfamilie, die in diesem Fall noch durch Katharinas Stiefmutter im selben Haus unterstützt wird.

Katharina gibt an, sie und ihr Partner würden sich die Hausarbeit „gleichberechtigt“ teilen. Die Aufteilung findet weitestgehend nach den Interessen der beiden statt. So hat sie keine Lust mehr zu kochen und übernimmt stattdessen die Putztätigkeiten in der Wohnung. Die Beaufsichtigung des Kindes haben Katharina und ihr Partner tageweise untereinander aufgeteilt. Mit dieser Aufteilung stellt sich Katharina selbstreflexiv/bewusst gegen gesellschaftliche Repräsentationen klassischer Arbeitsteilungen im Paarhaushalt. Unterstützt werden die beiden von Katharinas Schwiegermutter, die regelmäßig auf das Kind aufpasst und im Notfall dafür auch mal ihre eigene Erwerbsarbeit absagt.

Sowohl Katharina als auch ihr Partner sind selbstständig, ca. Teilzeit, erwerbstätig, wobei sich die Arbeitszeit Katharinas oft in mehreren aufeinander folgenden Tagen oder Wochen bündelt. Sie beschreibt ihre Selbstständigkeit – trotz aller Unsicherheiten bei Auftragsengpässen – als „Freiheit, die [sie] nicht mehr missen möchte“ und meint damit vor Allem die flexiblen Arbeitszeiten, die sie gut mit der Kindererziehung in Einklang bringen kann. Ihre geschlossenen Geschlechterarrangements gehen so weit, dass er auch mal im Job pausieren muss, um auf das Kind und das Haus aufzupassen, wenn sie einen längeren Auftrag außerhalb Hamburgs hat.

In einigen Bereichen macht Katharina Abstriche in der Reproduktionsarbeit, wenn sie z.B. entgegen der klassischen Vorstellungen von Sauberkeit teilweise nur einmal im Monat saugt. Außerdem gestaltet sie ihre Freizeit so, dass sie unmittelbar ihrer eigenen Reproduktion dienen, indem sie beispielsweise ihre morgendliche und abendliche Meditation als Hobby bezeichnet, dass sie allerdings nicht zum reinen Vergnügen ausübt, sondern zur Selbstbeherrschung, um mit den Anforderungen (im Reproduktionsbereich) umzugehen. Ohne die Meditation, so Katharina, „kann es schon sein, dass [sie] Nachmittags echt ausraste[t]“.

In anderen Bereichen hat Katharina dagegen sehr hohe Ansprüche an die Reproduktion: gesunde, hochwertige Ernährung, verbunden mit zeitaufwändiger Herstellung von Nahrungsmitteln und Mahlzeiten, ein gesunder Lebensstil, ein bewusster Umgang mit Medizin, zeitintensive Kinderbetreuung. Diese Ansprüche entsprechen einerseits den auf gesellschaftlicher Ebene zunehmenden Reproduktionsanforderungen an Individuen, sich gesund zu halten. Andererseits entspricht der hohe Aufwand im Reproduktionsbereich auch Katharinas Vorstellungen, weniger geldvermittelte Güter zu konsumieren und sich stattdessen vermehrt selbst zu versorgen bzw. Unterstützungsleistungen mit Bekannten zu „tauschen“. Diese Vorstellungen decken sich mit dem relativ geringen Aufwand im Produktionsbereich, der eine größere Zeitspanne für Reproduktionsarbeiten mit sich bringt.

Diesen Lebensstil bzw. diese Arrangements lassen sich so gut organisieren, da beide – im besten Sinne – selbstständig sind und neben ihrer Teilzeiterwerbstätigkeit mit flexiblen Arbeitszeiten die Reproduktionsarbeit organisiert bekommen. Das verhältnismäßig geringe Bruttoeinkommen der beiden reicht aus, die – aufgrund des geringen Konsumanspruchs und der sehr niedrigen Miete – geringen Ausgaben zu decken.

6.1.6 Subjektkonstruktion 'Vera'

Vera ist 42 Jahre alt und wohnt mit ihrem zwölfjährigen Sohn zusammen in einer Mietwohnung. Sie ist von Anfang an alleinerziehend. Sie ist Vollzeit berufstätig als Sozialpädagogin bei der Stadt Hamburg. Alleine für Reproduktions- und Erwerbsarbeit zuständig zu sein und sich die Aufgaben mit niemandem teilen zu können beschreibt sie als hart. Ihre chronischen Herzrhythmusstörungen sieht sie als Resultat der Lebensumstände und führt sie auf Dauerbelastung und -stress zurück.

Strukturebene

Sie war von Anfang an alleinerziehend, der Vater übernimmt nichts, weder finanziell noch Betreuung
 Sie ist Vollzeit erwerbstätig als Sozialpädagogin für die Stadt Hamburg
 zuvor hat sie in der freien Wirtschaft im kaufmännischen Bereich bei einem Telekommunikationsunternehmen gearbeitet
 - mehr verdient, aber schlechtere Vereinbarkeit
 sie kann sich die Reproduktionsarbeit mit niemandem teilen
 Sie ist chronische Herzrhythmusstörungen, die mind. einmal in der Woche auftreten, nimmt regelmäßig Medikamente, hatte mehrere operative Eingriffe
 Ihr Sohn hat ADHS
 Seitens der Schule werden hohe Reproduktionsanforderungen an sie als Mutter gestellt bezüglich des Verhaltens und insbes. der Arbeitsmotivation des Sohnes
 seit kurzem leistet sie sich eine Putzkraft, die einmal in der Woche die Wohnung putzt

Identitätsebene

„Ich versuch das alles irgendwie hinzukriegen.“
 "Ich bin schon ziemlich gut im Organisieren von meinem Kind und mir selber, wobei da auch mal was nicht so gut klappt, einfach aufgrund der Erschöpfung, aber ja..
 Sie kann Stresssituationen mit ihrem Sohn nicht an andere (z.B.: Partner) weiter delegieren: „Ich muss das alleine machen und das belastet“
 „Ich würde gerne Stunden reduzieren“, um mehr Zeit für sich, das Kind und Freundschaften zu haben.
 „keine Zeit neuen Partner kennenzulernen“ „Ich würde mir schon eine Partnerschaft wünschen - sehe mich nicht hauptsächlich als Mutter.“
 „Ich versuche Allem und Jedem gerecht zu werden, aber achte nicht unbedingt auf mich.“
 Ihr chronische Erkrankung führt sie auf Dauerbelastung und Stress zurück: „Wären die Lebensumstände anders gewesen, wäre ich vielleicht gar nicht chronisch krank geworden.“
 „Ich kann das als Mutter gar nicht leisten, ich bin ja nicht in der Schule. Das ist deren Aufgabe.“
 „Ich habe das durchgerechnet, was kostet mich eine Putzfrau und was vier Stunden weniger zu arbeiten?“

Repräsentationsebene

sie beneidet Paare, selbst wenn sie in ihrer Partnerschaft nicht mehr wirklich glücklich sind, zur Not wechseln sie sich einfach mit der Kinderbetreuung ab
 Bild der guten Mutter
 Alleinerziehende erhalten wenig Anerkennung und sind gesellschaftlich immer noch nicht akzeptiert:
 „Da hat sich gar nicht so viel geändert in der Gesellschaft – wenn die Leute wissen alleinerziehend.. dann ist schon gleich klar.“

Vera erhält keinerlei Unterstützung vom Vater ihres Sohnes – weder finanziell noch in der Kinderbetreuung oder -erziehung. Da der Vater in Schweden wohnt, beschränkt sich sein Kontakt zum Sohn auf wenige Male im Jahr. Vera ist Vollzeit berufstätig, sie arbeitet als Sozialpädagogin bei der Stadt Hamburg. Zuvor hat sie 13 Jahre mit ihrer Ausbildung zur Bürokauffrau in der freien Wirtschaft bei einem Telekommunikationsunternehmen gearbeitet. Dadurch dass sie als Alleinerziehende vollzeiterwerbstätig ist, hat sie kaum Freizeit, ist in ihrer Lebensführung stark eingeschränkt und vernachlässigt in Teilen die Selbstsorge. So ist sie seit zwölf Jahren ohne Partner, obwohl sie sich eigentlich eine Partnerschaft/Beziehung wünscht, aber sie hätte überhaupt keine Zeit wen Neues kennenzulernen. Als weitere Beispiele benennt sie, dass sie jahrelang nicht zum Sport oder mal tanzen gegangen ist. Im Gegensatz dazu beneidet sie - als von Anfang an alleinerziehende Mutter - Paare, selbst wenn diese in ihrer Partnerschaft nicht mehr wirklich glücklich sind, könnten diese sich die Aufgaben teilen. Ebenfalls führt sie ihre chronisch-gewordene Erkrankung an Herzrhythmusstörungen auf Dauerstress und -belastung zurück.

In ihrer früheren Erwerbsarbeit bei dem Telekommunikationsunternehmen hat sie vier Stunden die Woche weniger gearbeitet, aber 200 bis 300 € im Monat mehr verdient. Allerdings war dort die Vereinbarkeit noch schwieriger; bspw. musste sie spontan Überstunden machen und seitens der Leitung und der Kolleg_innen war weniger Verständnis für ihre Situation als Alleinerziehende gegeben, als im jetzigen Job. Die Arbeit bei dem Telekommunikationsunternehmen bezeichnet sie als „Stressjob“. Eigentlich hätte sie von ihrer Zeit im Betrieb, ihren Fähigkeiten und Leistungen nach aufsteigen müssen, aber bei einer alleinerziehenden Mutter war das nicht erwünscht, da sie zeitlich zu unflexibel sei. Als sie dann chronisch krank geworden ist wurde ihr schon nahegelegt zu gehen und als dann Mitarbeiter_innen entlassen wurden, war auch sie betroffen. Ihren Lebensstandard kann sie trotz des geringeren Gehaltes derzeit beibehalten, aufgrund der Abfindung, die sie bei ihrer Entlassung erhalten hat.

Ihr Sohn hat ADHS und besucht eine Ganztagschule. Seitens der Schule bzw. der Lehrer_innen werden an sie – als Mutter – hohe Anforderungen gestellt, was sie (an Reproduktionsarbeit) bezüglich ihres Sohnes zu leisten habe, dies betrifft die Vor- und Nachbereitung des Unterrichts, die Arbeitsmotivation des Sohnes in der Schule und sein Verhalten und Benehmen in der Schule, um welches sie sich kümmern soll. Sie selber ist diesbezüglich kooperativ, sieht aber die Schule stärker in der Verantwortung, da sie auf das Geschehen in der Schule wenig Einfluss habe. Die Schule würde ihr immer wieder vermitteln, dass sie keine gute Mutter sei, hierbei spiele auch eine Rolle, dass sie alleinerziehend ist und Vollzeit arbeite.

Im Interview ist deutlich geworden, dass Vera sich immer wieder mit dem Bild einer *guten Mutter* konfrontiert sieht und dass sie auf der Ebene der gesellschaftlichen Repräsentationen eine Abwertung von Alleinerziehenden erfährt. Damit verbunden seien auch Rückschlüsse und Projektionen auf das Kind.

Während des Gesprächs hat Vera eine Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung (ADHS) ihres Sohnes die Kategorie Body angesprochen. Seitens der Lehrer_innen würden die ADHS-Symptome häufig nicht als Krankheit, sondern als individuelles Fehlverhalten sei-

nerseits interpretiert werden. Davon ausgehend würde darauf geschlossen werden, dass sie als vollzeit-erwerbstätige Alleinerziehende ihre Aufgaben als Mutter nicht ausreichend wahrnehmen würde. Dahingegen sieht Vera das Problem auf struktureller Ebene: Schulen bräuchten eine bessere Personalausstattung und für die Umsetzung des Konzeptes der Inklusionsschulen müssten Lehrer_innen entsprechende Fortbildungen erhalten um z.B. mit ADHS-Kindern besser umgehen zu können. Eine Verschränkung struktureller Problematiken – ADHS ihres Sohnes und unzureichend dafür ausgelegte Schulen – wird somit durch Anrufung mit der Repräsentationsebene – das gesellschaftliche Bild der *guten Mutter* – an sie individuell weitergegeben. Dies stellt demnach eine Verschränkung von Kategorien über die Struktur- und Repräsentationsebene hinweg dar, die von ihr auf der individuellen Ebene aufzufangen sind.

Neben der symbolischen Abwertung Alleinerziehender thematisiert Vera auch strukturelle Benachteiligungen dieser Personengruppe - wie z.B. bei der Besteuerung. Sie sieht hingegen auf struktureller Ebene Gesellschaft und Staat stärker in der Verantwortung subsidiär zu wirken, in Form finanzieller Unterstützung, durch ein kostenloses Betreuungsangebot (KiTa und Hort) für Alleinerziehende und beispielsweise auch eine durch Übernahme eines gewissen Kontingents an Babysitterstunden und eine Erweiterung des Zeitraumes in dem Rentenansprüche für Erziehungszeiten erwirkt werden; ähnlich wie bei der Pflege von Angehörigen. Dies würde sich ihres Erachtens auch volkswirtschaftlich rechnen, da sonst oft zwangsläufig die Selbstsorge vernachlässigt wird, was sich häufig in Krankheiten auswirken würde. Dadurch bräuchten Alleinerziehende länger um wieder gesund zu werden, da sie die Reproduktionsarbeit weiterhin bewältigen müssen, wodurch die Betroffenen öfters ausfallen und damit insgesamt teurer werden. Wie bei ihrer Erkrankung. Daher seien dies Maßnahmen an denen sich auch die Krankenkassen präventiv beteiligen sollten.

6.2 Themenkomplexe – Ergebnisse aus der Gesamtschau der Interviews

In allen von uns geführten Interviews mit Frauen, die sowohl die Fürsorgearbeit für ein Kind leisten als auch durch Erwerbsarbeit einen Großteil des Lebensunterhaltes ihrer Familien sichern, sind wir auf Vereinbarkeitskonflikte gestoßen, welche aus der jeweiligen Konstellation des Verhältnisses von Reproduktions- und Produktionsarbeit resultieren. Es ist deutlich geworden, dass die doppelte Zuständigkeit - für die Bewältigung der Erwerbsarbeit und der Fürsorgearbeit – mit massiven Belastungen der Betroffenen verbunden ist und Problematiken bei der Bewältigung der Reproduktionsanforderungen entstehen, die die Reproduktion krisenhaft in Frage stellen können. Entsprechend unserer Fragestellung haben wir aus dem empirischen Material herausgearbeitet, wie sich diese Vereinbarkeitskonflikte zu Ungunsten der Reproduktion bzw. Reproduktionsarbeit auswirken, als auch unter welchen Bedingungen diese hier geleistet wird.

Die Subjekte berichteten diesbezüglich von vielfältigen Problematiken; eine Auswahl der benannten Punkte ist im Folgenden zunächst unsortiert aufgeführt, um eine Übersicht zu geben:

Hohe Belastung, Erschöpfung, Frust, Überforderung, Stress, Unzufriedenheit, (chronische) Krankheit, keine/unzureichende Behandlung von Krankheiten, wenig Zeit für sich, keine Freizeit, Einschnitte im Privatleben und in der Lebensführung, keine Zeit für eine Beziehung, eingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe, Vernachlässigung der eigenen Reproduktion, Verzicht, Schuldgefühle, schlechtes Gewissen, Burn-out, Depressionen, Migräne, Unsicherheit, etc.

Aus der Gesamtschau der geführten Einzelinterviews, den aus diesen isolierten drei Ebenen (Identitäts-, Struktur- und Repräsentationsebene) und daraus gebildeten Subjektkonstruktionen werden in diesem Kapitel Themenkomplexe herausgearbeitet, die für unsere Fragestellung relevant sind. In allen Interviews wurden Aspekte und Anforderungen des Reproduktionsbereiches genannt, die aufgrund der allgemeinen Belastung zu kurz kommen. Hiervon sind sowohl die Fürsorge für das Kind (6.2.1), die Haushaltsführung (6.2.2) als auch die eigene Reproduktion/Selbstsorge (6.2.3) betroffen. Zudem zeigen sich Einschränkungen im physischen wie im psychischen Gesundheitszustand (6.2.4) sowie bei den Möglichkeiten, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu können (6.2.5). Im Folgenden werden wir diese Bereiche anhand einiger Beispiele aus den Interviews darstellen und mit den von den Befragten aufgezeigten Bezügen zu strukturellen Bedingungen und gesellschaftlichen Repräsentationen verbinden. Wir beschreiben sowohl die in den Interviews thematisierten Problemkonstellationen als auch die genannten Ursachen, die Begründungszusammenhänge sowie die von den Subjekten entwickelten Umgangs- und Bewältigungsstrategien. Außerdem gehen wir auf Differenzen in Bezug auf die jeweilige Problematik zwischen den einzelnen Interviews und die jeweils relevanten Kategorien ein. Zudem koppeln wir die Ergebnisse der einzelnen Themenkomplexe mit denen themenverwandter Studien – wie der Studie *Flexible Familienernährerinnen* und dem *Gender Datenreport* – zurück. Mit Hilfe eines Blicks auf die Schlussfolgerungen dieser Untersuchungen lassen sich unsere Ergebnisse in einen breiteren (gesellschaftlichen) Kontext stellen.

6.2.1 Fürsorge für das Kind

Von allen Reproduktionsarbeiten hat der Bereich der Kindererziehung und Fürsorgearbeit bei den Interviewten durchweg die höchste Priorität. Dennoch lassen sich in den von uns geführten Interviews auch bei den Aufgaben elterlicher Fürsorge für das Kind Einschränkungen erkennen. Diese haben unterschiedliche Ausprägungen entlang der Art und des Umfangs der Erwerbsarbeit der Befragten, den finanziellen Ressourcen, mit denen die Fürsorgearbeit geleistet werden muss sowie den eigenen Ansprüchen an Kindererziehung. Von den Interviewten wird dabei auf verschiedene strukturelle wie repräsentative Aspekte Bezug genommen, die diesen Aufgabenbereich und seine Bewältigung bedingen. Sie versuchen der Fürsorgearbeit mit verschiedenen Umgangsweisen gerecht zu werden.

Betreuungsengpässe

Die meisten der Befragten geben an, sie könnten sich nicht ausreichend um die Fürsorge ihres Kindes kümmern. Als Grund wird Zeitmangel genannt, der aus den hohen Beanspruchungen einerseits der Erwerbsarbeit und andererseits der Reproduktionsarbeit resultiert. Zum einen

verhindern Ort, Zeit und Umfang der Erwerbsarbeit der Interviewten, dass die sich der Kindererziehung und -betreuung widmen können. In der Zeit jenseits der Erwerbsarbeit stehen zum anderen, (notwendig) zu bewältigende Reproduktionsanforderungen der Fürsorge des Kindes im Wege. So sagt Ina: „[Ich habe] zu wenig Zeit für mein Kind“, „mein Kind erlebt mich nur gestresst“, „wenn wir uns sehen, hab ich ja meistens auch noch zu tun; selten dass sie meine 100%ige Aufmerksamkeit hat.“ „Ich verbringe mehr Zeit mit meinen Jugendlichen auf der Arbeit als mit meinem eigenen Kind.“ Ina stellt die mangelnde Zeit für das Kind einerseits als Resultat ihres Teilzeitjobs und andererseits auf die notwendig zu leistenden Tätigkeiten im Haushalt dar. Toni hat, aufgrund des zeitlichen Umfang ihres Minijobs, den sie mittlerweile auf sieben Tage die Woche ausgeweitet hat, um einen geringen irregulären Zuverdienst zu bekommen, Probleme mit der Betreuung ihres Kindes. Ihr Arbeitstag beginnt nachmittags, ca. zwei Stunden nachdem ihr Sohn aus der Ganztagschule nach Hause kommt, und endet zwischen 24 Uhr und 2 Uhr morgens. Ihr bleiben in der Regel nur knapp zwei Stunden am Nachmittag, wie die Zeit vor Schulbeginn, die sie mit ihrem Sohn verbringen kann. Letzteres geht vor Allem auf Kosten ihres Schlafes, den sie auf sechs Stunden und weniger reduziert hat.

Neben Beruf und Haushaltsarbeit wird auch das Studium als Ursache für mangelnde Zeit für Fürsorge aufgeführt. Die Studierende Subira benennt „Schwierigkeiten bei der Vereinbarung zwischen Job und Studium und der Betreuung meiner Tochter“ und legt dar, inwiefern ihre Seminarzeiten lange Zeit nicht damit vereinbar waren, ihre Tochter morgens fertig zu machen und zur Schule zu bringen. Entgegen der Arbeitszeiten ihres Jobs, die sie relativ flexibel wählen kann, werden die Seminarplätze im Rahmen ihres Studiums per Losverfahren zufällig vergeben und fordern von ihr als Studierende eine große Flexibilität sich danach zu richten. Neben der Zeitknappheit werden von einigen Interviewten auch fehlende finanzielle Mittel als ursächlich für Einschränkungen bei der Fürsorge genannt. So hat Toni Schwierigkeiten ihren Sohn ausreichend mit Kleidung und Schulmaterialien zu versorgen, Eisessen ist ein Luxus und für den Urlaub des Sohnes musste sie ein Jahr sparen. Es ist lediglich Katharina, die aufgrund des Betreuungsarrangements mit ihrem Partner, der flexiblen Erwerbsarbeitszeiten und der Unterstützung durch ihre Schwiegermutter, die Fürsorge für ihr Kind zufriedenstellend bewältigen kann. Klenner et al sprechen hier von einem „modernisierte[n] Geschlechterarrangement“ (Klenner et al. 2011: 396). Wenn ein_e Lebenspartner_in vorhanden ist, der_die relevante Teile der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernimmt, so Klenner et al., stelle dies eine große Entlastungsressource für die jeweilige Familienernährerin dar, auch wenn der Haushalt nur über knappe finanzielle Mittel verfüge (vgl. ebenda).

Im Genderdatenreport wird ebenfalls eine Vereinbarkeitsproblematik herausgestellt, welche für Alleinerziehende darin besteht die Bereiche Beruf und Familie zu managen. Zudem wird die in unserem Forschungsprojekt bei Subira beobachtete Schwierigkeit Ausbildung und Familie zu vereinbaren als ein verbreitetes Problem exponiert (vgl. BMFSFJ o.J.).

Mangelnde staatliche Leistungen und öffentliche Betreuung

Auch wenn die Fürsorge des Kindes in der Phase vor dessen Einschulung von den Befragten als schwieriger zu bewältigen beschrieben wird, und bei fünf von sechs Interviewten die Kinder mittlerweile zur Schule gehen, werden zum Teil noch gravierende Schwierigkeiten bei der

Betreuung geschildert. Die Betroffenen äußern in diesem Zusammenhang eine allgemeine Unzufriedenheit in Bezug auf die staatlichen Leistungen für Eltern und öffentlichen Betreuungsangebote für Kinder – insbesondere für Alleinerziehende.

Toni ist aufgrund ihrer Sieben-Tage-Erwerbsarbeitswoche stark auf Unterstützung bei der Betreuung ihres Kindes angewiesen. Dieses geht bis 15:30 Uhr in die Ganztagschule. Für die Zeit ab 18:00 Uhr, in denen Toni – bis nachts – erwerbsarbeitet, gibt es keine öffentlichen Angebote. Bei ihr kommen die niedrigen Grundsicherungsleistungen durch Hartz IV, der schlecht bezahlte Beruf, die Lage der Erwerbsarbeitszeiten sowie ihr Status als Alleinerziehende zusammen und resultieren in einer von Prekarität und Dauerkrise geprägten Situation, die auch die Fürsorge für ihr Kind beeinträchtigt. Auch Ina steht vor dem Problem keinen Hortplatz für ihr Kind gefunden zu haben, indem dieses während Inas Erwerbstätigkeit betreut werden könnte. Da auch die Schule ihres Kindes noch keine Nachmittagsbetreuung anbietet, muss Ina sich widerwillig auf ein Betreuungsarrangement mit ihrem Ex-Partner einlassen. Trotz ihrer relativen Privilegierung kritisiert auch Britta die „*mangelnde staatliche Leistung*“ und „*Anerkennung*“ gegenüber Kindererziehung und fasst ihre Kritik in der Formel zusammen: „*der Staat will Kinder, aber keine Kosten*“. Sie sieht den Staat als hauptverantwortlich, Anerkennung für Kindererziehung zu schaffen und einen „*echten Ausgleich*“ hierfür zu organisieren. Sie fordert eine Art „*Erziehungsgeld*“ und staatlich bezahlte Haushaltshilfen für Alleinerziehende. Letztere kann Britta sich aus finanziellen Gründen in ihrer aktuellen Situation nicht leisten, empfinde sie aber als eine große Erleichterung bei der Bewältigung ihrer Aufgaben.

Das u. a. von Ina und Toni beschriebene Problem, dass sie während ihrer Arbeitszeiten nicht auf öffentliche Kinderbetreuung zurückgreifen können, findet sich auch im Genderdatenreport. Dort wird angeführt, dass nicht nur die Anzahl der Betreuungsplätze, sondern auch deren tageszeitlich begrenzte Verfügbarkeit (Halbtagsplätze, zum Teil nur nachmittags) ein ernstes Hindernis selbst für eine Teilzeitbeschäftigung von Müttern darstellen.

Auswirkungen auf die Kinder

Ina gibt zu bedenken, dass die fehlende Fürsorge negative Auswirkungen auf die Entwicklung ihrer Tochter haben könne und diese zum Klientel Sozialer Arbeit werden könne, wie die Jugendlichen in der von ihr betreuten Wohngruppe. Sie spricht damit einen Zusammenhang an, nachdem mangelnde elterliche Fürsorge bei den Kindern zu erhöhtem Fürsorgebedarf führen kann, der in professionellen Carearbeiten organisiert wird: „*Ich mache mir manchmal Sorgen, dass mein Kind später auch eine von diesen Jugendlichen wird, weil ihre Mutter nie Zeit für sie hatte.*“ Auch Toni beschreibt negative Auswirkungen auf ihren Sohn, der – seitdem sie nach der Trennung vom Vater ganz alleine für die Kindererziehung zuständig ist – zu stottern angefangen hat und schlechter in der Schule abschneidet.

Wie in unseren Interviews deutlich wurde, stellt auch die Studie zu Familienernährerinnen heraus, dass die starken Beanspruchungen der Mütter nicht ohne negative Folgen für die Entwicklungs- sowie Lern- und Erziehungschancen derer Kinder bleiben (vgl. Klenner et al. 2011: 396). In der Studie wird konstatiert, dass knapp ein Drittel der Kinder der befragten Familienernährerinnen unter „körperlichen, psychischen oder sozialen Schwierigkeiten inklu-

sive Lernschwierigkeiten“ (Klenner et al. 2011: 24) leidet. Dabei reicht hier die Spanne der kindlichen Beeinträchtigungen von Hautproblemen, Asthma, Magen-Darm-Erkrankungen, über fortgesetztes Bettnässen, Allergien, Lern- und Sprachschwierigkeiten, Verhaltensprobleme, Konzentrationsschwächen bis zur ADHS-Diagnose (vgl. ebenda).

Hohe Anforderungen im Bereich Kindeserziehung

Nicht nur die selbst gesetzten Anforderungen bezüglich Fürsorgearbeit sind mit Bewältigungsschwierigkeiten belegt, auch die Anforderungen, die von außen an die Subjekte herangetragen werden, können teilweise nicht erfüllt werden. Vera beklagt zu hohe Reproduktionsanforderungen seitens der Schule an sie als Mutter. Die Schule erwartet von ihr sich stärker um Verhalten, Arbeitsmotivation und schulische Leistungen des Sohnes zu kümmern, da dieser aufgrund der diagnostizierten Aufmerksamkeitsdefizit- und Hyperaktivitätsstörung (ADHS) in der Schule ein auffälliges Verhalten an den Tag lege. Die Schule vermittele ihr immer wieder, dass sie keine gute Mutter sei, da sie den Anforderungen bezüglich der schulischen Leistungen ihres Kindes nicht genügen würde. Dabei wird von Seiten der Schule darauf verwiesen, dass Vera als Alleinerziehende und Vollzeit-Erwerbstätige ihre Aufgaben als Mutter gar nicht ausreichend bewerkstelligen könne. Hier besteht ein Widerspruch zwischen den gesellschaftlichen Ansprüchen an Frauen, Karriere und Familie vereinbaren zu können einerseits und dem scheinbar in Teilen vorherrschenden Bild, nachdem in Vollzeit arbeitende Frauen keine guten Mütter sein könnten andererseits. An diesem Beispiel lässt sich der auf theoretischer Ebene beschriebene Rückbau öffentlicher Leistungen im Bereich Erziehung und die implizierten Anforderungen an die Subjekte, diese Leistungen individuell aufzufangen, nachvollziehen. (vgl. Winker 2011: 1; u.a.). Vera stellt sich gegen die individualisierte Bewältigung der beschriebenen Aufgaben, da diese in der Verantwortung der Schule bzw. der Lehrer_innen lägen.

Nach Kerstin Jürgens zeichnet sich ein „neues Funktionsprinzip“ (Jürgens 2010: 577) ab. Während die Reproduktion vormals institutionell durch familiale Arbeitsteilung bzw. durch die Verzahnung der Bereiche Familie, Wohlfahrtsstaat und Familienernährerlohn abgesichert war, so erodiere dies und stattdessen werde ein „kompensatorisches Handeln vom Einzelnen“ (ebenda) abverlangt.

Bewältigungsstrategien

Die Interviewten haben unterschiedliche Bewältigungsstrategien entwickelt, mit den dargestellten Betreuungsempfängern umzugehen. Es handelt sich hier um Betreuungsarrangements in dem Sinne, dass die Befragten während ihrer Erwerbstätigkeiten auf alternative Betreuung für ihr Kind zurückgreifen. Es handelt sich bisweilen um für die Interviewten schwierige Betreuungsarrangements.

Britta hat sich ein breites und stabiles Netzwerk aufgebaut, in dem größtenteils alleinerziehende Mütter sich gegenseitig bei der Kindererziehung und darüber hinaus bei allgemeinen Problemen mit der Erwerbsarbeit, dem Amt oder der Wohnung unterstützen. Sie ist auf dieses Netzwerk angewiesen, um ihrem Job, vor allem den Nachtschichten, nachkommen zu können. Sowohl Toni als auch Ina haben im Zuge der Arrangements zur Betreuung ihrer Kinder deren Väter – ihre Ex-Partner – einbezogen. Bei beiden handelt es sich hierbei um Notlösungen, da

sie den Kontakt zu den Ex-Partnern gern meiden würden und nur der Kindesbetreuung wegen aufrechterhalten. Ina belastet es stark, dass der Vater sich, während sie arbeitet, in ihrer Wohnung aufhält, sieht aber keine andere Möglichkeit der Betreuung, ohne das Kind aus seiner gewohnten Umgebung zu reißen. Zum Zwecke der Kindesfürsorge hat sich auch Toni wieder auf ihren Ex-Partner eingelassen. Dieser übernimmt neuerdings die Aufsicht für das Kind, während sie im Café erwerbsarbeitet. Toni gibt an ihn damit *geködert* zu haben, ihm einen Neuanfang ihrer Beziehung in Aussicht zu stellen, sagt aber gleichzeitig, dass er keine Chancen habe. Da er während ihrer gemeinsamen Zeit keinerlei Verantwortung übernommen habe und ihr gegenüber körperlich übergriffig geworden ist, ist Toni sehr schlecht auf ihn zu sprechen. In Bezug auf seine aktuelle Unterstützung sagt sie: „*Das ist das einzige, warum ich das Arschloch noch ertrage.*“ Katharina hat mit ihrem Partner eine Vereinbarung getroffen, die mit Klenner et al. als „modernisiertes Geschlechterarrangement“ (vgl. Klenner et al. 2011: 396) bezeichnet werden kann. Ihre Absprache zur gleichberechtigten Aufteilung der Kindererziehung beinhaltet auch, dass er zeitweise mehrere Wochen im Job pausieren muss, um auf das Kind aufzupassen, während sie auf Montage ist. Zudem kommt Katharina bei der Fürsorgearbeit noch ihre Schwiegermutter, die im gleichen Haus wohnt, zu Hilfe. Sie passt regelmäßig auf das Kind auf und lässt dafür im Notfall auch mal ihre eigene Erwerbsarbeit ausfallen. Klenner et al. sprechen in dem Zusammenhang, dass Mütter für die Betreuung ihrer Kinder wiederum auf ihre Mütter angewiesen sind, von einer „Tendenz zur Refamilialisierung“ (Klenner et al. 2011: 398). Gerade um spontan Überstunden abzuleisten oder Schichtarbeit am Abend oder nachts zu bewältigen, würden Frauen auf Verwandte zurückgreifen.

Insgesamt lässt sich sagen, dass die Fürsorge für das Kind bei allen Befragten – trotz aller beschriebenen Einschränkungen – einen sehr hohen Stellenwert innehat und Abstriche von den Interviewten eher in den Bereichen der Selbstsorge und der Haushaltsführung gemacht werden. Da die Problematik des Zeitmangels bei der Vereinbarkeit von Erwerbsarbeit und der Kindererziehung nicht durch ein ausreichendes Betreuungsangebot aufgefangen wird, fehlt die Zeit auch für die eigene Reproduktion und die Selbstsorge.

6.2.2 Self-Care

Ein weiterer Bereich der Reproduktionsarbeit, der von den Interviewten genannt wurde, in dem aufgrund von Belastung Einschränkungen stattfinden, ist der Bereich der Self-Care. Alle Befragten geben an, seit langem keine Freizeit gehabt zu haben. Generell wird die eigene Reproduktion, wie die Selbstsorge, anderen Tätigkeiten hinten angestellt. Die Spanne der Einschränkungen in Bezug auf Self-Care reicht von der Vernachlässigung von Sportaktivitäten aufgrund von Zeitmangel und Erschöpfung bis zur Nichterfüllung existenzieller Grundbedürfnisse wegen materieller Notlagen.

Erschöpfungssymptomatiken

Allen Befragten ist gemein, dass sie von temporären bis andauernden Zuständen von Stress, Erschöpfung, Überlastung, Schlafmangel und Unzufriedenheit berichten. „*Ich komme sehr oft an meine Grenze*“ (Toni), [ich bin nach der Arbeit] „*meistens tierisch fertig*“, „*man merkt, dass Zeit zum Erholen fehlt*“ (Britta), „*manchmal bin ich echt richtig ausgebrannt*“ (Subira),

„*ich fühle mich verheizt in meiner Situation*“ (Ina), „*ich bin teilweise überarbeitet*“ (Katharina), „*ich versuche Allem und Jedem gerecht zu werden, aber achte nicht unbedingt auf mich*“ (Vera). Diese Schilderungen können als Indikator dafür dienen, dass die Rücksichtnahme auf das eigene Wohlbefinden, die Sorge um sich selbst, bei den befragten Frauen regelmäßig zu kurz kommt.²⁷ Während Katharina, die sich die Reproduktionsarbeiten mit ihrem Partner teilt, ihre Erschöpfungszustände als Ausnahmesituation beschreibt, drohen diese bei den anderen, den Alleinerziehenden, zum Dauerzustand zu werden. Britta, die mit vielen Alleinerziehenden vernetzt ist und diese in Problemlagen ehrenamtlich begleitet, beschreibt dies als strukturelle Bedingung Alleinerziehender: „*Erschöpfung ist bei Alleinerziehenden normal*“, „*man muss immer alleine klarkommen*“. So müssten Alleinerziehenden neben der alleinigen Finanzierung des Haushalts auch die alleinige Verantwortung für die Bewältigung der Aufgaben in der Familie erledigen.

Als stärkste Ursache für Einschränkungen im Bereich Self-Care wird Zeitmangel genannt, der bei den Befragten größtenteils auf die zeitintensive Kinderbetreuung zurückgeführt wird: Britta gibt an, ihre „*freie Zeit wird kindgerecht, nicht muttergerecht gestaltet*“, auch Subira meint „*mein Kind bestimmt meinen Alltag*“ und Ina „*Es ist frustrierend (...) zu wenig Zeit für sich selber [zu haben]*“.

Fehlende Freizeit

Von nahezu allen Befragten wird angegeben keine Freizeit und keine Hobbys zu haben, da dies aufgrund der allgemeinen Belastung nicht möglich sei. In Verbindung mit mangelnder Zeit werden auch mangelnde finanzielle Ressourcen als Grund dafür angegeben. So Toni: „*Freizeit - hab ich seit Jahren nicht gehabt*“, „*Ein Hobby kann ich mir seit Ewigkeiten nicht leisten*“ [aufgrund fehlender zeitlicher und finanzieller Ressourcen]. Auch Vera berichtet jahrelang nicht mehr zum Sport gegangen zu sein. Britta richtet, ihr Leben stark an den Bedürfnissen des Kindes aus und vernachlässigt dabei bewusst teilweise auch eigene Bedürfnisse, z.B. nach Freizeit und Erholung. Katharina ist die einzige Mutter, die nicht über einen Mangel an Freizeit klagt, sie hat allerdings ein weit gefasstes Verständnis von Freizeit: „*meine eigene Freizeit ist eigentlich diese Ausbildung [als Heilerin]*“. Als Freizeit benennt sie zudem ihre tägliche morgendliche und abendliche Meditation, der sie, wie sie später eingesteht, zur Vorbeugung und Bewältigung von Stress und Erschöpfung nachgeht. Das Meditieren dient weniger als Freizeitgestaltung denn der notwendigen Pause, um die anfallenden Reproduktionsaufgaben leisten zu können. So sagt Katharina über ihr Meditationsritual: „*Wenn ich das mal nicht mache, ... da kann es schon sein, dass ich nachmittags echt ausraste, weil ich dann einfach keinen Nerv mehr hab.*“

Einschränkungen in der Lebensführung

Die Vernachlässigung der eigenen Selbstsorge führt bei einigen zu Einschränkungen in der Lebensführung. So geben zwei der alleinerziehenden Interviewpartnerinnen an, keine Zeit für eine Beziehung zu haben. So meint Toni, als Mutter und Alleinerziehende mit Job sei es

²⁷ Die genannten Erschöpfungszustände überschneiden sich mit den beschriebenen Krankheitssymptomen dahingehend, dass sie sich wechselseitig bedingen. Beispielsweise geben die Interviewten an Krankheiten, aufgrund anfallender Aufgaben, nicht richtig auskurieren zu können oder ihr Gesundheitshandeln stark einzuschränken. Vergleiche hierzu ausführlicher Kapitel 6.2.4.

schwer eine neue Beziehung anzufangen, da es die Zeit nicht zulasse. Auch Vera wünscht sich eine Partnerschaft um nicht nur in der Mutter-Rolle zu stecken. Sie beneidet Paare, selbst wenn sie in ihrer Partnerschaft nicht mehr wirklich glücklich sind, da sie sich zur Not mit der Kinderbetreuung abwechseln können und sie selbst alles allein machen muss. „Um das alles so hinzukriegen“ stecke sie „selber viel zurück“ und habe keine Zeit für Freundschaften, Partnerschaft und eigene Aktivitäten. Dadurch, dass der Sohn nicht z.B. jedes zweites Wochenende bei seinem Vater sei, habe sie auch keine Möglichkeit einen neuen Partner kennenzulernen. Neben den dargestellten Einschränkungen im Bereich der Selbstsorge werden von einer Interviewpartnerin Zustände beschrieben, in denen sie Schwierigkeiten hatte ihre existenziellen Grundbedürfnisse sicherzustellen. So beschreibt Toni wiederkehrende Zeiten finanzieller Notlagen und die damit verbundenen grundlegenden Beeinträchtigungen ihres Lebens bzw. ihrer Reproduktion: *„Ich war teilweise ohne einen Cent - und wirklich ohne einen Cent“*. *„Ich hatte teilweise nicht mal mehr Brot zu hause. Und habe eine Woche lang nichts gegessen.“* Sie nimmt diese Situation des Hungerns auf sich, um die Ernährung ihres Sohnes in dieser Zeit sicherzustellen, indem sie für ihn die letzten Lebensmittel rationiert. Toni sieht sich mit ihrer materiellen Situation nicht alleine *„Es gibt viele Frauen [sie meint vor allem Alleinerziehende] die keine Kohle haben“* und sieht die Ursachen in ihrem schlecht bezahlten Job und der Tatsache begründet, dass ihr das Einkommen daraus, ebenso wie der Unterhaltsvorschuss und das Kindergeld auf ihren Hartz IV-Bezug angerechnet werden. Somit bliebe ihr zu wenig Geld, um die Reproduktion von ihrem Sohn und sich selbst angemessen sicherzustellen.

Die von uns vorgefundenen Erschöpfungssymptomatiken werden auch von Klenner et al. in Bezug auf die von ihnen interviewten Familienernährerinnen beschrieben. Demnach berichtet auch eine große Mehrheit der in diesem Rahmen untersuchten Frauen von „ständiger Hetze und Erschöpfung im Alltag sowie seltenen oder sogar ganz fehlenden Ruhe- bzw. Eigen- und Erholungszeiten“ (Klenner et al. 2011: 245). Wie bei dem Großteil unserer Interviewpartnerinnen werden Freizeit und Gesundheitshandeln, wie „regelmäßiges Sporttreiben auf Grund der fordernden Gesamtsituation“ (ebenda) aufgegeben. Der in unserem Forschungsprojekt meist nur implizit genannte chronische Schlafmangel der Betroffenen wird von Klenner et al. explizit als Folge dauerhafter Überlastung herausgestellt (vgl. ebenda).

6.2.3 Haushaltsführung

Ordnung und Sauberkeit im Haushalt wird von den Interviewten als einer der Bereiche genannt, in denen die Reproduktionsarbeit – bei Überforderung – als erstes liegen bleibt. Dies wird nur teilweise als problematisch erachtet und in einem Fall als bezahlte Care-Work ausgelagert.

Subira schildert, dass sie trotz ihrer kürzlichen Krankheit weiterhin die Hausarbeit zu leisten hatte; sie habe *„...aufgeräumt, gekocht und was da nicht alles ansteht.“* Vera hat lange Zeit die Hausarbeit nicht nach ihren Ansprüchen leisten können und sich nach einer Kostenkalkulation dafür entschieden einmal pro Woche eine Reinigungskraft in die Wohnung kommen zu lassen, die sie in der Reproduktionsarbeit stark entlastet: *„Dass da immer was liegen geblieben ist; hab ich mich nicht mehr wohlgefühlt in meiner Wohnung.“* *„Ich hab mir das klar ausgerechnet, was kostet mich 'ne Putzfrau und was vier Stunden weniger zu arbeiten – die Putzfrau ist günstiger, kann ich sogar noch steuerlich absetzen.“* *„Das erleichtert mich tatsächlich.“*

Katharina und ihr Partner teilen sich die Arbeit im Haushalt *„gleichberechtigt“* auf; er kocht – sie putzt. Die beiden machen bewusst Abstriche in Punkto Sauberkeit des Haushalts. Katharina beteuert sie lege keinen großen Wert darauf und wolle sich lieber den Stress ersparen und die Zeitersparnis für sich nutzen. *„Wenn ich einfach keine Lust hab, dann mache ich einfach 'ne Woche nichts, oder [ihr Partner] macht dann auch 'ne Woche nichts. Dann türmen sich hier überall die Haufen von jedem.“* *„Es kann manchmal sein, dass wir auch nur (...) einmal im Monat saugen“.* Dieser Umgang mit der Haushaltsführung lässt sich als eine Mischung zwischen alternativer Prioritätensetzung – O-Ton Katharina: *„Ein sauberer Haushalt ist ein verschwendetes Leben“* – und Bewältigungsstrategie knapper Zeitressourcen interpretieren, da sie sagt, der Haushalt wäre das erste, was hinten überfällt, wenn die Zeit knapp ist.

6.2.4 Psychischer und physischer Gesundheitszustand

Alle von uns Befragten schildern psychische und/oder physische Einschränkungen des Gesundheitszustands, die sie auf belastende Lebensumstände zurückführen. Die genannten Gesundheitsbeeinträchtigungen reichen von akuten über wiederkehrende bis zu chronischen Leiden psychischer und körperlicher Art. Im Folgenden stellen wir Problemkonstellationen im Bereich Gesundheitszustand dar, die wir aus dem empirischen Material herausgearbeitet haben.

Krankheitssymptome

Diese auftauchenden Krankheiten werden von den Subjekten im Großteil auf die belastenden Lebensumstände im Allgemeinen, die sich in Überforderung, Erschöpfung und Stress darstellen, zurückgeführt oder mit einzelnen belastenden Lebensbereichen oder -situationen in Verbindung gebracht. So nennt Toni auf die Frage, wie sie ihre Aufgaben im Alltag bewältigt: *„Ich komme sehr oft an meine Grenze“* und führt als erkennbare Zeichen ihrer Überlastung auf: *„Ich habe Migräne und vor allem früher Depressionen [...] von der Arbeit Schmerzen an*

der Schulter.“ Britta erklärt – über ihre Erschöpfungssymptomatiken berichtend – sie sei nach der Arbeit *„abends meistens tierisch fertig“*, *„man merkt, dass Zeit zum Erholen fehlt“*, *„bei mir geht es auch oft in Richtung Burnout“* und sie sei *„schon mehrfach [körperlich] zusammengebrochen“*, was aus einer Kreislaufkrankheit herrühre. Vera gibt an aus der Zeit ihres ehemaligen Jobs, aufgrund von Stress und Belastung, Herzrhythmusstörungen zu haben, die mindestens einmal pro Woche ausbrechen und chronisch geworden sind: *„Mittlerweile [bin ich] chronisch krank und geh' noch arbeiten und alles ... wenn die Lebensumstände etwas anders gewesen wären, wäre ich vielleicht auch gar nicht chronisch erkrankt.“*

Zum Teil wird eine mangelhafte öffentliche Gesundheitsversorgung als ursächlich für eine Verschlimmerung der Krankheiten verstanden. Eine private Behandlung wird in diesem Fall – obwohl sie krankheitsmildernd wirkt – aus Kostengründen verworfen. Toni als Kassenpatientin sagt: *„die Krankenkasse zahlt nicht alles; nur ca. fünf Behandlungen und dann nicht mehr“* und nennt eine Form der Behandlung, die bei ihr anschlägt, aber aus finanziellen Gründen von ihr privat nicht leistbar ist: *„Akupunktur hilft gut, ist aber zu teuer. 30-40 Euro pro Sitzung kann ich mir nicht leisten.“*

So sind in der Kategorie class begründete Herrschaftsstrukturen – die sich hier in Form fehlender finanzieller Mittel ausdrücken – ursächlich für Nichtbehandlung und somit Verfestigung von Krankheit. Stattdessen werden preiswertere Behandlungsmethoden herangezogen, die offensichtlich mehr die Symptome denn die Krankheit an sich bekämpfen. So Toni: *„Ich nehme früh und abends starke Tabletten.“*

Reproduktionsanforderungen während Krankheit

Einige der interviewten Alleinerziehenden schildern, dass wenn sie selbst angeschlagen oder krank sind, sie dennoch in verschiedenen Bereichen weiterarbeiten müssen. So ist es für sie in der Regel schwieriger Krankheiten auszukurieren. So gibt z. B. Britta an, dass Arbeiten bei Erschöpfung und Krankheit nicht an Dritte abgegeben werden können, da es keinen Partner und meist keine anderweitige Unterstützung gibt: *„wenn selbst krank, dann muss man trotzdem funktionieren“*, weil *„kein Ersatz da“* sei. Subira berichtet von ihrer kürzlichen Krankheit: *„Und die letzten Tage war ich krank und musste trotzdem noch nebenbei... Das sind sehr viele Baustellen. Und dann hab ich mich [bei der Erwerbsarbeit] rausgezogen, hab mich bei der Uni rausgezogen, hab aber trotzdem noch nebenbei Mails beantwortet, aufgeräumt, gekocht, und was da nicht alles ansteht.“* Hier benennt Subira die Schwierigkeit sich bei Krankheit aus ihrer entgrenzten Erwerbstätigkeit ganz herauszuziehen. Ihr zu Hause ist gleichzeitig Ort der Reproduktions- und temporär auch der Produktionsarbeit. So nennt sie das Beantworten von beruflichen E-Mails in einer Aufzählung mit verschiedenen Haushaltsarbeiten, die sie trotz ihrer Krankheit leistet. Auch Vera geht so weit wie möglich ihren Aufgaben weiter nach, wenn ihre Herzrhythmuskrankheit ausbricht. Sie beschreibt die gesundheitlichen Risiken dieses Umgangs: *„Ich versuch dann immer weiterzumachen; meistens geht das auch, aber manchmal geht das total auf den Kreislauf...Auch wenn ich krank bin, muss ich auch das Kind versorgen... das hat zur Folge, dass wenn ich krank bin, es länger dauert, da ich mich nicht einfach nur auskurieren kann.“*

Für Alleinerziehende stellt eine Krankheit somit eine Art Teufelskreis dar, da sich kurzfristig die Aufgaben im Produktions- und Reproduktionsbereich anhäufen und zu Erwerbseinbußen führen können, sowie langfristig auch zum Jobverlust, was wiederum insgesamt zusätzliche Belastungen mit sich bringt.

Gesundheitliche Auswirkungen auf die Kinder

Aus den Lebenssituationen der Interviewten resultierende Beeinträchtigungen der Gesundheit werden darüber hinaus teilweise auch bei deren Kindern deutlich. Toni schildert, dass sich seit der Trennung(sphase) und den damit verbundenen zugespitzten Lebensumständen, auch der gesundheitliche Zustand ihres Sohnes verschlimmert habe, er schlechtere Leistungen in der Schule erbringe, angefangen habe zu stottern, verschlossener als früher und zum Bettnässer geworden sei. Bei Veras Sohn wurde ADHS diagnostiziert. Vera zufolge wird das Verhalten des Sohnes von der Schule ursächlich auf die mangelnde Betreuung ihrerseits zurückgeführt.

Zudem wird von einigen Interviewpartnerinnen angegeben, dass sie die Krankheit ihres Kindes selbst stark belasten würde, da sie bedeutend mehr Zeit zur Betreuung des Kindes verwenden müssten, die dann für die Bewältigung anderer Tätigkeiten, sowie die eigene Reproduktion fehle. Katharina: „*Und wenn das Kind drei Tage am Spucken ist, dann hast du drei Tage ein spuckendes Kind*“ und meint damit, dass sie in dieser Zeit kaum Zeit für andere Dinge hat. Und Subira klagt: „*Ja, wenn ich dann krank bin, und dann ist mein Kind plötzlich danach krank, dann fehl' ich ja doppelt so lang. Das macht mir unwahrscheinlich viel Stress.*“

Britta kritisiert die hohen Anforderungen und die Beschaffenheit staatlicher Leistungen, die als Ausgleich für Alleinerziehende vorgesehen sind, die aufgrund von Kindeskrankheiten Erwerbsausfälle hinnehmen müssen. Demnach könne sie zwar, wenn ihr Kind krank ist, bis zu zehn Tage bei der Erwerbsarbeit fehlen, müsse sich aber bei der Krankenkassen melden, dem Arbeitgeber einen Bescheid zusenden und zusätzlich Lohnabzug erdulden. Sie hält diese Regelung für „*eine sehr begrenzte Errungenschaft*“.

Ansprüche an und Vorstellungen von einem gesunden Leben

Mehrere Interviewte nennen die eigene Gesundheit als das wichtigste im Leben. Die Beurteilung darüber, was ein guter Gesundheitszustand ist, variiert allerdings enorm entlang der (strukturellen) Situationen der Subjekte. Für Katharinas Partner ist sein Tinnitus Grund genug, den erlernten und gut bezahlten Beruf aufzugeben und seitdem ungelernnt als Tennistrainer zu arbeiten. Die Bedingungen einer guten Gesundheit liegen für Katharina vor allem in einer bewussten, hochwertigen, ökologischen und größtenteils veganen Ernährung, sowie einer möglichst *natürlichen* Kindererziehung und alternativen Medizinmethoden. Dagegen erklärt Toni, die unter chronischen Schulterschmerzen, Migräne und zeitweise unter Depressionen leidet, sich selbst und ihren Sohn, der bis vor kurzem aufgrund psychischer Belastung „*stotterte*“ und „*Bettnässer war*“, als gesund: „*Das Wichtigste ist die Gesundheit, wir können froh, sein dass wir so gesund sind...im Endeffekt ist das ein 6er im Lotto*“.

Ähnlich wie wir für das Sample unseres Forschungsprojektes, konstatieren Klenner et al. für die Gruppe der von ihnen interviewten Familienernährerinnen, ein „erhebliches körperliches und psychisches Belastungsniveau“ (Klenner et al. 2011: 244). Auch hier werden die Beeinträchtigungen von den Frauen hauptsächlich auf die Erwerbsarbeit zurückgeführt, die den Interviewten die meisten Ressourcen abfordert. In Bezug auf durch Stresssituationen im Alltag ausgelöste körperliche Beeinträchtigungen, erreichen die von Klenner et al. Interviewten ein „bedenklich hohe[s] Niveau“ (ebenda: 241). Alleinerziehende gelten, wie auch wir festgestellt haben, als besonders belastet (vgl. ebenda). Am häufigsten geben die Interviewten an, unter Nacken- und Schulterschmerzen zu leiden (vgl. ebenda: 238 f.). In dieses Bild reiht sich Toni aus unserem Sample mit den chronisch gewordenen Schulterschmerzen nahtlos ein.

Die zunehmenden Widersprüche von Erwerbs- und Familienarbeit wirken sich nicht nur auf die Gesundheit der von uns interviewten Frauen, sondern zum Teil auch auf deren Kinder aus. Klenner et al. verweisen diesbezüglich auf die AOK-Familienstudie von 2010, in der die „Gesundheit der Eltern, ihre Belastungen, Ansprüche und Ziele als Erklärungsfaktoren für den gesundheitlichen Zustand der Kinder mit in den Blick“ (Klenner et al. 2011: 232) genommen werden und die Erziehenden als „Vermittler von Gesundheit“ verstanden [werden], deren individuelle Fähigkeiten und Belastungen unmittelbar auf die Familiengesundheit wirken“ (ebenda). Kinder erwerbstätiger Mütter, so Klenner et al. wären demnach häufiger von physischen, emotionalen und kognitiven Befindlichkeitsstörungen betroffen, als Kinder in Deutschland im Allgemeinen (vgl. ebenda). Dementsprechend lassen sich die gesundheitlichen Beeinträchtigungen der Kinder unserer Interviewpartnerinnen nicht als persönliche, sondern als strukturelle Problematiken interpretieren, die durch die Kategorien gender, class und body bedingt sind. Vor dem Hintergrund dieser generativen Zusammenhänge kann gemutmaßt werden, dass hier tatsächlich die Reproduktion zukünftiger Arbeitskraft gefährdet ist.

Aus der Gesamtschau der Interviews ist festzustellen, dass Überlastung und Stress, in der Erwerbs- und Reproduktionssphäre der Interviewten, zu Krankheiten führen, und diese wiederum zusätzliche Anforderungen und Belastungen in den beiden Bereichen mit sich bringen. So stellen sich Krankheiten und Belastungen – insbesondere für Alleinerziehende – als sich wechselseitig bedingende Phänomene dar. In vielen Fällen werden Belastungen im Alltag – in Beruf und Familie und deren (Un-)Vereinbarkeit – als Ausgangspunkt einer Krankheit beschrieben. Die mit dem Ausbruch einer Krankheit verbundene Einschränkung der Leistungsfähigkeit, bei – zumindest im Reproduktionsbereich – gleichbleibenden Leistungsanforderungen, führt zu zusätzlichen Belastungen. Bei Alleinerziehenden ist dieser Zusammenhang besonders stark ausgeprägt, da Aufgaben schwerer als in Paarhaushalten weiter delegiert werden können.

6.2.5 Einschränkungen bei den Möglichkeiten die eigene Arbeitskraft zu verkaufen

In den geführten Interviews wird durchweg bzw. an vielen Stellen von eingeschränkten Möglichkeiten gesprochen, die eigene Arbeitskraft verkaufen zu können. Die genannten Beschränkungen werden von den Interviewten in den unmittelbaren Zusammenhang mit ihrem *Frau-sein, Mutter-sein* und/oder *Alleinerziehend-sein* gestellt. Vor dem Hintergrund, dass die individuelle Reproduktion immer auf den Produktionsprozess bezogen bleibt (vgl. Resch 1990: 30) und die Bedingungen des Produktionsbereiches, die der Reproduktion mit hervorbringen (vgl. Winker 2007: 19), wird im Folgenden dargestellt, innerhalb welcher Rahmenbedingungen die Interviewten ihre Arbeitskraft verkaufen müssen.

Nachteile einen Job zu bekommen bzw. zu behalten

Generell berichten die Befragten, dass sie als Frau, Mutter und Alleinerziehende besondere Schwierigkeiten hätten, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. So berichten Subira und Vera, dass sie ihren Job in der Vergangenheit verloren hätten, da ihnen unterstellt wurde, sie könnten als Mütter, insbesondere als alleinerziehende Mütter, die Anforderungen des Erwerbsverhältnisses nicht mehr erfüllen. So berichtet Vera über ihren ehemaligen Job in der freien Wirtschaft im kaufmännischen Bereich, in dem ihr trotz 13-jähriger Betriebszugehörigkeit keine Aufstiegsmöglichkeiten geboten wurden, und ihr schließlich *betriebsbedingt* gekündigt wurde: „*Da war eine alleinerziehende Mutter im Leitungsgefüge nicht erwünscht, weil zeitlich zu unflexibel von den Arbeitszeiten her*“. „*Ich wurde vom Arbeitgeber gewisser Weise unter Druck gesetzt und als dann eine Welle von Entlassungen kam, war ganz klar, dass ich mit dabei sein würde*“. Subira verlor ihr Erwerbsarbeitsverhältnis als Modefotografin, als ihr Arbeitgeber von ihrer Schwangerschaft erfahren hatte: „*Er wollte mir nahelegen die Schwangerschaft abubrechen; mit der Ansage, dass ich in dieser Branche dann auch keinen Job mehr bekommen würde, wenn ich so früh Mutter werde...*“.

In den genannten Beispielen wird eine gesellschaftliche Repräsentation thematisiert – wie sie auch Ina benennt – die Alleinerziehenden generell unterstellt, sie könnten aufgrund der Mehrfachbelastung ihre Aufgaben in den Bereichen Familie und Beruf nicht ausreichend erfüllen und würden sowohl ihr Kind, als auch die Erwerbsarbeit vernachlässigen. Implizit wird den von uns Interviewten vorgeworfen, sich in einer solchen Situation zu befinden. Dieses Bild steht im Widerspruch zu aktuellen gesellschaftlichen Ansprüchen an Frauen, welche ein Nebeneinander von Kindererziehung und Karriere fordern.

Winker zufolge zeigt sich die patriarchal organisierte Arbeitsteilung daran, dass Frauen, da sie noch immer größtenteils für die Reproduktionsarbeit zuständig sind, ihre Arbeitskraft nicht so gut verkaufen könnten wie Männer, die, von Reproduktionsarbeit freigestellt, beruflich wesentlich besser einsatzfähig sind (vgl. Winker 2007: 21f.).

Vorrangig in Teilzeiterwerbstätigkeit

Nur eine unserer Interviewpartnerinnen ist regulär erwerbstätig, d.h. in Vollzeit beschäftigt. Die übrigen fünf sind in Teilzeit beschäftigt, zwei von ihnen in einem Minijob. Letztere arbeiten zusätzlich irregulär, Ina am Wochenende und Toni hat ihren Minijob für einen geringen irregulären Zuverdienst faktisch zu einem Vollzeitjob ausgebaut. Als Gründe für die Teilzeit-

beschäftigung geben die Befragten größtenteils ihre Verantwortung in der Haushaltsarbeit und Kindererziehung an, die einer Vollzeitstelle im Wege stehen würde. Lediglich Toni, die faktisch schon über 40 Stunden pro Woche arbeitet, würde dies gern regulär tun, findet aber keine entsprechende Stelle. Außer Katharina, die mit ihrem Einkommen aus der Selbstständigkeit und dem ihres Partners gut auskommt, und angibt, im gewünschten Umfang erwerbsfähig zu sein, berichten alle weiteren Teilzeitbeschäftigten nur knapp bzw. unzureichend mit ihrem Verdienst klarzukommen.

Diese Erkenntnisse decken sich mit denen der vom Böckler Impuls zitierten Daten des WSI GenderDatenPortal 2013. Demnach sind von allen erwerbstätigen Frauen 47,5 Prozent Teilzeit erwerbstätig, von denen mit Kind sind es 70 Prozent – zum Vergleich: bei den Männern sind es 8,1 bzw. 5,6 Prozent. Als Grund für die Teilzeitbeschäftigung wird bei Frauen mit Kind zu 77,2 Prozent die familiäre Betreuung genannt. Von den Männern mit Kind nennen 23,4 Prozent diesen Grund. (Vgl. Böckler Impuls 2013: 1)

Schlechtere Arbeitsbedingungen

Aufgrund der geschlechtsspezifischen Aufteilung des Arbeitsmarktes, die sich an der patriarchalen Geschlechterordnung orientiert, stehen für Frauen – noch immer – nur gewisse Bereiche der Erwerbsarbeit offen. Diese Bereiche sind in der Regel schlechter bezahlt als klassisch männliche Erwerbsarbeitsbereiche, verlangen eine höhere zeitliche Flexibilität der Arbeitnehmer_innen, und sind häufiger prekär (vgl. Winker 2011: 4). Winker zufolge erfahren vor allem Erwerbsfelder personennaher Dienstleistungen eine geringe gesellschaftliche Anerkennung, da sie an familiäre Erziehungs- und Sorgearbeiten angelehnt sind (vgl. ebenda). Ein Großteil der von uns befragten Personen ist im sozialen Bereich erwerbstätig bzw. befindet sich in der Ausbildung zu einem sozialen Beruf. Im Bereich sozialer, personenbezogener Dienstleistungen, funktioniert Profiterwirtschaftung nur zu einem geringen Teil durch technischen Fortschritt, und stattdessen vor allem durch zunehmende Ausbeutung der Arbeitskraft, in Form von Intensivierung der Erwerbsarbeit und Arbeitszeitverdichtung (vgl. Madörin 2010: 99 ff.).

Britta, die seit über zehn Jahren als Sozialpädagogin in der Drogenhilfe arbeitet, spricht von dahingehenden Erfahrungen. Ihr zufolge führen die Umstrukturierungen im sozialen Bereich dazu, dass sie sich um „mehr Klientel in gleicher Zeit“ kümmern muss. Der benannte zunehmende Druck auf die Erwerbstätigen wirkt sich auf deren Gesundheit sowie die Möglichkeiten und Fähigkeiten aus, die Anforderungen im Reproduktionsbereich zu erledigen. Von Ina wird in ihrer Berufstätigkeit als Sozialpädagogin zeitliche Flexibilität gefordert. Die Arbeitszeiten liegen meist am Nachmittag und kollidieren so mit der Bewältigung der Fürsorgearbeit für ihr Kind, für das sie keinen Hortplatz bekommen hat. Allerdings berichten sowohl Britta als auch Vera von einer größeren Anerkennung ihrer Leistungen als Mütter und Alleinerziehende im sozialen Bereich, und damit verbundenen, einer größeren Rücksicht bei der Schichtvergabe. Britta vermutet, dass dies bei ihr darin begründet ist, dass ihre Chefin auch alleinerziehend ist.

Hinzu kommt der Punkt, dass zumindest eine von den von uns Interviewten keine Berufsausbildung (abgeschlossen) hat und ungelernt arbeitet. Dies ist bei ihr mit schlechteren Arbeits-

bedingungen verbunden. So Toni gibt an, dass sie – geprägt von dem Geschlechterbild ihrer Familie, dem nach die primäre Aufgabe von Frauen im Haushalt besteht – keine Ausbildung gemacht hat. Sie arbeitet jetzt unter äußerst prekären Bedingungen in einem Café.

Bewältigungsstrategien

In den von uns geführten Interviews lassen sich verschiedene Umgangsstrategien der Subjekte beobachten, wie sie in und mit ihren Erwerbsverhältnissen umgehen. Bezüglich des unzureichenden Einkommens sehen sich sowohl Toni, als auch Ina gezwungen, zusätzlich zu ihrem regulären Lohn, Zuverdienste zu erwirtschaften – Toni in der Form, dass sie ihren Minijob zu einem faktischen Vollzeitjob ausgedehnt hat und Ina, indem sie am Wochenende Nachtschichten in einem Club ableistet. Das damit verbundene Einkommen stellt für beide einen unverzichtbaren Teil zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes dar.

Katharina hat einen anderen Umgang mit den Bedingungen entwickelt. Sie gibt an mit ihrem Partner bewusst einen Lebensstil gewählt zu haben, der sie mit einem relativ geringen Verdienst auskommen lässt. So haben die beiden einen geringen Konsumanspruch. Sie verzichten aus eigener Überzeugung auf ein „Auto oder anderen Firlefanz“, bauen eigenes Gemüse an und bereiten Speisen meist selbst zu. Angelehnt an Ansätze alternativer Ökonomie versucht sie anfallende Arbeiten durch Unterstützung im Freundeskreis zu organisieren: „*Wir tauschen Zeit – nicht Geld*“. Durch diese Konsumgewohnheiten halten Katharina und ihr Partner die Lebenshaltungskosten gering und sind zu weniger Erwerbsarbeit gezwungen. Die mit diesem Lebensstil verbundenen erhöhten Reproduktionsarbeiten nimmt Katharina gerne in Kauf. Zudem lässt sich dies gut mit ihrem Anspruch an gesunde Ernährung verbinden. Allerdings könnten die alternativen Versorgungsstrategien auch eine Maßnahme sein, mit den geringen finanziellen Ressourcen wirtschaften zu können.

6.2.6 Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass sich die Situation der Interviewten, als Erwerbstätige den Haushalt zu finanzieren bzw. zu unterstützen, stark auf ihre Arbeiten in der Reproduktionssphäre auswirkt. Erwerbsarbeitsbedingte zeitliche Einschränkung, körperliche und psychische Belastung sowie unzureichende finanzielle Ressourcen beeinträchtigen die Reproduktionsarbeit und führen zu wesentlichen Einschränkungen, diese leisten zu können. Die Bewältigung der Aufgaben in den Reproduktionsbereichen, Fürsorge für das Kind, Selbstsorge und Haushaltsführung – sowie deren Vereinbarung mit der Erwerbsarbeit – gehen größtenteils mit Überforderung und Stress einher. Alle Interviewten geben an, dass die Vereinbarkeit ein großes Problem darstellt, welches teilweise temporär mit großer Anstrengung überwunden werden kann, aber eine stetige Herausforderung und Belastung darstellt – und in Teilen auch gar nicht zu bewältigen ist.

Hierarchisierung der Reproduktionsarbeiten

Da nicht alle Aufgaben im Bereich der Reproduktion zufriedenstellend erfüllt werden können, setzen die Interviewpartnerinnen hierbei Prioritäten. Sie unterscheiden bei den Reproduktionsarbeiten in jene, die unbedingt erledigt werden müssen und jene, die ggf. fallen gelassen

werden können. Diese Hierarchisierung der zu leistenden Aufgaben führt bei den Betroffenen zu weitestgehend gleichen Ergebnissen. Bei Überforderung werden zuerst Aufgaben im Bereich der Haushaltsführung aufgegeben. So sprechen mehrere Befragte davon, zeitweise nicht zum Wäschewaschen und Saubermachen zu kommen. Damit einhergehen von den Interviewten vorgenommene Einschränkungen bei der Selbstsorge bzw. Freizeitgestaltung. Nahezu alle geben an, keine Zeit für Hobbys, Sport und selbstbestimmte Freizeitgestaltung zu haben, sondern letztere nach den Interessen des Kindes zu gestalten. Der Verzicht auf sportliche Aktivitäten und Hobbys ist nach den Erzählungen der Befragten ein dauerhafter, der sich seit mehreren Jahren hält. Mit Abschnitten im Bereich Self-Care sind auch Einschränkungen im Gesundheitshandeln und der Rücksicht auf die eigene Gesundheit verbunden, die von den meisten als beeinträchtigt beschrieben wird. Die Betreuung und Erziehung des eigenen Kindes hat für die Betroffenen eine hohe Priorität, der sie andere Reproduktionsarbeiten hinten anstellen. So geben viele an, dass ihr Kind ihren Alltag bestimmen würde.

Allerdings ist auch zu bemerken, dass die eigene Erwerbstätigkeit – aus der Notwendigkeit der Lebenssicherung heraus – bei den interviewten Subjekten einen sehr hohen Stellenwert innehat. Die Erkenntnis, dass erwerbstätige Mütter in besonderem Maße von ihrer Erwerbstätigkeit vereinnahmt werden, wird auch von den Autor_innen der Familienernährerinnen-Studie geteilt:

Arbeitnehmer/innen, die mit prekarierten Arbeitsverhältnissen zu kämpfen haben und deren ganze Lebenswelt durch die Ökonomisierung von immer mehr Tätigkeiten in den Verwertungsprozess hineingezogen worden ist, werden anders von der Erwerbsarbeit dominiert als Menschen in Normalarbeitsverhältnissen. (...) Hier zeichnet sich ab, was der Gleichstellungsbericht [der Sachverständigenkommission 2011; A.d.V.] als ‚Verfügbarkeitskultur‘ bezeichnet hat. (Klenner et al. 2011: 397)

In Folge dieser Vereinnahmung befinden sich die von uns interviewten regelmäßig in Situationen, in denen sie ihre Erwerbsarbeit der Betreuung des Kindes vorziehen (müssen). In diesem Zusammenhang kommt es teilweise zu äußerst fragilen Betreuungsarrangements, wie bei zwei unserer Interviewpartnerinnen, unter Einbeziehung des Ex-Partners.

Alleinerziehende und Paarhaushalte

Aus den Lebenssituationen, die von den Alleinerziehenden unseres Samples beschrieben werden, resultieren besondere Problematiken, die die Bewältigung der Reproduktionsanforderungen sowie die (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf betreffen. Aufgrund der alleinigen Zuständigkeit für Produktions- und Reproduktionsbereich schildern alle alleinerziehenden Interviewpartnerinnen Schwierigkeiten, im Krankheitsfall alle Aufgaben erledigt zu bekommen, sowie das Kind, den Haushalt und sich selbst angemessen zu umsorgen. So ist den Betroffenen eine Koordinierung der beiden Bereiche kaum bzw. nur durch zum Teil massive Einschränkungen möglich. Der im Gender Datenreport unter dem Begriff der *Vereinbarkeitsproblematik* gefasste Umstand (vgl. BMFSFJ o.J.) kann bei Alleinerziehenden zum Dauerzustand werden, wenn die strukturellen Rahmenbedingungen keine individuellen Auswege zulassen. Krankheiten können aufgrund der Dauerbelastung nicht auskuriert werden, aufgrund

von Zeitmangel fällt es schwer Partnerschaften einzugehen und die hohen Anforderungen im Reproduktionsbereich stehen dem beruflichen Aufstieg und somit der möglichen Verbesserung finanzieller Ressourcen im Wege. Den gesellschaftlichen an Frauen gerichteten Vereinbarkeitsanforderungen stehen zudem häufig Stigmatisierungen Alleinerziehender Mütter entgegen. So berichten die alleinerziehenden Interviewpartnerinnen, dass ihnen unterstellt würde, mit der alleinigen Verantwortung für die Bereiche Kinderbetreuung, Job und Haushalt könnten sie diesen im Einzelnen nicht gerecht werden. Neben dem damit oft verknüpften Vorwurf, sie seien selbst für ihre Situation verantwortlich, geht diese Aberkennung von Kompetenzen teilweise soweit, dass den Befragten Jobs verweigert bzw. sie gekündigt werden.

Im Gegensatz zu den Alleinerziehenden konnten wir in unserem Interview der im Paarhaushalt lebenden Katharina ein Beispiel für ein „modernisiertes Geschlechterarrangement“ (Klenner et al. 2011: 396) finden. Demnach stelle es – auch bei knappen finanziellen Mitteln – eine große Entlastungsressource dar, wenn ein Lebenspartner vorhanden ist und dieser relevante Teile der Hausarbeit und Kinderbetreuung übernehme (vgl. ebenda). Diese Beobachtung kann im Falle Katharinas bestätigt werden. Tatsächlich hat sie im Vergleich zu den alleinerziehenden Müttern mehr Zeit für sich selbst und beschreibt eine deutlich geringere Belastung.

Intersektionale Wechselwirkungen

Im Bereich der Reproduktionsarbeiten der Kindererziehung, der Selbstsorge und der Haushaltsführung sowie deren Organisation lassen sich aus den Interviews Gemeinsamkeiten und Unterschiede entlang verschiedener Strukturkategorien erkennen. Grundsätzlich sind die von uns interviewten Subjekte aufgrund ihres Geschlechts – Männern gegenüber – strukturell in einer größeren Verantwortung bezüglich zu leistender Reproduktionsarbeiten.²⁸ In Zusammenspiel mit der Kategorie class – alle interviewten Frauen sind notwendig auf den Verkauf ihrer Arbeitskraft angewiesen, um den Lebensunterhalt ihrer Familie sicherzustellen – ergibt sich eine strukturelle Doppelbelastung für alle Befragten. Die Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeiten geleistet werden unterscheiden sich innerhalb unseres Samples entlang mehrerer Kategorien zum Teil wesentlich. So sind Arbeitsbereich, Arbeitsbedingungen, Entlohnung und Umfang des Erwerbsarbeitsverhältnisses neben der geschlechterspezifischen Hierarchisierung des Arbeitsmarktes durch Schichtzugehörigkeit und Bildungsniveau bedingt. In Form von Einschränkungen auf dem Arbeitsmarkt bei der Jobsuche, dem strukturellen Zwang zur Teilzeitbeschäftigung und den tendenziell schlechteren Arbeitsbedingungen sind die Interviewpartnerinnen durch die Kategorien class und gender auf vielfache Weise in der Produktionssphäre beeinträchtigt. So ist ein Großteil der von uns befragten Frauen im traditionell weiblich geprägten Sozialen Bereich tätig, aufgrund der Doppelbelastung arbeiten die meisten in Teilzeit. Zwei der Interviewten arbeiten zudem ungelern.

Die Zeit, die den Betroffenen neben der Erwerbsarbeit für Reproduktionsarbeiten im Bereich der Kindererziehung, Selbstsorge und im Haushalt bleibt, variiert entlang der unterschiedlichen Ausgestaltung des Erwerbsarbeitsverhältnisses und nimmt mit zunehmender Arbeits-

²⁸ So ist es nicht verwunderlich, dass fünf unserer sechs Interviewpartnerinnen alleinerziehend sind und vom Vater des Kindes keine oder nur in geringem Maße Unterstützung bei der Reproduktionsarbeit erhalten.

zeitverdichtung, Überstunden und Anforderungen an Flexibilität ab. Es hat sich gezeigt, dass es heute nicht nur bei Vollzeitbeschäftigung und gleichzeitiger Verantwortung im Reproduktionsbereich zu Vereinbarkeitsproblematiken kommt, sondern auch, wenn die Betroffenen Teilzeit erwerbstätig sind. Dies geht mit zunehmenden Anforderungen an die Erwerbstätigen sich für die Arbeit verfügbar zu halten und einer steigenden „Verbetrieblichung“ (Klenner et al. 2011: 397) des Lebensalltags der Betroffenen einher. Nicht mehr nur das mangelnde öffentliche Betreuungsangebot erschwert den Betroffenen die Vereinbarung von Beruf und Familie, sondern auch die Prekarität und Flexibilität des Erwerbsverhältnisses. Die Beschäftigung im Niedriglohnssektor führt bei den Betroffenen zu einem zunehmenden Umfang der Erwerbsarbeit; so hat Toni ihre geringfügige Beschäftigung auf über 40 Stunden pro Woche ausgeweitet. Ebenso gaben zwei Befragte, die Teilzeit als Sozialpädagoginnen arbeiten, an, sie müssten - aufgrund der relativ geringen Entlohnung in diesem Bereich – den Stundenumfang eigentlich erhöhen. Eine Ausweitung der Erwerbsarbeit ist wiederum mit Zeitmangel und Einschränkungen in der Reproduktionssphäre verknüpft.

Innerhalb der Kategorie Klasse unterscheidet sich die finanzielle bzw. materielle Situation der Interviewten stark voneinander. Das Sample reicht von Personen, die permanente Armutserfahrungen machen und zeitweise essentielle Grundbedürfnisse nicht erfüllen können bis zu Personen, die nur gelegentlich in kurzzeitige finanzielle Engpässe geraten, welche meist durch Bekannte oder Verwandte aufgefangen werden. Als Ursachen für ihre materielle Ausstattung nennen die Befragten ihre Erwerbsverhältnisse, fehlende Unterhaltszahlungen, sowie unzureichende staatliche Unterstützung.

Auch im Zusammenhang mit dem Gesundheitszustand werden intersektionale Wechselwirkung zwischen den Kategorien Geschlecht, Klasse und body deutlich. So sind von Krankheiten bzw. schlechtem Gesundheitszustand vorwiegend Frauen, die den absoluten Großteil von Alleinerziehenden ausmachen, in dem Sinne besonders betroffen, dass sie die zu bewältigenden Tätigkeiten nicht ohne weiteres an Dritte abgeben können. Zudem sind diejenigen stärker von krankheitsbedingten Erwerbsausfällen betroffen, die auf weniger finanzielle Ressourcen zurückgreifen können und daher auf ihr volles Erwerbseinkommen angewiesen sind. Die zudem teilweise geschilderte Schwierigkeit, dass Krankheiten einerseits nicht ausreichend behandelt werden (aufgrund mangelnder Gesundheitsversorgung) und andererseits nicht angemessen auskuriert werden (aufgrund der vielen Aufgabenbereiche) kann zudem dazu führen, dass Krankheiten chronisch werden. Diese Beeinträchtigungen in der Kategorie body kann unter Umständen zu weiteren negativen Auswirkungen in Form von höheren privaten Kosten für die eigene Gesundheitsversorgung und Einschränkungen in der Bewerksstellung von Anforderungen im Produktions- und Reproduktionsbereich führen. Im Fall von Erkrankung sind die Selbstsorge der Interviewten, die Reproduktion derer Kinder sowie zeitweise auch die Reproduktion der eigenen Arbeitskraft zusätzlich erschwert.

7 Fazit – Die Frage nach der Krise der Reproduktionsarbeit

In den Interviews haben wir – wie in Kapitel 6 dargelegt – bei den betroffenen Subjekten eine Reihe von Belastungssymptomaten und verschiedenartige Problematiken bei der Bewältigung der Reproduktionsanforderungen festgestellt. Diese wurden als Resultat der Anforderungen im Produktions- und Reproduktionsbereich und deren Vereinbarkeit ausgemacht, die unter den gegebenen Bedingungen der beiden Bereiche verrichtet werden müssen. Hieraus wurde deutlich, wie vielfältig sich die, bislang vor allem in theoretischen Ansätzen konstatierten, Belastungsphänomene, Erschöpfungssymptomaten und prekären Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeit geleistet wird, in den Lebensrealitäten der Subjekte auswirken. Ausgehend von den sozialen Praxen der Subjekte konnte deren Bedingtheit durch gesellschaftliche Strukturen und symbolische Repräsentationen herausgearbeitet werden. Der in der Theorie auf der Makroebene beschriebene strukturelle Widerspruch zwischen Existenzsicherung und Verwertung der Arbeitskraft (vgl. Aulenbacher 2009: 65 ff.; Jürgens 2010: 578; Winker 2011: 3) findet sich auf der individuellen Ebene der Subjekte in Form von Konflikten wieder, die aus den Anforderungen resultieren, Aufgaben in beiden Bereichen bewältigen zu müssen und diese miteinander zu vereinbaren.

Im Folgenden wollen wir diese Erkenntnisse mit den theoretischen Annahmen, die wir dieser Arbeit zu Grunde gelegt haben, rückkoppeln. Hierfür greifen wir zuerst kurz auf letztere zurück, um anschließend die Ergebnisse unseres Forschungsprojektes, in den aufgemachten theoretischen Rahmen einzubetten. Mit dem Verknüpfen von Empirie und Theorie wollen wir uns schließlich der Frage nach der Krise annähern – sprich: Thesen wagen, die der Frage nachgehen, inwieweit im hier und jetzt von einer Krise der Reproduktionsarbeit gesprochen werden kann.

Als elementaren Widerspruch der kapitalistischen Produktionsweise stellt Iris Nowak heraus, dass Wertschöpfung einerseits nur auf Grundlage eines Polsters von sozialer Regeneration, von Sorgearbeit, sozialen Sicherungsnetzen und regenerativen Kräften der Natur funktionieren kann, seitens dieser andererseits eine „[s]trukturelle Gleichgültigkeit gegenüber der Reproduktion dieser Ressourcen“ (Nowak 2009: 176) besteht. Aulenbacher geht davon aus, dass (derzeit) mit dem „Wandel von Arbeitsverhältnissen“ im Übergang vom Fordismus zum Postfordismus nicht nur Veränderungen in den Erwerbsverhältnissen einhergehen, sondern vielmehr ein „markteffizienter Umbau der Gesellschaft“ (Aulenbacher 2009: 65) erfolge, der Reproduktion und Daseinsfürsorge ebenfalls mit einschließe. In Bezug auf das Verhältnis von Verwertung und Existenzsicherung konstatiert sie eine, wenn auch nicht unumkämpfte, Verschiebung des Verhältnisses zugunsten von Verwertung und Markt und zu Ungunsten der Existenzsicherung (vgl. ebenda: 69).

Winker konkretisiert dies indem sie herausstellt, dass in der derzeitigen Periode des Kapitalismus – dem Neoliberalismus – durch die Entgrenzung und Prekarisierung von Lohnarbeit die Zeit für die „existenziell wichtige Sorgearbeit“ (Winker 2011: 1) beschränkt werde. Zum anderen würden staatliche Sozialleistungen in den Bereichen Bildung, Gesundheit und Pflege reduziert und damit die „existenzielle Absicherung und soziale Förderung menschlichen Lebens“ (ebenda) ausgehöhlt werden. Im Postfordismus würde dies „nicht nur Einkommens-

schwache, sondern auch viele Mitglieder der sogenannten sozialen Mitte“ (ebenda: 3) betreffen. Vor dem Hintergrund zunehmender Frauenerwerbstätigkeit und steigenden Reproduktionsanforderungen spricht Winker von einer „Reproduktionslücke“ (ebenda: 4), die sich aus der ungeklärten Frage, wie und von wem die Reproduktionsarbeit zukünftig geleistet werden soll, ergebe. Derzeit würden „insbesondere diejenigen Menschen, die Sorgeverpflichtungen für Kinder und unterstützungsbedürftige Erwachsene übernommen haben, tagtäglich unter Existenzsorgen und Zeitdruck“ (Winker 2012b: o.S.) leiden. Dies versteht sie als konkreten Ausdruck des „zugespitzten Widerspruch zwischen Profitmaximierung einerseits und Reproduktion der Arbeitskraft andererseits“ (ebenda).

Die dargestellten Ergebnisse unserer Interviews zeigen – übereinstimmend mit der Theorie – dass und in welcher Form Problematiken bei der Bewältigung der Reproduktionsanforderungen unter diesen Bedingungen bestehen und wie diese in einer „Prekarität des Lebenszusammenhangs“ (Klenner et al. 2011) münden. Außerdem werden Bewältigungs- und Umgangsstrategien deutlich, die Subjekte hierunter entwickeln. In den Ergebnissen unseres Forschungsprojektes ist deutlich geworden, dass die benannten Problematiken und Krisenzustände zumeist auf individueller Ebene aufgefangen werden, zum Beispiel durch eine Veräußerung von Mehrarbeit, verbunden mit massiven Einschränkungen in der eigenen Lebensführung sowie zum Teil dauerhaft auftretenden Belastungs- und Erschöpfungssymptomen. Die Umgangsstrategien stellen oft fragile bzw. temporäre Zwischenlösungen dar. Daraus ergeben sich Konstellationen, die ihrerseits häufig die benannte Prekarität des Lebenszusammenhangs verstärken.

In Ansätzen wurde zudem deutlich, dass als notwendig erachtete Reproduktionsanforderungen teilweise schlichtweg nicht bewältigt werden können. Insofern lassen sich hier tatsächlich die theoretisch beschriebenen Reproduktionslücken erkennen. Sie sind zwar meist auf abgrenzbare Bereiche oder temporäre Abschnitte bezogen, bergen aber aufgrund ihrer strukturellen Bedingtheit sowie den beschriebenen gesellschaftlichen Entwicklungen der wachsenden Anforderungen individuell zu leistender Reproduktion bei sinkender öffentlicher Unterstützung, die Gefahr, sich zu verstetigen. In unseren Interviews werden solche Problemkonstellationen beispielsweise bei Alleinerziehenden deutlich, die sich oftmals einen Partner zu Unterstützung im Haushalt und bei der Kinderbetreuung wünschen, aufgrund ihrer umfassenden Eingebundenheit aber keine Zeit finden, diesen kennenzulernen.

In seinen Ausführungen zur Reproduktion der Ware Arbeitskraft beschreibt Marx das, was als notwendig erachtet wird, um die Reproduktion der Arbeitskraft (inklusive der Reproduktion einer neuen Generation von Arbeitskräften) zu gewährleisten, immer auch gesellschaftlich bestimmt ist – also kulturellen, sozialen und moralischen Einflussfaktoren sowie den gesellschaftlichen Kräfteverhältnissen unterliegt (vgl. Heinrich 2005: 90 ff; Marx 1988: 185 f): „[D]er Umfang sog. notwendiger Bedürfnisse, wie die Art ihrer Befriedigung, selbst ist ein historisches Produkt (...), „enthält also (...) ein historisches und moralisches Element“ (Marx 1988: 185).

Uns liegt es daher fern hier eine objektivistische Perspektive einzunehmen und eine Einteilung bzw. Hierarchisierung der Reproduktionsarbeiten vorzunehmen und beispielsweise in

zwingend notwendige bzw. unveräußerliche und optional zusätzliche Arbeiten und Reproduktionsanforderungen zu unterscheiden.

Vielmehr konnten wir - entsprechend unserer Fragestellung – herausarbeiten, wie sich die beschriebene Zuspitzung von Widersprüchen, durch einerseits gestiegene Reproduktionsanforderungen und andererseits schwieriger werdende Bedingungen unter denen Reproduktionsarbeit zu leisten ist, in den Lebensrealitäten der Subjekte wiederfinden lässt. Diese drücken sich unter anderem in Problematiken bei der Bewältigung des Alltags aus, die von allen Befragten genannt werden. In den von uns geführten Interviews ist deutlich geworden, dass sich – durch die Konstellation der notwendigen Bewältigung von Fürsorge- und Erwerbstätigkeit bei den von uns interviewten Subjekten – der Widerspruch zwischen Existenzsicherung (Reproduktionsarbeit) und Verwertung der Arbeitskraft (Produktionsarbeit) in Form der dargestellten Problematiken in den Lebensrealitäten niederschlägt. Die in unseren Ergebnissen beschriebenen Problematiken und prekären Lebenszusammenhänge - wie sie in Kapitel 6.2 in den Themenkomplexen dargestellt sind - lassen sich als Symptome für eine Krisenhaftigkeit auf individueller Ebene, unter der die Reproduktionsarbeit erfolgt, interpretieren. In der Theorie bezeichnet Nowak diese als „individuelle Mikrokrise“ (Nowak 2009: 175). Der Begriff der individuellen Mikrokrise eignet sich gut, um die von den Subjekten im Alltag erlebte Krisenhaftigkeit zu beschreiben, die aus den gesellschaftlichen vorherrschenden Bedingungen resultiert. Es soll damit explizit darauf hingewiesen werden, dass es sich hier nicht einfach um persönliche Krisen von Menschen handelt, die auf deren individuelles Unvermögen hinweisen, sondern dass der krisenhafte Alltag strukturelle Ursachen hat.

Individuelle Krisen sind – so Mario Candeias – für viele Menschen schon lange alltäglich, würden an sich aber noch keine gesellschaftliche Krise ausmachen. Allerdings könnten sie sich, wenn sie verallgemeinert auftauchen und mit anderen Krisen zusammenfallen würden, auf die Strukturen der Ökonomie zurückwirken und sich zu einer gesellschaftlichen Reproduktionskrise verdichten:

Mit dem Blick auf die Krisen der Reproduktion geht es also nicht mehr nur um die Auswirkungen z.B. ökonomischer Krisen auf die Reproduktion der Subjekte, sondern um die Rückwirkung, das Wechselverhältnis, die Verschränkung und mögliche Verdichtung unterschiedlicher Prozesse und Krisen. Verbreitete, sich verallgemeinernde individuelle Reproduktionsprobleme werden zu einer Reproduktionskrise im Moment des Zusammenfallens mit anderen Krisen wie der Finanz- und Wirtschaftskrise (Candeias 2013: o.S.).

Auch Bader et al. sprechen in Bezug auf die Zunahme von Krisentendenzen in den verschiedenen gesellschaftlichen Bereichen – die für die Reproduktion der Arbeitskraft wichtig sind – zugespitzt von „Dauerkrisen der Reproduktion im neoliberalen Finanzmarktkapitalismus“ (Bader et al. 2011: 21). Letztlich – so ihre Diagnose – kann das Zusammenwirken von „Prekarisierung und Erschöpfungskrisen, Krisentendenzen in Bildung und Gesundheitsversorgung, Reproduktions- und ‚Fürsorgekrisen‘ in Familien und sozialen Beziehungen [...] mittelfristig zu einer Krise der Reproduktion der Arbeitskraft“ (ebenda) führen. Nicht nur sehen sie als Folge hiervon eine „Zunahme gesellschaftlicher Ungleichheit“, die genannten Krisentenden-

denzen hätten zudem auch das Potential „übergreifende Krisenprozesse hervor[zu]bringen und – wenn sie sich verstärken und dynamisieren – zu Krisen im Gesamtkreislauf der Reproduktion führen“ (ebenda: 21).²⁹

Winker zufolge zeigten die Auswirkungen der Krise momentan in aller Deutlichkeit, dass „[d]as kapitalistische System (..) auch in Europa grundlegende menschliche Lebensbedürfnisse der Selbstsorge wie der Sorge für andere nicht mehr gewährleisten [kann]“ (Winker 2012: 1). Ihr zufolge befinden wir uns derzeit (noch immer) in einer „tiefe[n] Überakkumulationskrise“ (ebenda: 6). Das aktuelle neoliberale Krisenmanagement führt Winker zufolge wiederum zu einer Verschärfung der Krise und bringt neue Probleme hervor. So würde durch die genannten staatlichen Maßnahmen einerseits der „Ausbeutungsgrad der Lohnabhängigen“ (Winker 2012a: 7) erhöht werden und andererseits führe die damit verbundene Umverteilung des Kapitals zugunsten von Kapitalbesitzenden und Besserverdienenden zu einem weiteren Überschuss an Kapital, das Anlagemöglichkeiten sucht. Um wiederum die Entwertung von Kapital zu verhindern würden die staatlichen Interventionen zur Absicherung des Finanz- und Währungssektors zunehmen (vgl. ebenda). Die durch diese Rettungsmaßnahmen verursachte Überschuldung des Staates vergrößere weiter den Druck auf die staatlichen Leistungen, die zur Daseinsfürsorge bzw. zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendig wären, sich aber aus Kostengründen nicht mehr realisieren ließen (vgl. ebenda: 7 f.; vgl. Kapitel 3.3).

Mit anderen Worten steht es aufgrund der Kürzungen im sozialen Bereich sowie den Anforderungen in der Erwerbssphäre zu erwarten, dass sich die beschriebene Situation für die Menschen weiter verschärfen wird.

In Kapitel 2 haben wir Überlegungen dargestellt, die es nahelegen, anstatt der Verwendung eines objektivistischen Krisenverständnisses, vielmehr die Frage zu stellen, was für wen eine Krise darstellt, da gesellschaftliche Krisen Menschen immer in unterschiedlicher Intensität treffen. Damit ist es auch eine Frage des Fokus, des Standpunktes und der Deutungsmacht, welche problematischen bzw. widersprüchlichen gesellschaftlichen Entwicklungen als Krise verstanden und postuliert werden. Ein Verständnis von Krise bzw. Krisenhaftigkeit für die Lebensbedingungen der Menschen zu entwickeln und zu verwenden ist damit letztlich eine politische Entscheidung.

Vor dem Hintergrund unserer Ergebnisse, des sich zuspitzenden „Widerspruch[s] zwischen Profitmaximierung einerseits und Reproduktion der Arbeitskraft andererseits“ (Winker 2012b: o.S.) sowie der „wachsende[n] Zahl der ‚Scheiternden‘“ (Jürgens 2010: 562) halten wir es für angebracht in Bezug auf die Reproduktionsarbeit von einer Krise zu sprechen.

²⁹ Bader et al. legen im Anschluss an Marx ein kreislauftheoretisches Krisenverständnis zugrunde, mit dem es möglich wird, Krisen nicht losgelöst voneinander, sondern vielmehr als „Krisenzusammenhang“ (ebenda: 19) zu begreifen.

Literatur

- Aulenbacher, Brigitte 2009: Arbeit, Geschlecht und soziale Ungleichheiten. Perspektiven auf die Krise der Reproduktion und den Wandel von Herrschaft in der postfordistischen Arbeitsgesellschaft. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien. 2. Jahrgang, Heft 2. S. 61-78. Online unter: http://www.ais-studien.de/uploads/tx_nfextarboznetzeitung/Aulenbacher_Aufsatz.pdf (21.07.2012)
- Bader, Pauline/Becker, Florian/Demirovic, Alex/Dück, Julia 2011: Die multiple Krise – Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus. In: Demirovic, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 11-28.
- Behrend, Hanna 1999: Marxismus und Feminismus – inkompatibel oder verwandt? In: UTOPIE kreativ, Heft 109/110, S. 162-173.
- Böckler Impuls 2013: West-Müttern bleibt oft nur Teilzeit. In: Böckler Impuls 3/2013. Online unter: http://www.boeckler.de/impuls_2013_03_1.pdf. (19.03.2013)
- Böhnke, Petra 2009: Facetten des Verarmens. Wie Armut Wohlbefinden, Gesundheit und Teilhabe beeinträchtigt. In: WZB-Mitteilungen, Heft 123, S. 8-11.
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (ohne Jahr): Gender Datenreport. Kommentierter Datenreport zur Gleichstellung von Männer und Frauen in der Bundesrepublik Deutschland. Zitiert als: BMFSFJ o. J. <http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/genderreport/5-Vereinbarkeit-von-familie-und-beruf/5-11-ueberblick-ueber-die-ergebnisse.html>. (27.01.2013)
- Candeias, Mario 2011: Interregnum – Molekulare Verdichtung und organische Krise. In: Demirovic, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 45-62.
- Candeias, Mario 2013: Zuviel und zu wenig: Moment organischer Krise. In: der Freitag. Online unter: <http://www.freitag.de/autoren/mariocandeias/zuviel-und-zu-wenig-moment-organischer-krise>. (16.01.2013)
- Chorus, Silke/Haller, Lisa 2011: Die Regulation geschlechterspezifischer Arbeitsteilung – Auf der Suche nach einer feministischen Kritik der politischen Ökonomie. In: Grundrisse Nr. 38, Redaktion Grundrisse, Wien, S. 43-57. Online unter: http://www.grundrisse.net/PDF/grundrisse_38.pdf. (05.09.2012)
- Degele, Nina/Winker, Gabriele 2009: Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript.
- Demirovic, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline 2011: Vorwort. In: ebenda (Hg.): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 7-9.
- Dörre, Klaus 2007: Prekarität – eine Herausforderung für gewerkschaftliche Politik. Jena: FSU.

- Dörre, Klaus 2009: Die neue Landnahme. Dynamiken und Grenzen des Finanzmarktkapitalismus. In: Dörre, Klaus/Lessenich, Stephan/Rosa, Hartmut: Soziologie - Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 21-86.
- Heinrich, Michael 2005: Kritik der politischen Ökonomie. Eine Einführung. Stuttgart: Schmetterling Verlag.
- Jäger, Ulle/König, Tomke 2011: Reproduktionsarbeit in der Krise und neue Momente der Geschlechterordnung. Alle nach ihren Fähigkeiten, alle nach ihren Bedürfnissen! In: Demirovic, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 147-164.
- Jurczyk, Karin/Schier, Michaela/Szymenderski, Peggy/Lange, Andreas/Voß, G. Günter 2009: Entgrenzte Arbeit – entgrenzte Familie. Grenzmanagement im Alltag als neue Herausforderung. Berlin: Edition Sigma.
- Jürgens, Kerstin 2005: Die neue Unvereinbarkeit? Familienleben und flexibilisierte Arbeitszeiten. In: Seifert, Hartmut (Hg.): Flexible Zeiten in der Arbeitswelt, Frankfurt am Main/New York, Campus, S. 169-190.
- Jürgens, Kerstin 2010: Deutschland in der Reproduktionskrise. In: Leviathan. Berliner Zeitschrift für Sozialwissenschaft. 38. Jahrgang, Heft 4, S. 559-587.
- Klammer, Ute/Neukirch, Sabine/Weßler-Poßberg, Dagmar 2012: Wenn Mama das Geld verdient. Familienernährerinnen zwischen Prekarität und neuen Rollenbildern. Berlin: Edition Sigma.
- Klenner, Christina/Menke, Katrin/Pfahl, Svenja 2011: Flexible Familienernährerinnen – Prekarität im Lebenszusammenhang ostdeutscher Frauen? Projektendbericht. Düsseldorf. Online unter: http://www.boeckler.de/pdf/wsi_p_flexfam_endbericht_2011.pdf. (15.01.2013)
- Klenner, Christina/Schmidt, Tanja 2012: Minijobs – Eine riskante Beschäftigungsform beim normativen Übergang zum ‚Adult-Worker-Model‘. SOEPpapers on Multidisciplinary Panel Data Research. DIW Berlin. Online unter: http://www.diw.de/documents/publikationen/73/diw_01.c.397546.de/diw_sp0436.pdf. (16.02.2013)
- Lorey, Isabell 2012: Die Regierung der Prekären. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Lutz, Helma 2001: Differenz als Rechenaufgabe: über die Relevanz der Kategorien Race, Class und Gender. In: Lutz, Helma/Wenning, Norbert (Hg.): Unterschiedlich verschieden. Differenz in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Leske + Budrich, S. 215-230.
- Madörin, Mascha 2010: Care-Ökonomie. Eine Herausforderung für die Wirtschaftswissenschaften. In: Bauhardt, Christine/Çağlar, Gülay (Hg.): Gender and Economics. Feministische Kritik der politischen Ökonomie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 81-104.
- Manske, Alexandra/Pühl, Katharina (Hg.) 2010: Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 7-23.

- Marx, Karl 1988: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Berlin: Dietz Verlag.
- Mecheril, Paul/Castro Varela, María do Mar/Dirim, İnci/Kalpaka, Annita/Melter, Claus (Hg.) 2010: Bachelor / Master. Migrationspädagogik. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.
- Nickel, Hildegard Maria 2012: Die „große Transformation“ als Krise des Arbeits- und Genderregimes. In: Arbeits- und Industriosociologische Studien. 5. Jahrgang, Heft 1, S. 5-16. Online unter: http://www.ais-studien.de/uploads/tx_nfextarboznetzeitung/AIS-1-12-2Nickelfinal.pdf.(21.07.2012)
- Nowak, Iris 2009: Krise, Alltag und Geschlecht. In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. Heft 1. S. 173-177. Online unter: http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/LUXEMBURG/LUXEMBURG_1_2009.pdf. (22.07.2012)
- Resch, Marianne G. 1991: Haushalt und Familie: Der zweite Arbeitsplatz – Analyse der Reproduktionsarbeit in Haushalt und Familie auf Grundlage der Handlungsregulationstheorie. Bern Göttingen Toronto: Verlag Hans Huber.
- Rommelspacher, Birgit 1998: Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht. 2. Auflage, Berlin: Orlanda-Frauenverlag.
- Scholz, Roswitha 1999: Wert und Geschlechterverhältnis. In: Streifzüge 2/1999. Online unter: <http://www.exit-online.org/textanz1.php?tabelle=schwerpunkte&index=3&posnr=32&backtext1=text1.php>. (18.07.2012)
- Wichterich, Christa 2011: Krise der Ernährermännlichkeit und neoliberale Gleichstellung durch die Krise. In: Demirovic, Alex/Dück, Julia/Becker, Florian/Bader, Pauline (Hg.): VielfachKrise. Im finanzdominierten Kapitalismus. Hamburg: VSA, S. 129-146.
- Winker, Gabriele 2007: Traditionelle Geschlechterordnung unter neoliberalen Druck. Veränderte Verwertungs- und Reproduktionsbedingungen der Arbeitskraft. In: Groß, Melanie/Winker, Gabriele (Hg.): Queer-/Feministische Kritiken neoliberaler Verhältnisse. Münster: Unrast, S. 15-49. Online unter: http://www.tu-harburg.de/agentec/winker/pdf/Kritiken_Geschlechterordnung.pdf. (10.06.2012)
- Winker, Gabriele 2010: Prekarisierung und Geschlecht. Eine intersektionale Analyse aus Reproduktionsperspektive. In: Manske, Alexandra/ Pühl, Katharina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Geschlechtertheoretische Bestimmungen. Münster: Westfälisches Dampfboot, S. 165-184.
- Winker, Gabriele 2011: Soziale Reproduktion in der Krise – Care Revolution als Perspektive. In: Das Argument 292. 53. Jahrgang, Heft 3, S. 333-344. Online unter: http://www.tuhh.de/agentec/winker/pdf/DA292_winker.pdf. (10.06.2012)
- Winker, Gabriele 2012a: Erschöpfung des Sozialen. In: Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. Heft 4. Hamburg: VSA-Verlag, S. 6-13.
- Winker, Gabriele 2012b: Menschenwürde statt Profitmaximierung. Zur sozialen Reproduktion in der Krise und Care Revolution als Perspektive. In: Analyse & Kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis. Nr. 573. Online unter: http://www.akweb.de/ak_s/ak573/18.htm. (20.07.2012)